

„Wir haben hier keine  
bleibende Stadt ...“

Diakonissen in Aschaffenburg 1897–1971

**Mitteilungen  
aus dem Stadt- und Stiftsarchiv  
Aschaffenburg**

Beiheft 8

herausgegeben  
von  
Joachim Kemper

Gertraud Benzin

# „Wir haben hier keine bleibende Stadt ...“

Diakonissen in Aschaffenburg 1897–1971



STADT  
ASCHAFFENBURG



Aschaffenburg 2020

herausgegeben durch das Stadt- und Stiftsarchiv  
und die Museen der Stadt im Auftrag der  
Stadt Aschaffenburg

Layout: Ute Wanninger  
Umschlaggestaltung: Till Benzin

ISBN: 978-3-922355-39-7

Gesamtherstellung:

VDS  VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT  
91413 Neustadt an der Aisch

## Inhalt

1. Einleitung . . . . .	7
2. Protestanten in der Diaspora . . . . .	9
Ein Verein – zwei Diakonissen – viel Öffentlichkeit . . . . .	9
3. Die Schwestern und ihre Arbeitsgrundlagen . . . . .	15
Zustimmung und Widerstände . . . . .	16
4. Der Frauenbeirat . . . . .	27
Biographische Skizzen Teil 1 . . . . .	28
Christiane Frisch . . . . .	28
Karoline Freifrau von Gemmingen . . . . .	29
Wilhelmine Schmitt-Prym . . . . .	29
Berta Schade . . . . .	35
5. Brüche und Wirren in schweren Zeiten . . . . .	37
Die letzten Jahre des I. Weltkrieges . . . . .	37
Zwischenkriegszeit . . . . .	40
Biographische Skizzen Teil 2 . . . . .	45
Adelheid Conrad . . . . .	45
Selma Börner . . . . .	47
Emma Leitolf . . . . .	49
Emilie von Grimm . . . . .	57
Margarete Stadtler . . . . .	61
6. Wieder Krieg (1939–1945) . . . . .	64
7. Bilanz: Die Augsburger Schwestern und ihre Arbeit . . . . .	67
Tätigkeitsberichte . . . . .	67
Biographische Skizzen Teil 3 . . . . .	68
Anna Weiß . . . . .	68
Lina Rauscher . . . . .	69
Mathilde Dippold . . . . .	70
Luise Bartel . . . . .	71
Reta Herbst . . . . .	72
Reta Turtur . . . . .	72

8. Abschied der Augsburger Diakonissen . . . . .	73
Namensliste . . . . .	73
9. Lehmgrubener Nachfolgerinnen ab 1948 . . . . .	76
Biographische Skizzen Teil 4 . . . . .	77
Paula Hielscher . . . . .	77
Martha Währisch . . . . .	77
Luise Krause . . . . .	77
Emma Huld . . . . .	77
Elfriede Fröhlich . . . . .	78
Martha Matusche . . . . .	78
Lisa Müller . . . . .	79
Luise Gulke . . . . .	79
Elisabeth Tietze . . . . .	80
Gertrud Menzel . . . . .	81
Selma Schuppe . . . . .	81
Gertrud Abert . . . . .	81
10. Eine Ära geht zu Ende . . . . .	83
Biographische Skizzen Teil 5 . . . . .	83
Mathilde Strohm . . . . .	83
Paula Petri . . . . .	84
Hanna Kühne . . . . .	87
Ruth Vogt . . . . .	88
Hedwig Cellarius . . . . .	88
11. Das Evangelische Altersheim . . . . .	90
Biographische Skizze: Klara Kiechle . . . . .	99
12. Resultate – Zwischen Vergangenheit und Gegenwart . . . . .	100
Das Diakonissenwesen: Zeitgenössische Debatten . . . . .	100
Die Wurzeln . . . . .	100
Pioniere der Diakonie . . . . .	100
Kritik und ihre Vertreter . . . . .	102
Die Institution und ihre Trägerinnen . . . . .	105
13. Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	110

# 1. Einleitung

Den Anstoß zur Beschäftigung mit dem Gegenstand gab der Erste Frauengeschichtswettbewerb der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bayern im Jahr 1997/1998 zum Thema Frauen im Protestantismus mit Verleihung des Argula von Grumbach-Preises. Es konnten Erfahrungs- und Erlebnisberichte sowie wissenschaftliche Beiträge eingereicht werden.

Die städtische Gleichstellungsbeauftragte Dr. Hiltrud Höreth wusste von meinem späten Studium<sup>1</sup> und gab mir die erforderlichen Informationen für eine Teilnahme. Doch wo und wie beginnen? Die ersten Versuche, protestantische Aschaffenerinnen für eine Dokumentation zu finden, hatten keinen Erfolg. Doch das Zusammentreffen mit dem damaligen ehrenamtlichen Archivar der Christuskirche, Dr. Eberhard Hörl,<sup>2</sup> wurde zum Beginn dieser Geschichte. Er verschaffte mir den Zugang zum Kirchenarchiv. Dort fand ich eine schwarze Kladde mit der Aufschrift *Stationsheft für Aschaffenburg*. Handgeschrieben bis zur letzten Seite in unterschiedlich schönen Variationen der alten deutschen Schrift erregte sie meine Neugier und leitete nach der Auswertung zu weiteren Recherchen. Pfarrakten, Vereinsprotokolle, eine handschriftliche Chronik mit einigen Fotos, umfangreiche Schriftwechsel, Arbeits- und Erlebnisberichte fanden sich. Die lokale Presse bot Informationen, einige Angehörige und Zeitzeugen konnte ich befragen. Zunächst war das Ergebnis ein Wettbewerbsbeitrag zur Geschichte der Diakonissen aus dem Mutterhaus in Augsburg, die viele Jahre in der Stadt gearbeitet und gelebt hatten. Für ihre Einführung war Ende des 19. Jahrhunderts im ursprünglich rein katholischen Aschaffenburg der Evangelische Diakonieverein gegründet worden. Den Augsburger Schwestern folgten nach dem Zweiten Weltkrieg Diakonissen aus dem Lehmgrubener Mutterhaus. Sie alle sind schon lange aus dem Bild der Stadt verschwunden. Nur noch wenige alte Bürgerinnen und Bürger erinnern sich an die Frauen in ihrer dunklen Tracht mit den weißen Hauben. Ihre Geschichte ist eine unvollständige, aber ein Mosaikstein der Aschaffener Sozialgeschichte – ein Detail, das nicht in Vergessenheit geraten sollte. Meinen Beitrag reichte ich unter der Überschrift *Wir haben hier keine bleibende Stadt ... Diakonissen in Aschaffenburg 1897–1948* ein. Der Titel ist als Zitat buchstabengetreu dem Stations-

---

1 Die bundesweit erste Professorin für Frauenforschung, die Soziologin und Juristin Ute Gerhard, lehrte an der Universität Frankfurt.

2 Todesanzeige E. Hörl, vgl. Main-Echo (künftig: ME) vom 28./29.01.2017.

buch der Augsburger Schwestern entnommen und schien mir das passende Motto für das von vielen Wechseln und Veränderungen geprägte Leben dieser Frauen zu sein. Schwester Reta Turtur schrieb den Satz im Jahr 1925 anlässlich der Abberufung ihrer Mitschwester Reta Herbst, die die Station acht Jahre geleitet hatte und diese schweren Herzens verlassen musste.

Eine sehr stark gekürzte Fassung meiner Arbeit wurde in dem Sammelband zum Frauengeschichtswettbewerb veröffentlicht.<sup>3</sup>

Die Geschichte des Diakonievereins wird anhand der Schwesterntätigkeiten und weiterer Quellen geschildert. Mir begegneten Namen, die mich dazu brachten, die Spuren evangelischer Frauen zu verfolgen. Es stellte sich bald heraus, dass nach den Augsburger Diakonissen weitere aus einem anderen Mutterhaus gekommen waren.

Darüber hinaus sammelte ich Daten von Frauen, die sich als Ehrenamtliche nicht nur im Diakonieverein, im Evangelischen Altersheimverein sowie in der Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes Verdienste erworben hatten. Auch sie sollten ihren Platz bekommen.

Ich habe aus gutem Grund einen Teil zur Geschichte des ersten evangelischen Altersheimes angefügt. Es entstand aus einer privaten Initiative und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mit verändertem Konzept, Namen und Träger fortgeführt. Auch in dieser Einrichtung waren Diakonissen und ehrenamtliche Helferinnen aktiv. Soweit Daten von ihnen aufzufinden waren, werden sie an dieser Stelle gewürdigt.

Trotz aller Widersprüchlichkeiten, die sich aus der Beschäftigung mit dem Thema Frauen im Protestantismus ergeben, muss daran erinnert werden, dass Frauen – allgemein kirchentreuer als Männer – von jeher die Hauptlast der ehrenamtlichen, das heißt unbezahlten, Arbeit in den Gemeinden verrichten. Der unverzichtbare Beitrag, den Frauen unter dem Dach der Kirchen tagtäglich leisteten und noch immer leisten, wurde auch von der frauengeschichtlichen Forschung lange übersehen.

Bereits viele Jahre liegen die Auseinandersetzungen um die weltweit erste evangelisch-lutherische Bischöfin Maria Jepsen zurück. Sie äußerte einmal die Überzeugung, dass sich zwar einiges verändert habe, da es inzwischen nicht nur Pfarrerrinnen, sondern auch Frauen in leitenden Ämtern der evangelischen Kirche gebe. Gleichberechtigt seien sie, hätten aber immer noch nicht die gleichen Chancen.<sup>4</sup>

---

3 Frauengleichstellungsstelle der Ev.Luth. Kirche in Bayern (Hrsg.), Und sie treten aus dem Schatten, S. 89–94.

4 Vgl. ME vom 18.01.2010.

## 2. Protestanten in der Diaspora

Erst mit der Zugehörigkeit zum Königreich Bayern ab 1814 entstand im katholischen Aschaffenburg eine kleine evangelische Gemeinde. Sie nahm durch den Zuzug von versetzten Beamten, von Kaufmanns- und Fabrikantenfamilien aus dem benachbarten Hanau und Frankfurt sowie weiteren Städten im Lauf der Jahre zu. Bald wurde der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus laut, so dass sich einige Bürger energisch für dieses Ziel einsetzten.

Als im Juni 1825 die Bitte um Genehmigung zum Bau einer Kirche an den bayerischen König gerichtet wurde, gab es in der Stadt 100 protestantische Bürger und Bürgerinnen und 500 Soldaten einer innerhalb der Stadt stationierten Garnison, die sich zum evangelischen Glauben bekannten. Im Jahr 1830 traf der erste evangelische Geistliche in der Stadt ein.

Nach jahrelangen Planungen und Bemühungen um die Genehmigung eines Kirchenbaus erfolgte dann endlich die Grundsteinlegung am 8. Juli 1837 im Beisein des Kronprinzen Maximilian von Bayern. Es war der 46. Geburtstag der Königin Therese von Bayern.

Der Autor der Dokumentation der Baugeschichte der Aschaffener Stadtkirche bedauerte, dass in allen gesichteten Unterlagen kein Hinweis auf die Bedeutung zu finden gewesen sei, *die der Bau einer protestantischen Kirche in der Diaspora des bayerischen katholischen Umfeldes doch wohl hervorgerufen haben muß*.<sup>5</sup>

Fast genau 60 Jahre später fand dagegen ein anderes Ereignis, das die evangelische Gemeinde betraf, in der lokalen Presse große Beachtung.

### Ein Verein – zwei Diakonissen – viel Öffentlichkeit

Am 26. April 1897 hatte das Königliche protestantische Pfarramt einen *Aufruf an die Evangelische Gemeinde zu Aschaffenburg* gerichtet und in Form eines Flugblattes verbreitet. Darin hieß es unter anderem:

*Nicht, um selbstwillige Neuerungen zu schaffen, sondern um einen je länger je mehr sich fühlbar machenden Bedürfnisse abzubelfen, hat der Kirchenvorstand und die Kirchenverwaltung, dem aus der Mitte der Gemeinde*

---

5 Vgl. Reinert, Der Bau der Christuskirche, S. 10.

*hervorgegangenen Wunsche entsprechend, beschlossen, zwei evangelische Diakonissen aus dem Augsburger Diakonissenhause hierher einzuführen.*<sup>6</sup>

Da nach der letzten Volkszählung die stetig wachsende Bevölkerung inzwischen 2585 protestantische Seelen aufweise, könne nicht länger erwartet werden, dass die katholischen Schwestern wie bisher *in uneigennützigster* Weise die Krankenpflege erledigten, und man sprach ihnen gleichzeitig den *wärmsten Dank* für ihre bisherigen Dienste aus.

Geworben wurde in dem Aufruf um eine möglichst große Anzahl von Mitgliedern für den noch zu gründenden Verein, der die benötigten Mittel bereitstellen sollte. Auch gegen *freiwillige Gaben* von *vermögenderen* Gemeindemitgliedern und denen, die in den Genuss der Dienste kommen würden, seien gern gesehen. *Miethe, Einrichtung, Beheizung und Beleuchtung der Wohnung der Schwestern wie deren Verköstigung* müssten bestritten werden, denn die Krankenpflege werde *unentgeltlich* verrichtet.

Bezugnehmend auf diesen Aufruf urteilte die Aschaffener Zeitung unter der Rubrik Aschaffenburg und Umgebung, Stichwort *Diakonissen*, mit dem Hinweis auf das Lob, *das darin den ehrwürdigen Niederbronner Schwestern in erfreulich rückhaltloser Weise ausgestellt wird*, weiter:

*Was wäre mehr zu wünschen, als daß überall die Konfessionen das Gute aneinander so unvoreingenommen u. so dankbar anerkennen und daß man von keinem anderen Streite unter ihnen wüßte, als von solchem edlen Wettstreite, in dem die eine der andern in eifriger christlicher Liebeshätigkeit es zuworthun und Liebe mit Liebe zu erwidern sucht.*<sup>7</sup>

Die andere Lokalzeitung, der katholisch orientierte Beobachter am Main, widmete dem Ausdruck seines Zweifels an der Lauterkeit und Ehrlichkeit der evangelischen Verlautbarung bezüglich der katholischen Schwestern eine ganze Titelseite mit polemischer Tendenz. Das veranlasste die Aschaffener Zeitung zu einer nicht gerade sachlichen Erwiderung.<sup>8</sup> Die Spannungen zwischen den Konfessionen sollten in der Folge noch öfter sichtbar werden.

Der Evangelische Diakonieverein e.V. war am 11. Mai 1897<sup>9</sup> unter dem Vorsitz des damaligen Stadtpfarrers Siegfried Pöschel mit dem Zweck gegründet worden, Diakonissen zur Kranken- und Armenpflege einzuführen und

---

6 Vgl. Archiv des Pfarramts (künftig: AdP) XIII/5 Diakonieverein 1897–1940.

7 Vgl. Aschaffener Zeitung (künftig: AZ) vom 10.05.1897.

8 Vgl. Beobachter am Main (künftig: BaM) vom 12.06., AZ vom 14.06.1897.

9 Vgl. AZ vom 13.05.1897.

zu unterhalten. Schließlich ging man damals nicht einfach ins Krankenhaus, wie es heute selbstverständlich erscheint. In erster Linie taten das die Unversorgten ohne Heim und Herd. Auch beim Ausbruch einer Seuche war keine stationäre Behandlung gesetzlich vorgeschrieben.<sup>10</sup>

Die beiden ersten Schwestern aus dem Kaiserswerther Mutterhaus in Augsburg kamen in Begleitung ihres Mutterhaus-Inspektors und Seelsorgers am 24. Juli 1897 in Aschaffenburg an. Der Pfarrer und seine Frau, begleitet vom amtierenden Vikar, empfingen sie. Am folgenden Sonntag, dem 25. Juli, wurden die Diakonissen der zahlreich erschienenen Gemeinde in einem festlichen Gottesdienst vorgestellt.

In der Predigt sei – wie Vereinsprotokoll und Schwesternbuch übereinstimmend berichten – mit Schwester Phöbe als erster Diakonisse das Amt aus der Bibel (I. Römer 16, 1) und der *alten Kirche* hergeleitet worden: Durch die Wirren der Jahrhunderte mit *Völkerwanderungen, durch große Veränderungen im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben, durch Scheidung der Konfessionen und besonders durch Einführung verschiedener Nonnen-Orden in der römisch-katholischen Kirche* sei dieser Dienst verloren gegangen und erst von Pastor Fliedner 1836 in Kaiserswerth neu begründet worden. Inzwischen bestünden 68 Diakonissenanstalten mit 10 500 Schwestern, die aber nicht ausreichten, um allen Gesuchten gerecht werden zu können.

Am nachmittäglichen *ungezwungenen Cercle*<sup>11</sup> der Ausschuss-, Vorstands- und Gemeindeglieder in den Räumen der renommierten Casino-Gesellschaft<sup>12</sup> nahmen die Schwestern nicht teil, wie im Stationsbuch ohne weiteren Kommentar konstatiert wird.

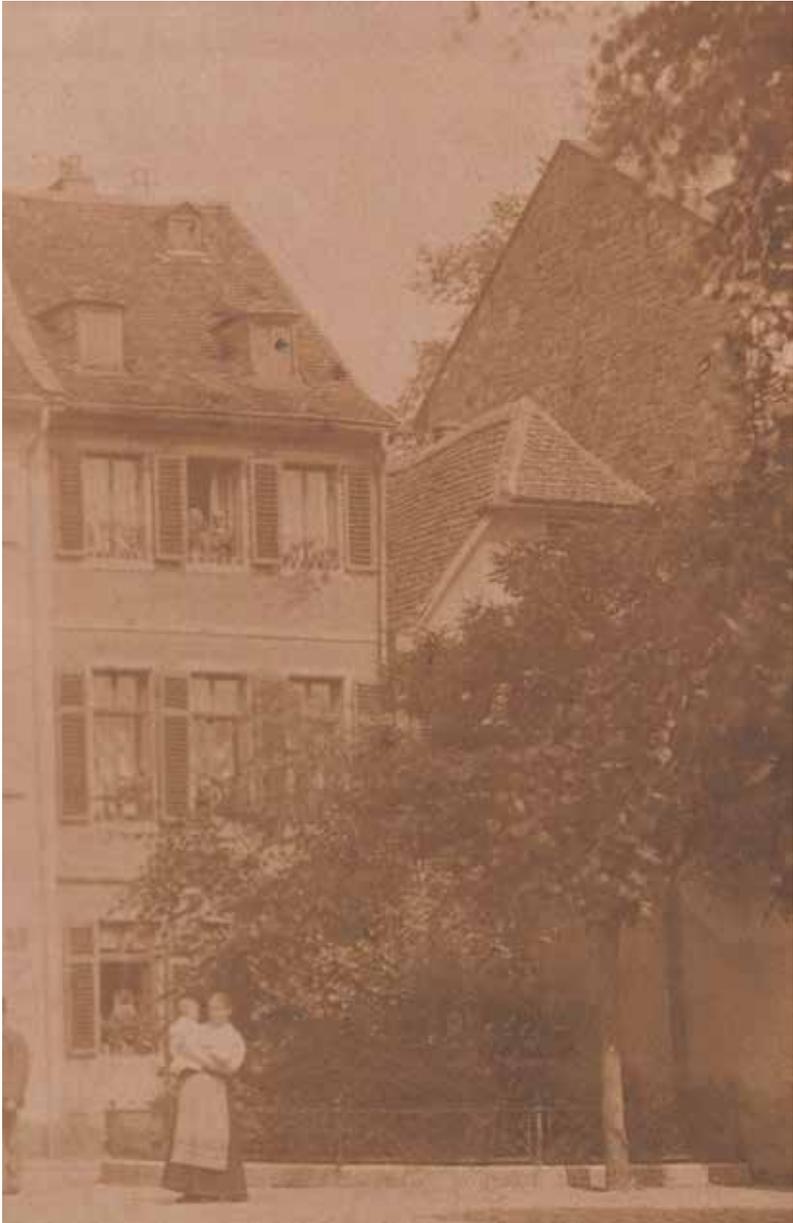
Am Ende des 19. Jahrhunderts war es noch ganz selbstverständlich, dass Vereinsvorsitzende ausschließlich Männer waren. In diesem Fall bestand der Vorstand aus dem Ersten Vorsitzenden Stadtpfarrer Siegfried Pöschel, dem stellvertretenden Vorsitzenden Professor Dr. Schleiermacher, dem Schriftführer Oberlehrer Gottfried Frisch sowie den Beisitzern Oberamtsrichter Sellner und Magistratsrat Arold. Als stadtbekanntere Persönlichkeiten hatten sie entsprechenden Einfluss. Durch ihre gesellschaftliche Stellung war es ihnen möglich, neue und alte Verbindungen für das Vereinswohl zu nutzen. Immerhin wurden über viele Jahre hinweg 300 bis 400 zahlende Mitglieder im Verein gehalten.

---

10 Vgl. Vasold, Das große Sterben, in: DIE ZEIT vom 08.11.1996.

11 Vgl. AdP XIII/5 vom 18./25.07.1897.

12 Vgl. Pollnick, Pfaffengasse 13.



Erstes Domizil der Diakonissen, Schlossgasse 26. Foto: AdP XIII/9.

Doch zurück zu den Hauptpersonen. Die ersten beiden Diakonissen Anna Weiß und Lina Rauscher zogen in ein *zwar bescheidenes, aber mit vieler Liebe eingerichtetes Heim*. Es stand nicht viel mehr als einen Steinwurf von der Stadtkirche entfernt und gehörte dem pensionierten Zugführer Johann Kastner und seiner Frau.<sup>13</sup>

Mit Hilfe der Gemeinde und der Pfarrersfrau, deren Wirken ausdrücklich Lob und Dank gezollt wurde, waren die Räume im oberen Stockwerk des Hauses in der Schlossgasse 26 hergerichtet worden: ein dreifenstriges Wohnzimmer, das die ganze Front des Hauses einnahm, ein schmales Schlafzimmer und eine winzige Küche, so ist die Wohnung in der von Emma Leitolf verfassten Chronik beschrieben.<sup>14</sup> Sie vermutete, dass den beiden Frauen die Eingewöhnung nicht zu schwer geworden sei und bezog sich dabei auf die Berichte der Vermieterin.

Das Mittagessen sei bei Frau Stadler im Hotel Adler, wo auch Gemeindeabende oder Versammlungen stattfanden, geholt worden. Das sei so üppig gewesen, dass es noch für abends gereicht habe. Zuneigung und Dankbarkeit gegenüber den Schwestern habe sich zu Weihnachten überdeutlich gezeigt durch all das, was für sie abgegeben worden sei: Lebensmittel von Geschäftsleuten und eine schöne Nähmaschine von einem *wohlhabenden Wohltäter*.<sup>15</sup>

In den Aufzeichnungen von Anna Weiß wird eine etwas andere Stimmung wiedergegeben. Sie fand die Gemeinde *zwar lieb und freigebig gegen ihre Schw., aber sie verlangt auch viel und strengt die Schw. oft mehr an, als recht ist*.<sup>16</sup> Der Pfarrer wurde ebenfalls als fordernd erlebt. Anna Weiß begründete das so: Trotz der Menge an Arbeit wolle er niemand absagen, müssten Privatpflegen zusätzlich übernommen werden. Das Mutterhaus hatte wohl schon mahnend zugunsten der Schwestern interveniert. Erschwerend käme die Konkurrenz durch die große Zahl der katholischen Schwestern hinzu, *denen Gegengewicht gehalten werden soll*.<sup>17</sup> Es sei letzteren auch ein Besuch abgestattet und von der Oberin der barmherzigen Schwestern erwidert worden. Schließlich habe man ständig miteinander zu tun, *und da ist es gut, daß das Verhältnis ein wenigstens äußerlich freundliches ist*.<sup>18</sup>

---

13 Nach den Aufzeichnungen von Klaus Eymann.

14 Vgl. AdP XIII/9 Chronik Leitolf, [S. 4].

15 Ebd., [S. 5].

16 Vgl. Stationsbuch, [S. 3].

17 Ebd., [S. 4].

18 Ebd., [S. 5].

Anna Weiß berichtete auch von dem anfänglich großen Misstrauen der katholischen Bevölkerung wie der Unfreundlichkeit der Geistlichen. Die Neugier der Menschen, die noch nie zuvor Diakonissen gesehen hätten, sei ausgesprochen lästig gewesen. *Schmäbreden* von einigen, die ihre *Ehre ... untergraben* wollten, wären geführt und damit erklärt worden, dass man sie für Frankfurter Rote-Kreuz-Schwestern gehalten hätte, die angeblich einen *zweifelhaften* Ruf hatten.<sup>19</sup>

Ihr Lob fanden die örtlichen Ärzte, denen nicht nur ein vertrauensvolles Engegenkommen bescheinigt wurde. Besonders dankbare Erwähnung fand Dr. Singer, der Lina Rauscher während einer schweren Erkrankung sehr engagiert betreut und behandelt hatte.

---

19 Ebd., [S. 4].

### 3. Die Schwestern und ihre Arbeitsgrundlagen

Mit Ärzten hatten die Schwestern regelmäßig zu tun. In den *Bestimmungen, welche bei der Verwendung von Diakonissen in der Kranken- und Armenpflege zu beachten sind*, die der Vorstand des Diakonievereins ausgegeben hatte, stand die Verpflichtung, dass die pflegenden Schwestern ausschließlich den Anordnungen des Arztes Folge zu leisten hatten.

Zur Schonung der Gesundheit und Arbeitskraft der Schwestern sollte nur jede zweite Nacht, nach Ablauf einer Woche nur jede dritte eine Nachtwache geleistet werden; letzteres nur in dringenden Fällen und nach Erlaubnis des Vereinsvorstandes. Während einer Nachtwache hatte die Pflegekraft Anspruch auf *Kaffee oder Thee zur Stärkung*, danach auf *einige Stunden Ruhe*. Ruhepausen sowie die Mahlzeiten sollten grundsätzlich in der Schwesternwohnung eingenommen werden. Falls bei armen Kranken niemand zur Versorgung der Kinder und des Haushalts zur Verfügung stand, hatten die Schwestern – wenn die Pflege dafür Zeit ließ – auch diese Arbeiten zu erledigen.

*Gewisse Pflegeakte in der Männerpflege sind durch männliche Hilfe zu leisten und sollen den Schwestern nicht zugemuthet werden.* Diese Vorschrift sollte wahrscheinlich das Schamgefühl der Schwestern schonen. Wie die Anweisung in der Praxis gehandhabt wurde oder ob sie überhaupt einzuhalten war, darüber geben die Quellen keine Auskunft.

Falls eine Patientin oder ein Patient verstarb, oblag die Sorge um den Leichnam ebenfalls nicht mehr den Diakonissen.

Dauerte eine Pflege mehr als eine Woche, so war der Pflegenden ein Gottesdienstbesuch pro Woche zu gestatten. Man bat außerdem darum, die Schwestern nicht durch Geschenke in Verlegenheit zu bringen, da sie solche nicht annähmen. Die Nutznießer der kostenlosen Schwesternarbeit könnten sich aber erkenntlich zeigen, da *Geschenke zur Erhaltung der Schwestern vom evangelischen Diakonieverein dankbarst entgegengenommen* würden.<sup>20</sup>

---

20 Vgl. AdP XIII/4 Bestimmungen.

Nach der Hausordnung und Dienstanweisung für die Diakonissen in Kaiserswerth, die seit 1839 jeder Neueintretenden zur verpflichtenden Unterschrift vorgelegt wurde, hatten diese dem Vorstand des Mutterhauses *um Gottes und des Gewissens willen mit Ehrerbietung und Verleugnung des eigenen Willens zu gehorchen*.<sup>21</sup>

Bekräftigt hatten sie diese Pflicht in dem Einführungsgottesdienst unter dem Segen ihres Seelsorgers, indem sie versprachen, in Gehorsam, Liebe und Treue den Vorständen wie auch den Armen und Kranken zu dienen.

Der Diakonieverein zahlte pro Monat und Schwester eine bestimmte Summe an das Mutterhaus (zu Anfang wohl 260 Mark, 300 Mark ab Januar 1918)<sup>22</sup> und sorgte für Unterkunft und Verpflegung.

Inspektionsbesuche fanden in Aschaffenburg schon aus dem Grund relativ regelmäßig statt, weil sich eine Übernachtung der Vorstände auf dem Weg zu den Kaiserswerther Konferenzen aus geographischen Gründen anbot.

### **Zustimmung und Widerstände**

Am 18. Februar 1898<sup>23</sup> wurde der Jungfrauenverein gegründet, dessen Vorsitz wiederum der Stadtpfarrer übernahm. Jeden Sonntag vom ersten Oktobersonntag an bis zum letzten im April gab es Zusammenkünfte für 15–20 Mitglieder, Dienstmädchen und nicht konfirmierte Mädchen. Der Magistrat hatte dafür einen Raum in der protestantischen Schule, die seit Anfang Oktober 1868 in der Alexandrastraße 5 existierte, zur Verfügung gestellt.<sup>24</sup>

Zunächst leitete Lina Rauscher mithilfe ungenannter *Damen* den Verein, von Oktober 1900 an Anna Weiß. Das Aschaffener Adressbuch von 1904 nennt als Vereinsziel: *Weckung, Erhaltung und Stärkung des christlichen Sinnes und Wandels durch Gewährung christlicher Sonntagsfreude*. Nach Emma Leitolf hatte der später auch Maria-Martha-Verein genannte Zusammenschluss den Zweck, junge Mädchen, die fremd in Aschaffenburg waren und Anschluss suchten, mehr als formlos-fröhliche Unterhaltung zu bieten. Mit Liedern, guten Büchern, Bibelbesprechungen und Ausflügen *in Gottes schöne Welt* sollten die Mädchen aufnahmefähig gemacht werden für *Höheres*, was wahrscheinlich bedeutete, dass man sie für die Inhalte der

---

21 Vgl. Baumann, S. 48 und Anm. 79, S. 286.

22 Vgl. AdP XIII/5, 26.09.1917.

23 Vgl. Aschaffener Adressbuch 1904, S. 52, hier Gründungsdatum Febr. 1899.

24 Vgl. Petri, S. 22.

Bibel, den evangelischen Glauben und die praktische Ausübung desselben gewinnen wollte.<sup>25</sup>

Zu aller Überlastung durch viele Krankheitsfälle mit Nachtwachen, die die Schwestern nächtelang nicht ins Bett kommen ließen, kam also noch dieser zusätzliche Dienst! Bittschreiben und Mahnungen, die Schwestern nicht über Gebühr zu strapazieren, gingen hin und her zwischen Aschaffenburg und Augsburg. Eine dritte Schwester traf am 10. Oktober 1898 ein, im August 1900 half vorübergehend eine vierte Schwester, die dann ab Herbst blieb.

Die bisherige Unterkunft war aber für vier Schwestern zu klein. Eine neue Wohnung musste beschafft werden. Der Vorstand habe *bei der Auswahl auf eine gesunde Lage gesehen, wo die Schwestern sich in freier Luft auch bewegen können*, vermeldet das Protokoll,<sup>26</sup> was doch sehr fürsorglich anmutet. Der Mietvertrag für eine 4-Zimmer-Wohnung mit Küche und Speisekammerchen, 2 Speicherkammern, Kellerraum, Holzlege, Gartenanteil und gemeinsamer Waschküche zum jährlichen Mietpreis von 432 Mark wurde am 7. Juni 1900 unterschrieben. Die Wohnung lag im Haus der Gebr. Hofmann, Corneliensstraße 16, im zweiten Stock. Im August fand der Umzug statt. Gemeindemitglieder spendeten nicht nur allerlei Hausrat, sondern stifteten das von den Schwestern lang gewünschte Harmonium und höhere Geldbeträge, um die Kosten für den Verein in Grenzen zu halten. Die Stadt lieferte jährlich unentgeltlich 30 Zentner Koks.

Anna Weiß führte nun den Schwesternhaushalt wie auch den Jungfrauenverein. Sie konnte aufgrund ihres Gesundheitszustandes nicht mehr so viele Nachtwachen und andere schwere Arbeiten übernehmen, wie sie selbst im Stationsbuch festhielt. Schon 1899 war sie nach vierwöchigen Ferien im Juni nicht ganz erholt zurückgekommen, klagte über quälenden Husten und wurde vom Arzt für neun Wochen in Kur geschickt, deren Kosten von Gemeindemitgliedern übernommen wurden. Vom Rest dieser Beiträge sei der Grundstein für einen Fonds für erholungsbedürftige Aschaffenburger Schwestern gelegt worden.

In den Schwesternnotizen nimmt die Alltagsarbeit keinen Raum ein. Spannungen mit dem Pfarrer wegen der Mahnungen aus Augsburg oder das Verhältnis zu Vertretern der vorherrschenden Religion hatten offensichtlich so große Bedeutung, dass sie aufgeschrieben wurden. Meinungsverschie-

---

25 Vgl. AdP XIII/9, Chronik [S. 6].

26 Vgl. AdP XIII/5 Vorstand 06.06.1900.

denheiten habe es zwischen dem Pfarrer und den Schwestern wegen der Pflege in rein katholischen Familien gegeben. Dagegen waren die Schwestern ohne weiteres bereit, in *Mischeben* die katholische Partnerin, den katholischen Partner eines evangelischen Vereinsmitgliedes zu pflegen. In einem bestimmten Fall hatten die Nonnen die Diakonissen um Hilfe gebeten und trotz innerer Widerstände erhalten. Als aber der Kaplan die am Bett einer Katholikin befindliche Diakonisse deswegen rau anging, beschwerte sich diese aufgebracht, und die Sache zog Kreise. Empörung und spätere Entschuldigungen waren die Folge. Laut Anna Weiß erklärten sich die Schwestern dann nur noch zur Pflege in rein katholischen Familien bereit, nachdem Pfarrer Pöschel versprochen hatte, sie *vor dem taktlosen Benehmen solcher Geistlichen zu schützen*.<sup>27</sup> Nach einem Besuch des Augsburger Mutterhaus-Inspektors wurde beschlossen, dass die Pflegegesuche von den Schwestern selbst angenommen werden konnten und nicht wie bisher vom Pfarrhaus. Nur in schwierigen Fällen sollte weiterhin der Pfarrer entscheiden, dem auch einmal wöchentlich Bericht zu erstatten war.

Als Anna Weiß Aschaffenburg im Dezember 1900 verlassen hatte, nahm Mathilde Dippold ihre Stelle ein. Wahrscheinlich führte sie in der folgenden Zeit das Schwesternbuch und beschränkte sich dabei auf das Vermerken von Ankunfts- und Abreisezeiten kurzzeitig aushelfender Schwestern, Ferienzeiten und Teilnahme der Schwestern an Einsegnungen oder Festen, die im Frankfurter Diakonissenhaus stattfanden. Es gab verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Leitern der beiden Mutterhäuser. Nach Meinung von Frau Leitolf fühlten sich die Diakonissen schon aus diesem Grund mit dem Frankfurter Haus verbunden.

Im Januar 1900 war Lina Rauscher wochenlang mit einer Magen- und Darmerkrankung bettlägerig gewesen. Anna Weiß hatte sie gepflegt.

Ein Jahr nach ihrer Einsegnung im Mai 1901 wurde Lina Rauscher mit der Erlaubnis des Pfarrers zu einer Ferienvertretung nach Nürnberg geschickt, denn es *ist den ganzen Sommer schon auffallend rubig in der Gemeinde*.<sup>28</sup> Sie kam auch nicht mehr nach Aschaffenburg zurück.

Der Wechsel der Schwestern wird im Stationsbuch unterschiedlich kommentiert. Eine Kollegin wird als große Stütze und liebe Schwester in der Gemeinschaft bezeichnet, die man nur mit großem Bedauern verabschiedet, zumal diese auch an den Mitschwestern und der Stadt hänge. Die

---

27 Vgl. Stationsbuch, [S. 15].

28 Ebd., [S. 19].

Nachfolgerin wird vom Mutterhaus als zu jung und unerfahren wieder abberufen, was Anna Weiß ebenfalls bedauerte. Auch der jungen Schwester sei der Abschied schwer geworden, obwohl sie sich selbst der Arbeit nicht gewachsen gefühlt habe.

Die während Krankheit und Erholung von Lina Rauscher aushelfende Christine Süßmuth passte offensichtlich nicht in den Schwesternkreis. Der Schwesternbericht sagt aus, das Gemeinschaftsleben sei während ihrer Anwesenheit nicht gut verlaufen, was sogar Außenstehende bemerkten. Im Verlauf des zweijährigen Zusammenlebens mit Kuni Englert sei die Schwesterngemeinschaft durch deren *Unversöhnlichkeit*<sup>29</sup> ebenfalls gestört gewesen.

Mit Freude und Dankbarkeit werden die Durchreisebesuche der Mutterhausvorstände beschrieben. Selbst wenn nur eine Begrüßung auf dem Bahnhof möglich war, musste dafür Zeit sein. So ist anlässlich der Jubiläumsfeier im Mai 1912, die gleichzeitig Abschied von Kirchenrat und Seelsorger Boeckh bedeutete, von großer Wehmut die Rede.

Mit dem Weggang von Pfarrer Pöschel tauchten für die Schwestern neue Probleme auf. Sein Nachfolger, Pfarrer Ackermann, wurde im Oktober 1907 ebenfalls Erster Vorsitzender des Diakonievereins. Schriftführer Frisch und seine Frau hatten wohl schon lange den Wunsch gehegt, eine Kleinkinderschule unter dem Dach des Vereins zu betreiben. In der Chronik von Emma Leitolf, wie auch im Schwesternbuch, wird das kinderliebe Ehepaar als besonders engagiert in dieser Angelegenheit geschildert. Dem ehemaligen Lehrer der protestantischen Schule (ab 1872)<sup>30</sup> in der Alexandrastraße 5 wird die Idee gefallen haben, die Stätte seines früheren Wirkens für diese Zwecke zu erwerben. Der Magistrat zeigte sich entgegenkommend, weil die protestantische Kirchengemeinde 1868 den Grund und Boden erworben und der Stadt geschenkt hatte.<sup>31</sup> Der Neubau der Schule konnte im Oktober 1868 bezogen werden.<sup>32</sup> Ende des Jahres 1912 lösten die Kaufpläne erhebliche Verstimmungen zwischen Verein und Pfarrer Ackermann aus, der das Haus für Kirchenvorstands- und Kirchenverwaltungssitzungen, Konfirmandenunterricht und den Verein Philadelphia in Damm<sup>33</sup> vorgesehen hatte.

---

29 Ebd., [S. 112].

30 Vgl. Petri, S. 43.

31 Vgl. AdP XIII/5, Sitzung vom 15.11.1912.

32 Vgl. Petri, S. 22.

33 Heute Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche e.V.; vgl. St. Paulus-Kirche, S. 31.

Der Rücktritt Ackermanns vom Vorstandsposten, der ohne Angabe von Gründen erfolgte, beeindruckte die Herren jedoch nicht. Nachdem auch der zur Unterstützung der Angelegenheit angereiste neue Leiter des Augsburger Mutterhauses, Pfarrer Caselmann, das Haus für ausgesprochen geeignet hielt, brachte man den Kauf unter Dach und Fach.

Dem Stationsbuch ist zu entnehmen, dass das Verhältnis zwischen Pfarrhaus und den Diakonissen so gestört war, dass man sich nicht mehr traf, und Trina Arzberger nach zehnjähriger Dienstzeit sogar ohne Abschied wegging.<sup>34</sup>

Ansprüche von verschiedenen Seiten wies der Vereinsvorstand ab. Der Garten bliebe auf jeden Fall bei der Wohnung und würde nicht vermietet. Ein Anbau des Hauses käme nicht infrage, da erstens keine Mittel vorhanden seien, der Hof zu klein und die vorhandenen Räume durch *Licht- und Luftverlust* beeinträchtigt, *die Schwestern in der im 1. Stock eingerichteten Wohnung in ihrer Ruhe gestört*<sup>35</sup> würden, so beschied man die Antragsteller. Den Forderungen des Pfarrers nach Einflussnahme sollte unter Vorbehalt nachgegeben werden.

Wiederum mit Hilfe großzügiger Gönner wurde umgebaut. Am 28. Juni 1913 konnten die Diakonissen ihr neues Heim beziehen, die ehemalige Lehrerwohnung im ersten Stock.

Der Magistrat der Stadt hatte zwar die Einrichtung eines kostenlosen Telefons für die Diakonissenstation abgelehnt, und dem Verein waren die Kosten dafür zu hoch. Doch die Wohnung der Schwestern erhielt ein Bad sowie Gas und elektrische Beleuchtung.

Dem Maria-Martha-Verein war das Haus bereits vertraut, da er schon vor dem Kauf dort seine Stunden abgehalten hatte. Der Ostern 1913 gegründete Frauenmissionsverein<sup>36</sup> konnte jetzt dort seine wöchentliche Bibelstunde durchführen. Außerdem wurde für Hauskinder und Missionsstationen in fernen Ländern, später auch für deutsche Soldaten, gestrickt.

Am Nachmittag des 16. September 1913<sup>37</sup> fand die feierliche Eröffnung der *protestantischen Kleinkinderbewahranstalt Aschaffenburg* unter Beisein der städtischen Kollegien, der protestantischen Geistlichkeit, von Eltern und Kindern, Freunden und Gönnern statt. Die erste, in Augsburg ausgebildete und auch dort geprüfte, Kinderschwester Wilhelmine Kamm wurde

---

34 Vgl. Stationsbuch, [S. 35].

35 Vgl. AdP XIII/5, Sitzung vom 13.12.1913.

36 Ebd., Sitzung vom 11.09.1913.

37 Vgl. AZ vom 17.09.1913.

von Rektor Caselmann eingeführt. Man sang Choräle und verteilte zur Freude der Kinder *mürbe Brezeln*. Die von der Firma Sauerwein gestifteten Ansichtskarten mit dem Bild des Diakonissenheims brachten der Vereinskasse *eine erkleckliche Summe*.<sup>38</sup>



Diakonissenheim mit Kleinkinderschule, Alexandrastraße 5. Foto: AdP XIII/9.

Einige Punkte der *Bestimmungen für die Aufnahme von Kindern* ... sollen hier wiedergegeben werden, da sie den Geist einer noch gar nicht so fernen Zeit widerspiegeln.

Nur gesunde Kinder zwischen drei und sechs Jahren wurden aufgenommen, wenn sie regelmäßig kamen und nicht *durch fortgesetzt ungehöriges Betragen einen schlimmen Einfluß auf die übrigen Kinder ausübten*. Es durften keine Süßigkeiten mitgegeben werden, die Kleinen sollten *rein gewaschen, gekämmt und anständig gekleidet* erscheinen.

Ferien waren vom 1. August bis 1. September, zwischen Weihnachten und Neujahr, von Gründonnerstag bis Osterdienstag. Der Beitrag war wöchentlich zu entrichten und betrug für diesen Zeitraum 25 Pfennig (später 50 Pfennig).

---

<sup>38</sup> Vgl. AdP XIII/5, Sitzung vom 11.09.1913.

Dass die Einrichtung nach den vom Diakonissenhaus aufgestellten Grundsätzen geleitet wurde, drückte sich auch in der Aufforderung an die Eltern aus, mit der die *Bestimmungen* endeten:

*Wie in der Anstalt die Kinder zu Gottesfurcht, Gehorsam, Ordnung, Reinlichkeit, überhaupt dazu erzogen werden, daß sie zu Gottes Ehre und den Eltern zur Freude und zum Segen heranwachsen, so werden die Eltern gebeten, die Kinder auch zu Hause zu frommen Sinn und den genannten Tugenden anzubaltn und dafür zu sorgen, daß den Kindern der Segen nicht wieder verloren gebe, den sie dort empfangen haben.<sup>39</sup>*



Kleinkinderbewahranstalt. Foto: AdP XIII/9.

Das Foto zeigt Schwester Wilhelmine Kamm mit ihrer großen Kinderschar im Gründungsjahr 1913. Sie hatte sicher schon zu jener Zeit mehr als genug zu tun. Die Situation wurde dann durch den Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 noch erheblich verschärft.

Zunächst war die Rede davon, dass in den beiden großen Räumen ein Lazarett eingerichtet werden sollte, was dann hinfällig wurde. Dafür musste Schwester Luise Häfner zuerst in dem als Militärlazarett eingerichteten Schönborner Hof aushelfen. Dann wechselte sie Ende Oktober in die

---

<sup>39</sup> Vgl. AdP XIII/5.

Motorenfabrik Güldner, wo das Rote Kreuz ein Lazarett eingerichtet hatte. Als sie vom Mutterhaus im Sommer 1915 abberufen wurde, habe die Gemeinde, die seit sieben Jahren mit der sorgenden Schwester vertraut war, das sehr beklagt, notierte die berichtende Schwester. Die zwei Monate später zurückgerufene Schwester Mina Klenk musste im November ersetzt werden, da die Arbeit von den zwei verbliebenen Schwestern ohne Unterstützung nicht geleistet werden konnte.

Auch an der Kinderschule hatte es Veränderungen gegeben. Wilhelmine Kamm, die im Mai 1915 ins Mutterhaus gereist war, um sich wegen persönlicher Schwierigkeiten auszusprechen, war nicht zurückgekommen. Dann hatte auch die Episode Gretchen Wotschak ein schnelles Ende, da diese sich dagegen entschieden hatte, in dem Beruf der Diakonisse eine lebenslange Berufung zu sehen.

Dem Zeitbedürfnis habe Rechnung getragen werden müssen, schrieb Frau Leitolf für die Kriegsjahre. Mütter seien durch Heimarbeit oder Arbeit in den auf Kriegsbedarf eingestellten Fabriken, mit im Feld stehenden Männern und Söhnen und zusätzlich schwieriger Versorgungslage so belastet gewesen, dass sie nicht mehr Zeit und Kraft genug für ihre Kinder hätten aufbringen können. Zuerst bekamen wohl nur die armen Kinder, die weite Wege hatten und auch bei schlechtem Wetter nicht heimgeschickt werden sollten, Verpflegung (für 10 Pf. pro Tag), aber seit Oktober 1916 waren es schon 60–70 Kinder, für die die Schwestern in einer winzigen Küche Gemüse putzten und kochten. Oft gab es zwar Hilfe beim Austeilen des Essens und Füttern der Kleinsten, so dass die Kinderschwester selbst essen und sich ein wenig ausruhen konnte. Doch die Hauptbelastung blieb bei den Verantwortlichen.

Im Stationsbuch ist von Suppe und Kartoffelsalat, von Kartoffelbrei und Obst oder Gemüse und Kartoffeln die Rede. Für die Suppeneinlagen musste der Magistrat einen Bezugsschein ausstellen, auch für die Wurst, die jedes Kind einmal wöchentlich bekam. Da die Schwestern keine Fettkarten erhielten, beschafften sie sich diese von Verwandten der Kinder auf dem Land. Sie hatten bis dato nicht ohne Fett kochen und wie viele andere Not leiden müssen. Ausdrücklich dankten sie ihrem Herrgott dafür und vertrauten weiter auf seine Hilfe.<sup>40</sup>

Ein anerkennendes Lob des Vorstandes für Oberschwester Barbara findet sich im Protokoll, weil die Speisung der Kinder dank deren Umsicht bis zum Frühjahr 1917 ohne Mangel durchgeführt werden konnte. Dafür gab es verschiedene Gründe. Neben den Zuwendungen in Geld und Naturalien

---

40 Vgl. Stationsbuch, [S. 40 f.].

von verschiedenen Vereinen, von der Stadt und Privatpersonen (das Ehepaar Frisch spendete einen Betrag anlässlich seiner goldenen Hochzeit), trugen die Schwestern selbst zur Linderung der allgemeinen Notlage während des Krieges und in den Jahren danach bei. Die Chronistin Leitolf wusste vom Anbau vielfältiger Gemüse im Hausgärtchen der Schwestern wie vom Hühner- und Kaninchenstall, sogar einem Schwein, das von ihnen gefüttert und später geschlachtet wurde.

Die im Juli 1917 von der Gemeinschaft Philadelphia in Damm eröffnete Kinderschule, die von einer Diakonisse des Hensoltshöher Mutterhauses geleitet wurde, fand keine Zustimmung. Waren es Konkurrenzgefühle, die die berichtende Schwester bedauern ließ, dass keine Augsburger Schwester dort arbeiten konnte und man eine *Abbröckelung Damms von unserer Arbeit* fürchtete? Von der *Eigenart der Gemeinschaftsschwestern*<sup>41</sup> ist überdies die Rede, die einen näheren Verkehr nicht zulasse. Mit dem nächsten Satz, in dem sie um die rechte Treue in seinem Dienst bat, schien sie von Gott zu erwarten, dass er sie von ihren unfreundlichen Gedanken abbringen möge.

Mitte Januar 1918 war auf Anregung des Magistrats unter dem Dach der Diakonissenstation ein Kinderhort eröffnet worden, dessen Betrieb mit neun Kindern begann, aber nach wenigen Wochen schon von bis zu 40 Kindern besucht wurde.<sup>42</sup> Die Daten des Beginns wie die Anzahl der Kinder zeigen in den verschiedenen Quellen keine genaue Übereinstimmung.

Als nach dem Krieg wieder regelmäßig Schulunterricht stattfand und die Nachfrage sank, gab man den Hort 1922 wieder auf.

Während über die in der Etappe verwundete Schwester Anna Kraft und ihre Erlebnisse lediglich ein einziger Satz zu finden ist, gibt die Niederschrift ausführlicher Auskunft über andere Sorgen. Der Jungfrauenverein feierte im Februar 1918 sein 20-jähriges Bestehen. Rosa Kornbichler und einige ältere Vereinsmitglieder (8–10) wollten trotz des Einwandes, dass die Gemeinschaft mit insgesamt 30 Personen nicht besonders groß sei, eine Aufteilung in eine jugendliche und eine Mädchengruppe, weil dadurch altersgerechte Angebote gemacht werden konnten. Ein stetes Sorgenkind sei dieser Verein, denn *die so sehr leichte und vergnügungssüchtige Jugend nimmt größtenteils den Verein nur als zeitweilige Unterhaltung u. ist am vergnügtesten, wenn was los ist*.<sup>43</sup> Zumal im Sommer sei der Besuch spärlich, so die Schwester. Zudem machte es ihr großen Kummer, dass der Pfarrer,

---

41 Ebd., [S. 45].

42 Vgl. AdP XIII/5 17.02.1918, XIII/9, [S. 26], Stationsbuch, [S. 49].

43 Vgl. Stationsbuch [S. 56 f.].

obgleich Vorstandsmitglied, nur ein- bis zweimal pro Jahr erschien und dann auch nur in Eile und vermutlich nicht besonders engagiert und interessiert. Doch trotz der entmutigenden Erfahrungen wollte sie keinesfalls aufgeben zu werben und einzuladen.

Wie bekannt kommen uns heute Klagen über die Jugend vor, und wie verständlich ist auch eine solche Einstellung junger Menschen in Kriegs- und Umbruchszeiten voller materieller und seelischer Not! Die Diakonissen mit ihrem festen Gottvertrauen, ihrer disziplinierten Arbeits- und Lebensweise, die eigene Person immer zurückstellend, konnten dafür kaum Verständnis aufbringen.

Für sie gab es nur die Pflicht; egal wie die Welt aussah, in der sie diese erfüllten. Scheinbar konnten sie weder Kriegsbeginn noch Kriegsende aus



Reta Herbst, Magdalene Koch und Auguste Schmid im Jahr 1922. Foto: AdP XIII/9.

der Bahn werfen. Jedenfalls sagen die vorliegenden Quellen nichts darüber. Anfang und/oder Ende – für sie lag alles unverrückbar in Gottes Hand.

Für die Mitglieder wie für die Diakonissen wurde das Fest zum 25-jährigen Bestehen des Diakonievereins Ende Juli 1922 ein Höhepunkt. Das ganze Wochenende war angefüllt mit Vorträgen, Gottesdienst und Festakt im geschmückten Kinderschulsaal. Es gab Geschenke, Blumen und Vorträge der Kinder und Jugendlichen. Die Schwestern freuten sich sehr über die von Emma Leitolf verfasste Vereinschronik und gute und dankbare Worte von Vorständen und Gemeindemitgliedern. Pfarrer Ackermann sei verreist gewesen; ob unvermeidbar oder um an dem Fest nicht teilnehmen zu müssen, ist nicht ersichtlich. Von Unstimmigkeiten mit ihm war immer wieder die Rede in den Aufzeichnungen der Schwestern.

Am Abendessen der Schwestern mit Mutterhausleiter Pfarrer Caselmann nahmen auch die ersten Stationsschwestern Lina Rauscher und Anna Weiß teil, die als Gäste geladen waren.



Vereinschronik-Deckblätter, Gestaltung von Marie von Fragstein (1870–1954)<sup>44</sup>.

<sup>44</sup> Vgl. Hans Harder, in: Aschaffener Jahrbuch, Bd. 3, 1956, S. 414–416.

## 4. Der Frauenbeirat

War es der *Zeitgeist*, dem sich auch der Diakonieverein nicht ganz verschließen konnte oder nur die Einsicht, dass die Herren Vorstände praktische Hilfe tatkräftiger Frauen gebrauchen konnten? Schließlich gab es zu jener Zeit auch in der „Provinz Aschaffenburg“ bereits Frauenvereine, die spezifische Fraueninteressen, auch das Frauenwahlrecht, durchsetzen wollten.<sup>45</sup> Dass trotz des Vorschlages eines neuen Vorstandsmitgliedes bis dahin keine Frau aufgenommen wurde, lag angeblich daran, dass auch in der im Jahr 1900 den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches angepassten Vereinssatzung nur von männlichen Vorständen die Rede war.<sup>46</sup>

Im Frühjahr des Jahres 1917 hatte die Mitgliederversammlung den Vorstand beauftragt, Schritte zur Bildung eines Frauenbeirats, der dem Vorstand *in Förderung der Aufgaben des Vereins*<sup>47</sup> zur Seite stehen sollte, zu unternehmen. Daraufhin erging Aufforderung und Einladung an die Damen Oberlehrer Frisch, Frau Emilie Klein, Frau Baron von Gemmingen, Frau Kommerzienrat Schmitt, Frau Direktor Schade und Fräulein Fürst. Sie sollten zunächst benachrichtigt und dann von Professor Schleiermacher und Bau- rat Bruch besucht werden.<sup>48</sup>

Im September vermerkt das Protokoll, dass sich vier Damen bereit erklärt hatten: Frau Frisch, Frau von Gemmingen, Frau Schmitt-Prym und Frau Schade.

Am 19. Oktober 1917 fand die erste gemeinsame Sitzung des Vorstandes und Frauenbeirats statt. Die Damen Schmitt-Prym und Frisch sowie Schwester Barbara nahmen außer sieben Herren vom Vorstand teil. Nach der Begrüßung wurde über die Geschichte des Vereins berichtet sowie von immer umfangreicheren Aufgaben. Die Herren baten um *freudige Mitarbeit*, weitere Ergänzung durch interessierte Frauen und stellten den Damen anheim, *sich Statuten zu schaffen*.

Die erste Aktion der Damen, ein Spendenaufruf in der Zeitung, erregte auch gleich Aufsehen bzw. löste Entrüstung bei Pfarramt, Kirchenvorstand

---

45 Vgl. Schmittner, Aschaffenburg – ein Schauplatz der Frauenbewegung.

46 Vgl. AdP XIII/5, Sitzung vom 05.03.1917.

47 Vgl. AdP XIII/5, Mitgliederversammlung vom 20.03.1917.

48 Vgl. AdP XIII/5, Vorstandssitzung vom 17.04.1917.

und -verwaltung aus. Pfarrer Ackermann fühlte sich übergangen, der Verein Philadelphia aus Damm wollte an dem Gabensegen teilhaben.

Trotz der Einnahmen habe man nur eine kleine Menge Stoffe kaufen können, entweder weil es keine gab, weil man Bezugsscheine nur schwer erhielt oder hohe Preise bezahlen musste. In Friedenszeiten sei ein Meter eines bestimmten Stoffes für 50 Pf. zu haben gewesen, der im Kriegsjahr 1917 dann 13 Mark kostete, ist im Stationsbuch festgehalten. Frau Leitolf, die ebenfalls dem Frauenbeirat angehörte, schildert die Arbeit der fleißigen Näherinnen, die jeden Dienstag im Schwesternzimmer unter der Anleitung einer Schwester Kleidungs- und Wäschestücke anfertigten. Sie waren für die Weihnachtsbescherung von bedürftigen Gemeindemitgliedern vorgesehen.

### Biographische Skizzen Teil 1

Von **Christiane Frisch**, geb. Crug, geb. 30. März 1843 in Rupperts (ehemals Herzogtum Sachsen-Meiningen), ist nur wenig überliefert. Seit dem 1. Oktober 1872 lebte sie mit ihrem Mann, dem Lehrer Gottfried Frisch, in Aschaffenburg.<sup>49</sup>

Das Ehepaar war die treibende Kraft bezüglich der Einrichtung einer *Kleinkinderschule* unter der Obhut der Diakonissen. Das kinderlose Ehepaar stiftete anlässlich seiner goldenen Hochzeit am 14. Januar 1916 einen Betrag in Höhe von 300 Mark als Geschenk in Wertpapieren für Verein und Kinderschule. Die Zinsen sollten zu einem Drittel dem Verein, zu zwei Dritteln der Kleinkinderschule zugute kommen.<sup>50</sup> Gottfried Frisch war seit Oktober 1872 Lehrer an der protestantischen Schule, vom April 1897 bis kurz vor seinem Tod im Februar 1917 Schriftführer des Vereins, Gründer und danach Dirigent des Kirchenchors bis zum Mai 1905, Konservator der städtischen Sammlungen, Religionslehrer an der Seminarübungsschule der Lehrerinnenbildungsanstalt und Privatlehrer.<sup>51</sup>

Seine Frau setzte sich nach ihren Möglichkeiten für den Diakonieverein und die Kleinkinderschule ein. Sie nähte und bastelte viele Dinge für die Kinder, wie Frau Leitolf in ihrer Chronik zu berichten wusste.<sup>52</sup>

---

49 Vgl. Heimatregister, F 213 (SSAA, RegH, 9).

50 Vgl. AdP XIII/5 Diakonieverein 1897–1940, Vorstandssitzung vom 19.02.1916.

51 Vgl. Petri, S. 26.

52 Vgl. Leitolf, Chronik 25 J. Diakonieverein, [S. 19 f.].

Im November 1918 trat Frau Frisch aus Gesundheits- und Altersgründen aus dem Frauenbeirat aus und *lenkt als Nachfolgerin die Aufmerksamkeit auf Frau General von Grimm*.<sup>53</sup> Am 17. Februar 1918 war die Rede von einem Schreiben des Pfarrers als Antwort auf die Beschwerde von Frau Frisch, weil die Kinderschule aus der Weihnachtsskollekte des Pfarramts nichts bekommen habe.

Während ihrer Krankheit im Frühjahr 1919 wurde Christiane Frisch von den Diakonissen gepflegt. Sie starb zwei Jahre nach ihrem Ehemann am 2. Oktober 1919.<sup>54</sup> Leider konnte kein Foto von ihr aufgefunden werden.

Da weder in den Vereinsakten noch in einer zum Ende des Jahres 1917 in der Tagespresse erschienenen Anzeige Vornamen der entsprechenden Damen genannt sind, kann nur vermutet werden, dass es sich bei der Angabe *Freifrau von Gemmingen* um eine verheiratete von Gemmingen gehandelt hat. **Karoline Freifrau von Gemmingen**, geborene Freiin von Preuschen, war mit Oskar Freiherr von Gemmingen, königlich-bayerischer Kammerherr (1838–1918) und in den Jahren *Privatier*, verheiratet. Sie wurde am 26. Dezember 1844 in Dillenburg geboren und wohnte mit ihrem Mann und ihrer Tochter Emma Freiin von Gemmingen an der Dalbergstraße 78.<sup>55</sup> Da sich auch die Tochter Emma karitativ betätigte, als ledige Frau aber als Freiin bezeichnet wurde, kann nur aus diesem Unterschied auf Karoline von Gemmingen geschlossen werden. Worin ihre Beteiligung am Frauenbeirat bestand, ist nicht dokumentiert. Sie starb in Altkessel/Schlesien, wohin sie im Mai 1923 zu ihrer Tochter Elsa gezogen war, am 28. April 1924.

**Wilhelmine Luisa Schmitt-Prym (Minna)**, geb. Prym, wurde am 25. Juli 1868 in Zürich geboren.

Ihr Vater, der hoch angesehene Geheime Rats- und Universitätsprofessor Dr. Friedrich Emil Prym (1841–1915), hatte im September 1867 in Livorno (Italien) Luisa Carolina Schmitz (1847–1907) geheiratet, mit der er noch drei weitere Töchter hatte. Nach gut dreijähriger Tätigkeit am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich entschloss sich der Wissenschaftler, dem Ruf der Universität Würzburg Folge zu leisten und den neu errichteten Lehrstuhl für Mathematik zu übernehmen. Es folgten 40 Jahre Lehrtätigkeit und später die Ehrenbürgerschaft der Stadt.

---

53 Vgl. AdP XIII/5, Vorstandssitzung vom 14.11.1918.

54 Vgl. AZ vom 04.10.1919.

55 Vgl. Aschaffenburg Adressbücher von 1910 und 1914, S. 15, 1920, S. 14, 1922, S. 39.



Die Pym-Töchter Erna (geb. 1883), Wilhelmine (geb. 1868), Frieda (geb. 1870), Jenny (geb. 1873) – von links nach rechts<sup>56</sup>

Tochter Wilhelmine Luise, *vorzüglich erzogen im Hause des Vaters*<sup>57</sup> heiratete am 2. April 1894<sup>58</sup> in Würzburg den katholischen Wilhelm August Schmitt (1867–1943). Damals Bürochef der AG für Maschinenfabrikation (Weißpapierfabrik), wurde er am 1. Juli 1894 zum Direktor der Buntpapierfabrik AG berufen.

Das Paar, er im Jahr 1893 von Wien zugezogen, Frau Wilhelmine am 3. April 1894 von Würzburg, wohnte seit dem 1. Juli 1904 an der Hanauer Straße 11.<sup>59</sup> Laut Hildegard Froese war das Anwesen, das vordem den Trockenbrodts gehört hatte, die *Morgengabe* der Brauteltern. Das Haus habe inmitten eines Parks gelegen und sei Örtlichkeit vieler gesellschaftlicher

---

56 Familienfotos aus dem Archiv des Unternehmens William Pym, Stolberg (Genehmigung zur Veröffentlichung von Andrea Pym-Bruck).

57 Vgl. Willems, S. 262.

58 Im Gegensatz zu August Vordemfelde im Aschaffener Jahrbuch 1956, S. 459, der das Jahr 1892 nennt; Stadt- und Stiftsarchiv, Einwohnermeldekartei, verzeichnet 03.04.1894.

59 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv, Einwohnermeldekartei.



Ehepaar Schmitt-Prym mit den Kindern.

Von links nach rechts: Luisa (1895–1989) Wilhelm (1906–1986), Friedrich (1896–1962), Jenny (1898–1977) und Helmut (1904–1958).

Ereignisse gewesen. Aus der Ehe gingen fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter hervor, die alle in Aschaffenburg geboren wurden.

Es erscheint naheliegend, dass Wilhelmine Schmitt sich wie ihr Mann, der sich auch außerberuflich auf vielen Feldern – wirtschaftlich, vereins- und gesellschaftspolitisch wie sozial – betätigte<sup>60</sup>, ebenfalls sozial engagierte. So agierten sie gemeinsam im Töchterschulverein e.V. des Vereins für Fraueninteressen in dessen Vorstand bzw. Ausschuss.<sup>61</sup>

Die gesellschaftliche Stellung, die die Schmitts einnahmen, ist aus den Berichten der lokalen Zeitungen zu entnehmen. Herr Schmitt gehörte beim ersten Besuch der bayerischen Königin in Aschaffenburg, die sich über die Arbeit des Roten Kreuzes informieren wollte, zu den Bürgern, die von der Königin empfangen wurden. Er war Mitglied des Empfangskomitees, und

---

60 Vgl. Vordemfelde im Aschaffener Jahrbuch Bd. 3, S. 459–461.

61 Seit 17.03.1908, vgl. Schmittner, S. 231.

eine seiner Töchter durfte der Königin in *Versform einen Blumenstrauß* überreichen.<sup>62</sup>

Der Beobachter am Main versäumte auch nicht, den Tod des Vaters und Schwiegervaters im Dezember 1915 ausführlich zu melden.<sup>63</sup>

Am 21. September 1917 meldete der Beobachter am Main, dass die zuständigen Behörden zur Erinnerung an den verstorbenen Vater/Schwiegervater Prof. Dr. Prym der Familie Schmitt, also Wilhelm Schmitt, seiner Gattin Wilhelmine Luise sowie den Kindern Luise Kunigunde, Friedrich Rudolf Oskar, Ottilie Adelheid Jenny, Helmuth Adolf Walter und Wilhelm Ernst Hugo Wolfgang genehmigten, den Familiennamen Schmitt-Prym anzunehmen und zu führen.

In der Chronik über die Arbeit der Ortsgruppe des Roten Kreuzes findet sich unter der Überschrift *Seit der ersten Stunde Frauenarbeit* folgender Satz für die Zeit des Ersten Weltkrieges: *Während des ganzen Krieges gab es am Bahnhof eine Verpflegungsstation des Roten Kreuzes, die von Frau Schmitt-Prym, Frau Franziska Desch und Frau Emmy Desch (handschriftlich ist Zemsch daneben vermerkt) eingerichtet und ständig finanziert wurde.*<sup>64</sup> Im Beirat der Sanitätskolonne saß auch Wilhelm Schmitt-Prym.<sup>65</sup>

Im Januar 1917 war die Fabrikdirektorsgattin Trägerin des König-Luwig-Kreuzes,<sup>66</sup> während ihr Ehemann fast gleichzeitig zum Kommerzienrat ernannt wurde.<sup>67</sup> Am 28. Dezember 1923 berichtete die Volkszeitung von der *Wiederauferstehung des Kommerzienrates...*; zum ersten Mal seit dem *Umsturz* sei in Bayern ab Neujahr dieser Titel wieder eingeführt worden.

Seit Herbst 1917 gehörte die in einer katholisch-protestantischen *Mischebe*, so der seinerzeit gebräuchliche Terminus, lebende Frau Kommerzienrat dem Frauenbeirat des Diakonievereins an.

---

62 Vgl. AZ vom 18.08.1915.

63 Vgl. BaM vom 17.12.1915: Geh.Rat Prof. Dr. Prym gestorben; 1841 in Düren/Westf. geb., bekannt durch eine Reihe bedeutender Stiftungen; 1865 Prof. f. Mathematik am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und 4 Jahre später an die Universität Würzburg; am 01.10.1909 vom Lehramt zurückgetreten. Da Prym viele Millionen hinterlässt, dürften noch zahlreiche Legate bekannt werden [...].

64 In: 100 J. Rotkreuz-Arbeit in Aschaffenburg 1870–1970, S. 35.

65 Ebd. S. 17 und 23.

66 Vgl. AZ und BaM vom 08.01.1917 und ME vom 02.11.2017 (Ausstellung im Schönborner Hof).

67 Vgl. BaM vom 11.01.1917.

Im Stationsbuch der Schwestern ist vermerkt, dass Frau Schmitt-Prym im Oktober 1918 zur Schatzmeisterin gewählt wurde.<sup>68</sup> Aus der Chronik zum 25-jährigen Bestehen lässt sich nichts über ihre Tätigkeit entnehmen. Ihrem Foto ist keinerlei erläuternder Text beigegeben. Aber es kann ganz sicher angenommen werden, dass sie auch weitergehende finanzielle wie beratende Hilfe bei der Vereinsarbeit leistete.

Da auf der letzten Seite des Jahresberichts 1937/38 der Aschaffenburg Ortsgruppe an den Bundesverband des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes in Hannover mit Bleistift vermerkt ist *Schmitt-Prym verzogen*, ist davon auszugehen, dass sie entweder ebenfalls zu den Mitgliedern zählte oder zumindest zu den Unterstützerinnen des Vereins gehörte.

Ein Artikel der Aschaffenburg Zeitung im letzten Kriegswinter beschäftigte sich mit der Wohnungszählung vom Dezember 1917, die auch in Aschaffenburg einen Mangel an Kleinwohnungen ergeben hatte. Nur 0,7 % leerstehende Kleinwohnungen seien zu verzeichnen.<sup>69</sup>

Drei Jahre danach konnte man in der Volkszeitung vom Montag, dem 21. März 1921, einen Bericht über die gemeinnützige Kleinwohnungsbau-genossenschaft eGmbH Aschaffenburg lesen. Sie plante, Kleinwohnungshäuser zum Verkauf an Wohnungsbedürftige ohne jeden eigenen Gewinn zu erstellen. Das ist insofern bemerkenswert, da an anderer Stelle zu dem Thema angemerkt wird, dass der Baustopp während des Krieges, die Materialknappheit und die inflationären Preise den Wohnungsbau Mitte der zwanziger Jahre fast völlig zum Erliegen gebracht habe. Noch im Jahr 1926 hätten 60 000 Wohnungen in Bayern gefehlt.<sup>70</sup> Das führte dazu, dass verheiratete Kinder noch bei den Eltern wohnen, oft mehrere Personen in einem Bett schlafen mussten und auch die Hygiene, zum Beispiel wegen des Mangels an Bettwäsche, unzureichend war.

In Aschaffenburg hatte man in diesen Jahren einen Entwurfswettbewerb zum Wohnungsbau veranstaltet. Im Preisgericht, das über die eingereichten Entwürfe urteilte, hatte unter anderen auch Herr Schmitt-Prym Sitz und Stimme.

In der Folge wurde schon im Jahr 1922 der Ehefrau von Kommerzienrat Schmitt-Prym die Ehre zuteil, Namensgeberin für eine Aschaffenburg Straße zu sein, und zwar wegen ihrer nicht näher beschriebenen Verdienste

---

68 Vgl. Stationsbuch, [S. 53].

69 Vgl. AZ vom 07.02.1918.

70 Vgl. Neun Jahrzehnte starke Frauen in Bayern, S. 66.



Wilhelmine Schmitt-Prym. Foto: AdP XIII/9.

um den gemeinnützigen und sozialen Wohnungsbau.<sup>71</sup> Unter den wenigen Straßenbenennungen nach Frauen in Aschaffenburg ist es die Wilhelminenstraße in der Obernauer Kolonie.<sup>72</sup>

Anlässlich der Jubelfeier zum 10-jährigen Bestehen des Evangelischen Kirchbau- und Gemeindehausvereins trug Herr Köhler die Geschichte des Vereins vor und würdigte darin als besondere *Gönner und Stifter* neben dem Baumeister Haun ausdrücklich Frau Kommerzienrat Schmitt-Prym.<sup>73</sup>

Im Jahr 1928 wurde Schmitt-Prym zum Geheimen Kommerzienrat ernannt. 1934 trat er in den Ruhestand und schied damit aus der Buntpapierfabrik aus.

Nach den Aufzeichnungen des Stadt- und Stiftsarchivs zog Frau Schmitt-Prym am 14. Juni 1937 nach München. Ihr Mann starb am 4. April 1943. Einer ihrer Söhne, der kinderlose Diplomkaufmann Helmuth Adolf (geb. 1904), dessen Frau Thea im Oktober 1958 verstarb, war noch bis Februar 1970 in Aschaffenburg gemeldet.<sup>74</sup>

Das so angesehene Ehepaar musste noch erleben, dass der jüngste Sohn, Wilhelm Ernst Hugo, der im August 1929 die der jüdischen Religion angehörende Gertrud Weil (geb. 02.01.1908 in Groß Gerau) geheiratet hatte, emigrierte und sie ihn nie wiedersehen konnten.<sup>75</sup>

---

71 Vgl. Pollnick, S. 105.

72 Vgl. Benzin in Geschichte quer Heft 8, S. 11 f.

73 Vgl. AZ vom 11.11.1929.

74 Auch Mail von Peter Schmitt-Prym vom 18.11.2009.

75 Am 17. März 2009 wurde ein Stolperstein zum Andenken an ihre Mutter Rosa Weil in Aschaffenburg verlegt.

Nach der Auskunft von Peter Schmitt-Prym<sup>76</sup> waren seine Eltern gleich nach der Heirat in den Odenwald gezogen, um dort eine Hühnerfarm zu betreiben, die aufgrund der damals geltenden Gesetze keinen Erfolg haben konnte. Sie kehrten zunächst nach Aschaffenburg zurück und flüchteten nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze im Jahr 1935<sup>77</sup> nach Italien. Dort führten sie eine Pension in Marina di Massa. Im Jahr 1939 wurde die Familie mit inzwischen zwei Kindern ausgewiesen. Innerhalb von 60 Tagen mussten sie wie viele Andere das Land verlassen. Mit dem letzten Schiff aus Genua, das unbehelligt den Hafen von Santos in Brasilien erreichte, gelang ihnen die schwierige Flucht. In Panambi (früher Neu-Württemberg) ganz im Süden Brasiliens, nahe der Grenze zu Argentinien, fanden sie nach anfänglich großen Schwierigkeiten eine neue Heimat. Dort starben sie auch: Gertrud im Dezember 1967, Wilhelm im April 1986.<sup>78</sup>

Wilhelmine Schmitt-Prym war eine sehr gebildete Frau. Sie hatte Interesse für alles, was Wissenschaft und schöne Künste, andere Länder und deren Bevölkerung betraf. Diese Neigungen zeigten sich auch in ihrer umfangreichen Markensammlung, die sehr wertvoll gewesen sein soll. Bis ins hohe Alter habe sie sich auf Französisch und Italienisch unterhalten können.

Sie starb am 12. Oktober 1944 in Würzburg.<sup>79</sup>

**Berta Schade, geb. Lebert**, erblickte am 25. Mai 1874 in Stuttgart das Licht der Welt. Sie heiratete den Betriebsdirektor Erich Schade der Aschaffener AG für Zellstoff- und Papierfabrikation, Träger des Preußischen Verdienstkreuzes für Kriegshilfe.<sup>80</sup> Das Ehepaar hatte keine Kinder.

Der Name von Berta Schade taucht in den Akten des Diakonievereins das erste Mal im Protokoll einer Mitgliederversammlung am 13. Februar 1914 als

---

76 Mail vom 13.11.2009.

77 Die Nürnberger Gesetze stellten eine erste Phase der nationalsozialistischen Rassenpolitik dar. Sie bewirkten eine umfassende Entrechtung und Isolierung der *Nichtarier*: Berufsverbote wurden erlassen, Juden enteignet, Betriebe geschlossen oder *arisiert*, bis 1939 jüd. Vermögen auf Sperrkonten festgelegt. Schmuck, Kunstgegenstände u.a. mussten abgegeben werden. Nach dem Verbot, öffentliche Einrichtungen zu besuchen bzw. zu benutzen, kamen die Einrichtung von Sperrbezirken, die Kennzeichnung als Juden in den Ausweispapieren, seit 1941 das verpflichtende Tragen des Judensterns. Im Zweiten Weltkrieg folgten dann Deportation und schließlich die Vernichtung der europäischen Juden und der Angehörigen anderer verfolgter Gruppen. Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Mannheim 1992, Bd. 18, S. 68.

78 Mail von Peter Schmitt-Prym vom 18.11.2009.

79 Vgl. Willems, S. 262.

80 Vgl. AZ vom 19.01.1918 und Stadt- und Stiftsarchiv, Einwohnermeldekartei.



Das Foto aus dem Privatbesitz von Hildegard Froese zeigt von rechts nach links: Berta Schade, Luise Glaser, Frau Pracher, geb. Trockenbrodt (ca. 1920)<sup>84</sup>

Spenderin von Spielsachen für die Kinderschule auf.<sup>81</sup>

Von 1917 an war Frau Schade im Frauenbeirat des Vereins tätig.

Als in der Sitzung vom 24. Juni 1919 der offizielle Antrag auf Errichtung eines Altersheims für alleinstehende Frauen gestellt und ein Ausschuss für entsprechende Aktivitäten gebildet wurde, leistete auch Berta Schade ihre Unterschrift.

Zehn Jahre später meldete der Demokratische Verein die bevorstehende Gemeindewahl am 15. Juni 1929 an und Berta Schade als Kandidatin auf dem ungünstigen Platz 17 von 20. Bei den vom Gemeindevahlausschuss genehmigten Wahlvorschlägen zur Wahl am 8. Dezember 1929 verzeichnet die Demokratische Partei nur noch 10 Plätze. Der Name Berta Schade fehlt.<sup>82</sup>

Im Anwesenheitsbuch des Deutschen Evangelischen Frauenbundes ist sie noch auf der Teilnehmerinnenliste zur Adventsfeier am 10. Dezember 1955 zu finden.

Fast genau drei Jahre später, am 14. Dezember 1958, starb Berta Schade 84-jährig im evangelischen Altersheim an der Goethestraße 20.<sup>83</sup>

---

81 Vgl. AdP XIII/5 Diakonieverein.

82 Vgl. Wahlauf Ruf Demokratischer Verein 1929.

83 Vgl. ME vom 15.12.1958.

84 Gespräch mit Hildegard Froese am 11.12.1999.

## 5. Brüche und Wirren in schweren Zeiten

### Die letzten Jahre des I. Weltkriegs

Im Zusammenhang mit den Dezember-Sitzungen wurde protokolliert, dass sich der Frauenbeirat nicht nur vergrößerte, sondern auch Ärger machte. Offensichtlich hatte ein Spendenaufruf der Damen bei Pfarramt, Kirchenvorstand und -verwaltung Anstoß erregt.

Die *Weihnachtsbitte* des Frauenbeirats war in der Aschaffener Zeitung wie auch im Beobachter am Main am gleichen Tag veröffentlicht und die verantwortlichen Damen mit Namen und Adresse genannt worden.<sup>85</sup>

Ein Teil des Ärgers hing anscheinend auch mit der *Konkurrenz* zum Verein Philadelphia<sup>86</sup> zusammen, der verschiedentlich aus den Berichten herauszu-

**Weihnachts-Bitte.**

Viele arme Kinder unserer Bewahranstalt, zahlreiche Kranke und Bedürftige, sehen dem Weihnachtsfeste hoffend entgegen. Um wenigstens den Ärmsten eine Weihnachtsfreude bereiten zu können, wenden wir uns vertrauensvoll an den oft bewährten Opfersinn unserer Mitbürger.

Gaben aller Art, besonders warme Kleidungsstücke werden von den Unterzeichneten sowie von den Diakonissen mit herzlichem Dank entgegen genommen.

**Der Frauenbeirat des Evangelischen Diaconievereins:**

- Frau **Börner**, Luitpoldstraße 3.
- Frau Professor **Conrad**, Münchstraße 2.
- Frau Oberlehrer **Freisch**, Schweinheimerstraße 6.
- Freifrau von **Gemmingen**, Dalbergstraße 78.
- Frau Bauamts-**Assessor Leitolf**, Bohlenweg 10.
- Frau Direktor **Schade**, Neußere Blattbacherstraße 43.
- Frau Kommerzienrat **Schmitt-Prym**, Hanauerstraße 11.

2557

Anzeige  
Weihnachtsbitte in den  
Aschaffener  
Tageszeitungen

<sup>85</sup> Vgl. AZ und BaM vom 17.11.1917.

<sup>86</sup> Der im Jahr 1911 im Stadtteil Damm gegründete Verein Philadelphia (griech.: geschwisterliche Liebe) hatte schnell eine CVJM-Gruppe, einen Schüler- und einen Bibelkreis. Die erste Diakonisse aus dem Mutterhaus Hensoltshöhe nahm ab 1. Juli 1917 ihren Dienst als Kindergarten-Schwester auf, die zweite folgte im Dezember des gleichen Jahres. Im November 1918 kam eine dritte Gemeindegewesin für die Seelsorge und Frauenarbeit dazu. 1913 war in der Behlenstraße der Saal errichtet worden, der heute noch den Gemeinschafts- und Evangelisationsstunden dient. Der Name Philadelphia wurde 1954 in die Bezeichnung Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche e.V. geändert, um Verwechslungen

lesen ist. So wurde in diesem Fall die Forderung, einen Teil der erlösten Summe dahin abzugeben, abgelehnt. Das gesammelte Geld in Höhe von 800 Mark sollte für die Weihnachtsbescherung an Bedürftige der Jahre 1917/18 aufgeteilt werden.

Die Aschaffenburg Zeitung sprach im Dezember 1917 von den dunkelsten Weihnachten, die man je erlebt habe. Es gebe vielfach überhaupt keine Kerzen. Und wie die Weihnachtsbescherung dieses Jahres durch die städtische Kriegsfürsorge ablief, konnte man in der Aschaffenburg Zeitung am 21. Dezember 1917 auf der Seite drei folgendermaßen lesen:

Dr. Matt hielt eine Rede zur Kriegssituation, in der er seine Hoffnung auf baldigen Frieden ausdrückte und zugleich mahnte: *Vor allem möchte er die Frauen bitten, die Treue zu ihren Männern hochzubalten. Sie möchten daran denken, daß das Familienleben das Beste sei, was sie hätten. Dann sollten sie auch die Kinder bedenken. Er müsse noch einmal sagen, daß Zeiten kommen werden, in denen man sich mit Freude an die jetzigen schweren Verhältnisse zurückerinnern werde (...)*

Verteilt wurden außer Naturalien an jede Frau 3 Mark, jedes Kind 50 Pf.; sie erhielten *ferner einen großen Kocheimer. Die Verteilung der Geschenke wurde von den hiesigen Damen vorgenommen und freudige Dankbarkeit lösten die Gaben bei den Kriegerfrauen aus.*

In der Sitzung vom 7. Dezember 1917 gab der Vorstand die Beschlüsse des Magistrats bekannt. Ab Oktober d. J. wurden für Kinderschule und Hort, der im Januar 1918 eröffnet werden sollte, ein jährlicher Zuschuss von 150 Mark gewährt sowie ein Zuschuss für vier Schwestern rückwirkend ab Januar 1917 in Höhe von je 100 Mark.

Die Ernährungskrise des Ersten Weltkrieges, die auch ein Folge der Blockade der Alliierten war, hatte mit dem sogenannten *Steckrübenwinter* 1916/17 einen Namen bekommen. Steckrüben, eigentlich ein Futtermittel, mussten die fehlenden Kartoffeln ersetzen. Überall nahmen öffentliche Proteste zu. Und Frauen, die nicht nur die an den Fronten stehenden Männer an ihren Arbeitsplätzen ersetzen mussten, standen Schlange nach den raren Lebensmitteln und versuchten in der Küche etwas Essbares herzustellen. Bemühungen der Kommunen und der karitativen Einrichtungen (Wärme-

---

mit nichtkirchlichen Gruppen zu vermeiden. Nach dem Kindergartengesetz vom Januar 1973 durften im Kindergarten an der Behlenstraße nur noch 25 statt früher 75 Kinder aufgenommen werden. Der 1974 gebaute Kindergarten an der Inselstraße bot 50 Kindern Platz. 1983 holte das Mutterhaus die in der Krankenpflege tätige Diakonisse zurück. Vgl. St. Pauluskirche Aschaffenburg Damm, S. 31 ff.

stuben, Milchküchen, Kleidersammlungen, Unterstützungszahlungen usw.) waren so notwendig wie nie zuvor und doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Wie schlimm diese Kriegsjahre waren, lässt sich annähernd an folgenden Zahlen ablesen: Zwischen 1914 und 1918 starben etwa 700 000 Menschen an Unterernährung. Die Zahl der zivilen Opfer betrug immerhin rund 35 Prozent der Gefallenen an den Kriegsfrenten.<sup>87</sup>

Fast um diesem Schreckensszenario noch die Krone aufzusetzen, begann im Frühjahr 1918 eine epidemische Infektionskrankheit zu grassieren, die zunächst für kurze Zeit wieder abflaute. Dann aber, am Ende des vierten Kriegsjahres, im Sommer, zog sie auch durch die Schützengräben. Allein im Juli sollen im deutschen Heer eine halbe Million Mann erkrankt sein, rund 80 000 mussten sich ins Lazarett begeben. Zur gleichen Zeit kam die erste große Welle der *spanischen Grippe* auch über das ganze kriegserschöpfte Europa.

Allein in München fielen jeden Tag ein paar hundert Pflegerinnen in den Lazaretten aus, der Straßenbahnverkehr wurde eingeschränkt, in den großen Industriebetrieben waren bis zu einem Drittel der Belegschaften unfähig zur Arbeit.

Im letzten Kriegsjahr beschäftigte die Grippe die Öffentlichkeit in Aschaffenburg beinahe ebenso sehr wie die Friedensfrage. Ratschläge für Vorbeugung wurden verteilt (vollwertige Ernährung, richtige Kleidung, heiße Bäder), die Unterernährung vieler Kinder und die Überlastung der Ärzte beklagt. Zur besseren Fettversorgung sollten Bucheckern gesammelt und die Volksküchen angewiesen werden, wöchentlich mehrmals Gemüsesuppe und gelbe Rüben auszugeben.

Im Oktober wurden die Schulen geschlossen und die Todesfälle mehrten sich. Im überfüllten Leichenhaus seien 15 Tote aufgebahrt, die Rede ist von 100 Beerdigungen in dem Herbstmonat.<sup>88</sup>

Das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich gibt die Zahl der Grippe-toten mit 187 884 an; auf zehn an Grippe verstorbene Frauen kamen sieben Männer. Vermutet wird allerdings, dass weit mehr Deutsche an den Grippe-folgen gestorben sind, da Sekundärinfektionen wie Lungenentzündungen

---

87 Vgl. Der Spiegel 13/2004. Der Erste Weltkrieg, Teil V, S. 145.

88 Vgl. AZ vom 19., 21., 27. und 30.10.1918.

dazu gerechnet werden müssten. So wird von knapp einer Viertelmillion Deutscher ausgegangen, die 1918 die Grippe nicht überlebten.<sup>89</sup>

## Zwischenkriegszeit

Warum es nach Mitte Oktober 1919 keine Protokolle über Vorstands-, Ausschusssitzungen und Mitgliederversammlungen mehr gibt, konnte nicht festgestellt werden. Man hatte sich zuletzt noch mit der Gründung eines Altersheims befasst, die Pläne aber vertagt. Der folgende Teil stützt sich auf Angaben aus dem Stationsbuch.

Eine schwierige Zeit war zu überbrücken, nachdem die Kinderschul-Helferin Meta Laub ausgeschieden und aufgrund der Schließung des Kinderhorts auch zwei andere Frauen nach dem Jahreswechsel nicht zurückgekommen waren. Wahrscheinlich halfen örtliche Protestantinnen stundenweise aus, bis nach der Erkrankung einer von ihnen Reta Herbst als leitende Schwester selbst die Kinder übernehmen und beschäftigen musste. Augsburg konnte vor Ende des Kindergartenseminars keinen Ersatz schicken.

Das Fest des 10-jährigen Bestehens der Kinderschule im September 1923 feierte schon eine neue Kindergärtnerin mit. Der Vorstand war nahezu vollständig erschienen. Emma Leitolf hatte mit den Kindern ein selbstverfasstes Spiel eingeübt, und zur Belohnung gab es *Festschokolade und Zuckerbrezeln*.<sup>90</sup>

Dankbar hielt die Schwester in ihren Notizen fest, dass die Station die Zeit der großen Teuerungen nur mit der Hilfe von Außenstehenden überwinden konnte.

Den Beginn eines neuen Zeitabschnitts sah sie mit der Ankunft des neuen Stadtpfarrers Fürst. Der Abschied von Pfarrer Ackermann im Herbst 1924 war ebenso unbefriedigend verlaufen wie der Umgang miteinander die Jahre zuvor.

Als Besonderheit vermerkte sie, dass der *Schutz für Handel und Gewerbe*<sup>91</sup> seit einigen Jahren den Schwestern eine Summe Geldes zur Verfügung stellte (in einem Jahr 100 Mark), die nicht der Vereinskasse gehörte und für Schwesternkleidung verwendet werden konnte.

---

89 Vgl. Manfred Vasold in: DIE ZEIT, Nr. 47 vom 19.11.1993 und [wikipedia.org/wiki/Spanische\\_Grippe](https://de.wikipedia.org/wiki/Spanische_Grippe) (aufgerufen am 30.07.2020).

90 Vgl. Stationsbuch, [S. 88].

91 Ebd., [S. 94 f.],

Krankheiten und viel Unruhe durch Schwesternwechsel bestimmten das Jahr 1925. Nach dem Abschied von Reta Herbst war die ganze Station neu besetzt, die Nachfrage nach einer fünften Schwester wurde im April abschlägig beschieden. Reta Turtur, die nun leitende Schwester, fand nicht viel Außergewöhnliches an den Jahren bis 1928. Es gab Ferienzeiten, Weihnachtsvorbereitungen, über den Alltag wurde kaum ein Wort verloren. Erst die Grippe-Epidemie und die damit verbundenen Todesfälle 1929, auch Krankheiten der Schwestern und besonders die Schwierigkeiten von Schwester Luise Bartel hielt sie fest. Diese fühle sich viel mehr zu Kindern und Jugendlichen hingezogen und habe es sehr schwer mit der Gemeindearbeit. Die Nachtwachen seien sehr anstrengend für sie, da Schwester Luise tagsüber wenig schlafen könne und schlechte Nerven habe.

Reta Turtur **musste** wohl glauben, dass Gott der unglücklichen Mitschwester Kräfte genug geben würde, um auch die für sie ungeeignete Arbeit tun zu können. Aus der wiederholten Betonung, wie verlassen sie doch seien in der Diaspora fern vom Mutterhaus und wie sie sich freute über die Ferienzeit dort, spricht vermutlich der Wunsch nach Rat und Beistand von Autoritäten wie auch nach der großen Schwesterngemeinschaft. Leiser Protest scheint durch ihre Zeilen, als sie gesteht, die blitzartig kommende Anordnung des Rektors für die Versetzung von Barbara Eisen so kurz vor Weihnachten nicht einsehen zu können. Auch die Gemeinde, die wie sie selbst die pflichtbewusste und gewissenhafte Schwester geschätzt habe, bedauere deren Weggang von ganzem Herzen. Doch sie wusste ja, daß ihr nichts anderes übrigblieb, als die Entscheidung hinzunehmen.

Hingenommen werden mussten auch die folgenden Jahre, in denen sich die Vertreter der Nazi-Ideologie auch in der Kleinstadt Aschaffenburg breitmachten. Zu den neuen Verhältnissen kamen neue Gesetze und Verordnungen, die ihre Folgen für den Diakonieverein wie auch für die Diakonissenstation hatten. Dekan Fürst schrieb am 15. September 1933 an die Stadt, dass eine *Gleichschaltung* nicht durchgeführt wurde, da es sich bei dem Verein um einen kirchlichen mit völlig unpolitischem Charakter handele. Ein handschriftlicher Vermerk auf einem Schreiben des Landesführers der Inneren Mission in Bayern aus Nürnberg im November 1934 lässt darauf schließen, daß der Verein der Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Werke in der Deutschen Evangelischen Kirche beiträt.<sup>92</sup> Die

---

92 Lauterer, Liebestätigkeit, S. 172 ff., spricht anlässlich der Gründung der AG davon, dass sich damit eine lediglich innerliche Verbundenheit des Kaiserswerther Verbandes mit der Bekennenden Kirche ausdrückte.

bekennniskirchlich orientierte Landeskirche mit Bischof Hans Meiser an der Spitze hatte den Beitritt empfohlen, um ein gemeinsames Wirken der Verbände in bisheriger Form soweit wie möglich zu gewährleisten und politische Eingriffe und Kontrolle der nationalsozialistischen Staatsorgane in Grenzen zu halten.<sup>93</sup> Wie weit das gelungen ist, kann hier nicht das Thema sein.

Mit Schreiben vom 8. Februar 1937 teilte der Landesführer Innere Mission Bayern aus Nürnberg mit, dass dem Unterstellungsgesuch stattgegeben, die Kleinkinderbewahranstalt und die Diakonissenstation des Evangelischen Diakonievereins Aschaffenburg in das Verzeichnis aufgenommen worden seien und somit zur Inneren Mission gehörten.<sup>94</sup>

Ein Brief vom 4. November 1942 übermittelte dem evangelischen Kindergarten:

*Weiter macht der Central-Ausschuß unter Bezugnahme auf einen Runderlaß des Herrn Reichsministers des Inneren darauf aufmerksam, daß unsere Anstalten und Einrichtungen, welche der Betreuung von Pfleglingen und Zöglingen in der geschlossenen und offenen Fürsorge dienen, ihr Aktenmaterial, soweit es für die Sippen-, Rassen- und Erbforschung, sowie für den Abstammungsnachweis der Betreuten von Bedeutung ist, besonders sorgfältig aufzubewahren haben.*<sup>95</sup>

Die Frage, ob die Aschaffener Diakonissen involviert waren in Stigmatisierungs- und/oder Selektionsmaßnahmen dieser Zeit, kann hier nicht beantwortet werden. Da die alltägliche Arbeit immer an erster Stelle stand und nötige Freizeit für kulturell-politische Interessen nicht vorhanden war, ist zu vermuten, dass ein Großteil der Diakonissen politisch desinteressiert und -informiert war. Zudem hatte auch nach der Einführung des Frauenwahlrechts im November 1918 keine politische Schulung stattgefunden. Die offizielle Einstellung der nationalkonservativen Mutterhäuser dem Nationalsozialismus gegenüber war zunächst abwartend bis zustimmend, was sich im Verlauf des Kirchenkampfes änderte.<sup>96</sup> Aufmerksam wurden viele erst mit dem Einsetzen der Eingriffe in die Ausbildungskonzepte der Mutterhäuser mit Erscheinen der *Braunen Schwestern* in ihrem Arbeitsbereich.<sup>97</sup>

---

93 Vgl. Meier, S. 134.

94 Lt. Sendung in BR 2 vom 08.03.1998 über Antonie Nopitsch, Gründerin des Bayer. Mütterdienstes (1901–1975), war die Nürnberger Innere Mission stark deutschchristlich orientiert.

95 Vgl. AdP XIII/6.

96 Vgl. Scharffenorth, S. 123 ff.

97 Die NS-Schwesternschaft, wg. ihrer Tracht *Braune Schwestern* genannt, war eine Parteiorganisation der NSDAP und als Eliteorganisation in besonderem Maß auf die NS-Weltan-

Im Gegensatz zu Diakonissen in Kindergärten, die teilweise nicht mehr arbeiten durften, arbeiteten Kranken- und Gemeindeschwestern relativ unbehelligt weiter, wenn auch versucht wurde, sie zum Ablegen der Diakonissentracht zu überreden.<sup>98</sup> Mit der ganzen Brutalität des NS-Systems in Bezug auf das Euthanasie-Programm waren in erster Linie die Schwestern in Behindertenanstalten befasst.<sup>99</sup>

Aus Notizblättern, Aufstellungen und Schriftverkehr der Aschaffenburg Diakonissen geht lediglich hervor, daß sie zu ihrer üblichen auch neue und ungewohnte Arbeiten übernehmen mussten.

Als das Städtische Wohlfahrtsamt 1934 an den Verein herantrat und Personen als Vertreter/innen des Vereins für den einzurichtenden Wohlfahrts-hauptausschuss gemeldet haben wollte, wurde unter anderen auch Schwester Reta Turtur genannt. Sie und andere Personen des Vereins im Amt von ehrenamtlichen Fürsorgepflegern sollten das Wohlfahrtsamt bei der Prüfung der Verhältnisse von hilfsbedürftigen Personen unterstützen.<sup>100</sup>

Es hatten wohl auch in den Jahren zuvor Lebensmittelsammlungen stattgefunden, deren Ertrag für die Bedürfnisse der Station (manchmal profitierte auch das Mutterhaus) verwendet wurde. Nun mussten die Sammlungen genehmigt werden und/oder im Rahmen des Winterhilfswerkes<sup>101</sup> stattfinden; zudem gab es aus dem Gesamtergebnis nur eine bestimmte Menge als Zuteilung. Der inzwischen ernsthaften Konkurrenz konnte man nur durch verstärkte Anstrengungen standhalten.<sup>102</sup>

---

schauung verpflichtet. Die Schwestern wurden bevorzugt in der Gemeindepflege eingesetzt, um dort neben der Gesundheitskontrolle gleichzeitig den *Kampf um die Seele des deutschen Menschen* aufzunehmen. Dazu kam die Zusammenarbeit der NS-Schwestern mit der Schutzstaffel (SS), die sich von den *Lebensborn*-Heimen bis zu den Konzentrationslagern erstreckte. Vgl. Breiding Diss. 1998 und Sendung vom 15.11.2003 in BR 2, Braune Schwestern. Hitlers weibliche Soldaten.

98 Vgl. Scharffenort, S. 134.

99 Vgl. Lauterer, S. 120 ff., zu Beteiligung von Diakonissen an Sterilisation und Abtreibung.

100 Vgl. AdP XIII/4, Schreiben vom 02.02.1934.

101 Das WHW war in der NS-Zeit eine Stiftung öffentlichen Rechts (seit 01.12.1936), die Sach- und Geldspenden für bedürftige *Volksgenossen* sammelte. Zweck: Innere Stabilisierung und Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls der *Volksgemeinschaft* und Entlastung des Staatshaushalts von Sozialausgaben. Schon von 1933/34 an sammelten mehr als 1 Million Ehrenamtliche systematisch enorme Spendensummen ein.

Vgl. [wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk\\_des\\_Deutschen\\_Volkes](http://wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk_des_Deutschen_Volkes) (aufgerufen am 30.07.2020) und ME vom 19.12.2013.

102 Vgl. AdP XIII/4, Schreiben Landesführer Nürnberg vom 12.09.1935.

Leider existieren keine persönlichen Aufzeichnungen der Schwestern für diese Jahre außer den knappen Arbeitsberichten zur Pflege-, Kinder- und Jugendarbeit. Es ist aber anzunehmen, dass die leitende Schwester sich mit Kontroll- und Schreibearbeiten im Zusammenhang mit den Sammlungen beschäftigen musste, um dem Vereinsvorsitzenden die Vorlagen für dessen Berichte liefern zu können.

Auch die Jahre der Weimarer Republik, die dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der Monarchie folgten, waren schwere und arme Zeiten für die Bevölkerung. Wechselnde Regierungen, galoppierende Preise, Inflation und allgemeine Unsicherheit prägten die Jahre der ersten Republik auf deutschem Boden.

Für den Diakonieverein versuchten die Frauen Unterstützung zu organisieren. Wohltätigkeitskonzerte zu seinen Gunsten fanden statt,<sup>103</sup> der Frauenbeirat verkaufte gestiftete Handarbeiten und warb um Sachspenden, die bei den Diakonissen abgegeben werden konnten.<sup>104</sup> Am 21. Januar 1922 meldete die Zeitung, dass der Stadtrat einmalig auf Ansuchen einen Zuschuss von 7 000 Mark gewähren wolle. Das Konzert zugunsten der Diakonissenstation meldete Herr Strohm dem Pfarrer mit einem Defizit von 40 Mark als Misserfolg.<sup>105</sup> Im Mai desselben Jahres spendete die Buntpapierfabrik 500 RM.<sup>106</sup> Die Aschaffener Zeitung vom 22. Dezember 1925 enthielt eine Anzeige mit der Überschrift *Weihnachtsbescherung bei den evangelischen Schwestern*. Wie jedes Jahr wollten diese armen Familien etwas schenken. Die Firma Sauerwein Nachf., Papierhandlung an der Luitpoldstr. 6, stelle dafür *in liebenswürdiger Weise ihren Laden für diesen Zweck zur Verfügung*. Dort sollte ab dem 7. Dezember der Verkauf von Handarbeiten und Geschenken beginnen. Man bitte um Ablieferung der Gaben und gleichzeitig um fleißigen Einkauf, damit der Aktion viele Mittel zufließen könnten.

Drei Jahre später findet sich in den Vereinsakten unter dem 17. Oktober 1928 der Vermerk, dass die Firma Friedrich Mayer, Inh. Fa. Sauerwein Nachf. mitgeteilt habe, dass aus geschäftlichen Gründen der Waren-Weihnachtsverkauf (für Diakonissen und Kinderbescherung) nicht mehr übernommen werden könne. Man biete aber die Herstellung eines Spendenbuches mit Widmung an, für das der Stadtpfarrer ein Vorwort schreiben

---

103 Vgl. VZ vom 10.06.1921.

104 Vgl. VZ vom 28.11.1921.

105 Vermerk vom 25.01.1928 Akten XIII/4/Diakonieverein 1927–1935.

106 Am 04.05.1928.

und das jedes Jahr kursieren solle, um den Diakonissen die nötigen Mittel für die Weihnachtsbescherung zu verschaffen.

Ein *geistliches Konzert zum Besten des Diakonievereins* fand am 12. Juni 1929 in der evangelischen Stadtkirche unter der Beteiligung von Sophie Hoepfl, Konzertsängerin aus Würzburg, und Max Hellmuth, Lehrer für Orgelspiel an der städtischen Musikschule, statt.

Das Programmblatt fand sich zwar in den Akten XIII/4, aber kein Vermerk über Erfolg oder Misserfolg dieser Veranstaltung.

Die Hausfrau der zwanziger Jahre müsse als Symbol nicht mehr den Trauring, sondern die Dornenkrone tragen wegen ihres Leidens im Amt als Verwalterin von Heim und in der Fürsorge für die Familie, lasen die Aschaffenburgerinnen in ihrer Zeitung.<sup>107</sup> Die *mittelbürgerlichen Schichten* seien es, deren Niedergang unaufhaltsam kommen werde, da gerade deren Einkommensvermehrung in keinem Verhältnis zu der *hinaufstrebenden Höhe der Preise* stehe. Und man prophezeite weiten Kreisen des deutschen Volkes einen langsamen Hungertod, da die nötigsten Mittel zum Lebensunterhalt nicht mehr aufgebracht werden könnten.

Sollte es vorstellbar sein, dass die Zustände noch schlimmer werden könnten als sie es in der Vergangenheit gewesen waren?

## Biographische Skizzen Teil 2

Doch kehren wir noch einmal zu der bereits erwähnten Vorstandssitzung des Diakonievereins vom 7. Dezember 1917 zurück, in der auch die Vergrößerung des Frauenbeirats durch Frau Prof. Conrad, Frau Börner und Frau Ass. Leitolf festgehalten wurde.<sup>108</sup>

**Adelheid Wilhelmine Conrad**, geb. Streiter, geb. am 29. Juli 1854, wurde als Tochter des königl. Bauinspektions-Ingenieurs Johann Michael Philipp Streiter und seiner Frau Eugenie Jacobina Fanny, geb. Franck, in Hof geboren. Der Vater gehörte der römisch-katholischen, die Mutter der evangelisch-lutherischen Konfession an.

Die Tochter wurde evangelisch getauft. Viele Jahre später, am 10. September 1881, heiratete sie den katholischen Chemieprofessor Dr. Max Conrad. Der Professor der Aschaffenburger Forstlehranstalt, ebenso zeitweise Vorsitzender

---

107 Vgl. AZ vom 26.08.1922.

108 Vgl. AdP XIII/5 Diakonieverein.



Adelheid Conrad

des Töchterschulvereins e.V.<sup>109</sup> wie des Nationalliberalen Vereins, hatte mit seiner Frau fünf Kinder, vier Jungen und ein Mädchen. Tochter Fanny (1884–1956) war Mitglied der Jugendgruppe des hiesigen Vereins für Fraueninteressen.<sup>110</sup> Die Söhne Franz (geb. 1886) und Ludwig (geb. 1890) fielen im Ersten Weltkrieg.<sup>111</sup> Die Aschaffener Zeitung vom 30. Juni 1917 meldete die Kriegstrauung des Sohnes Wilhelm O. Conrad.

Professor Max Conrad starb am 31. Dezember 1920.

Leider sind außer ihrer Registrierung als Mitglied des Frauenbeirates im Diakonieverein keine detaillierten Lebensdaten seiner Ehefrau bekannt. Im Jahr 1925

lebte Frau Conrad noch in der Aschaffener Münchstraße. Das Datum ihres Todes, der 30. April 1938, ist den Aufzeichnungen des Stammbaums entnommen.<sup>112</sup>

Immer wieder sind Schnittpunkte zwischen Personen und Vereinen/Organisationen zu finden. So gehörten mit Professor Conrad auch Wilhelm Schmitt (Prym) und Dr. Hermann von Fürst derselben politischen Richtung an. Sie waren alle Nationalliberale und als solche im Jahr 1910 im Aufsichtsrat des einzigen liberalen Presseorgans der Stadt, nämlich der Aschaffener Zeitung, vertreten.<sup>113</sup> Mit den Ehefrauen der beiden Erstgenannten war auch ein Fräulein Fürst als Aktive im Diakonieverein genannt worden. Da Oberforstrat Dr. Hermann von Fürst (1837–1917) als äußerst vielseitig

---

109 Vgl. AZ vom 14.07.1915.

110 Vgl. Schmittner, S. 257.

111 Vgl. AZ vom 04.08.1915 und Kopie des Stammbaums.

112 Vgl. Unterlagen von Gisela Sonntag, München, vom 18.01.2000: Kopie eines Fotos von Adelheid Streiter, Abschrift des Geburts- und Taufzeugnisses, Kopie des Stammbaums von Max und Adelheid Conrad, Todesanzeige Adelheid Conrad.

113 Vgl. Martin, Politische Parteien, S. 111.

engagiert bekannt war,<sup>114</sup> ist es nicht unmöglich, dass es sich um eine seiner drei Töchter (geb. 1868, 1870 und 1874)<sup>115</sup> handelte, so dass angenommen werden kann, dass die privaten Kontakte auch zu gemeinsamem Handeln führten.

Die Familie Börner ist ebenfalls ein Beispiel für das intensive Engagement der Protestanten in ihrer Stadtgemeinde und die Bedeutung der Beziehungen zwischen den Gemeindemitgliedern und den verschiedenen von ihnen ins Leben gerufenen Gruppierungen.

**Selma Börner**, geb. Rondholz, kam am 30. Oktober 1873 in Elberfeld zur Welt. Sie heiratete den Frankfurter Kaufmann Hans Börner und hatte mit ihm eine Tochter.<sup>116</sup> Die Eheleute Börner waren beide aktive Mitglieder der evangelischen Gemeinde. Hans Börner rückte nach dem Tod von Oberlehrer Frisch im Februar 1917 in den Vorstand des Diakonievereins nach. Er war es auch, der den Vorschlag machte, für zwei unbesetzte Stellen im Vorstand *Damen in Vorschlag* (zu) *bringen*, was wegen der bestehenden Satzung abgelehnt wurde.<sup>117</sup>

Hans Börner hatte nicht nur viele Jahre Vorstandsposten in Diakoniewie Evangelischem Verein inne, sondern war auch langjähriger Dirigent des Kirchenchores und Delegierter auf verschiedenen Kirchentagungen.<sup>118</sup>

Auch Tochter Ottilie Alma, geboren am 16. Februar 1898, stellte ihre Fähigkeiten für Vereinszwecke zur Verfügung. Schon von 1914 an meldete die Presse Auftritte zu verschiedenen Anlässen entweder als Solistin oder gemeinsam mit Vater Hans Börner oder anderen Musikern und Musikerinnen. Sie erteilte Klavierunterricht, spielte für die Höhere Mädchenschule des Töchterschulvereins, für den Frauenverein des Roten Kreuzes, zugunsten der Ludendorff-Spende für Kriegsgeschädigte und Hinterbliebene und für den Evangelischen Verein.<sup>119</sup> Im letzten Kriegsjahr hatte sie das König-Ludwig-Kreuz erhalten.<sup>120</sup>

---

114 Vgl. BaM vom 12. und 13.02.1917.

115 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv, Heimatregister, F 214 (SSAA, RegH, 9).

116 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv, Heimatregister, B 724 (SSAA, RegH, 3): Aufn. Urk. vom 23.09.1912 No. 4593 a 221 Bürgerrechtsbeschl. vom 29. Aug. 1914.

117 Vgl. AdP XIII/5, Diakonieverein.

118 Vgl. AZ vom 08.05.1914 und 28.04.1925.

119 Vgl. AZ vom 28.01.1914, 17.10. und 24.10.1917, 22., 25., 26. und 29.06.1917, VZ vom 20.03.1926.

120 Vgl. AZ vom 23.04.1918.



Selma Börner. Foto: Akten der Ortsgruppe des D.E.F.B. zum Bericht 1944.

Selma Börner war Mitbegründerin der Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes am 18. März 1919 und sofort in den Beirat gewählt worden. Nach dem Ausscheiden von Frau von Meiss übernahm sie verschiedentlich deren Aufgaben, bis die Nachfolgerin feststand. Ihrem unermüdlichen Einsatz verdankte die Hilfsaktion für Neugeborene und ihre Mütter den Erfolg. Gleichzeitig war sie Mitglied im Diakonieverein und dort seit Dezember 1917 im Frauenbeirat tätig. Emma Leitolf lobte sie als *alle die Jahre hinweg von allen Teilnehmerinnen die treueste ... ohne die man sich den Näbnachmittag (im Schwesternzimmer) gar nicht denken könnte ...*<sup>121</sup>

Anlässlich der Stadtratswahl am 7. Dezember 1924 bewarb sich Frau Börner um ein Mandat. Sie erhielt Platz 10 als einzige Frau unter 16 Kandidaten auf der Wahlliste der Nationalen Volksgemeinschaft (Deutschnationale Volkspartei, Nationalliberale Partei, Völkischer Block) und gewann für den Nationalen Rechtsblock 1321 Stimmen. Das reichte allerdings nicht für einen Sitz im Stadtparlament.<sup>122</sup>

Den Altersheimverein unterstützte sie ebenfalls. Die Volkszeitung meldete zum Beispiel am 26. September 1925, dass *Scherflein für den Glücksbafen* zugunsten des geplanten Altersheimes an der Luitpoldstr. 3 I abzugeben seien. Unter dieser Adresse verzeichnete das Aschaffenburg-Adressbuch 1925 den Handelsvertreter Hans Börner.

Selma Börners Kandidatur zum Kirchenvorstand im April 1929 verlief vermutlich erfolgreicher als die politische des Jahres 1924. Die zur Wahl vorgeschlagenen galten als gewählt, falls nicht weitere Gemeindemitglieder

---

<sup>121</sup> Vgl. AdP XIII/9 Chronik Leitolf.

<sup>122</sup> Vgl. Benzin/Höreth, Spurensuche Bd. 3, S. 202 und 205.

sich aufstellen lassen wollten.<sup>123</sup> Im Kirchenvorstand der Gesamtgemeinde der Jahre 1932–34 war sie auch vertreten.<sup>124</sup>

Nach dem Tod ihres Lebensgefährten lebte Frau Börner im Altersheim an der Goethestraße 20, wo sie am 23. November 1957 starb.<sup>125</sup>

**Emma Leitolf** wurde als Tochter des Darmstädter Malers Prof. Philipp Röth und seiner Frau Pauline Weber am 20. Oktober 1880 in München geboren. Der junge Röth hatte die älteste Tochter seines Darmstädter Förderers und Lehrers, des Landschaftsmalers Paul Weber, in dessen Haus kennen und lieben gelernt und heiratete sie im Sommer 1871.<sup>126</sup>

Nach Münchener Jahren und einer Zeit in Fürstenfeldbruck lebte die junge Familie seit Anfang der 90er Jahre in Gern. Röth hatte sich in der aufblühenden Villenkolonie in der Nähe des Nymphenburger Kanals ein Häuschen mit Atelier bauen lassen. In den folgenden Jahren entstand dort eine Maler- und Künstlerkolonie, deren Bewohner regen Kontakt untereinander pflegten. Die Gegend war noch ländlich in jener Zeit. Die Wiesen, Felder und Wälder ringsum waren dem Maler ständige Anregung für seine Werke. Den Kindern boten sie die Möglichkeit, in viel Freiheit mit Natur und Tieren aufzuwachsen.

Die selbstverständliche Gastlichkeit der Hausfrau sowie ihre Liebe zur Musik wie die des Vaters zur Malerei und Literatur prägten die drei Röhstöchter Paula, Nichi und Emma schon früh. Emma beschreibt in ihrem Aufsatz zum 100. Geburtstag des Vaters viele Künstler- und Literatenfreunde der Eltern, die auch zur Freude und zum Nutzen der Mädchen im elterlichen Haus ein- und ausgingen.<sup>127</sup>

Nach dem Besuch einer Grundschule wurde die lebhaftige Emma von einem Lehrer in Mathematik, von einer Bekannten der Familie in Französisch unterrichtet. Einer Freundin der Familie, selbst Kammersängerin, war Emmas schöne Stimme aufgefallen. Sie bot an, dem Mädchen kostenlos Gesangsunterricht zu geben. Die Mutter, die Musik über alles liebte, konnte sich in dieser Frage nicht gegen ihren Mann durchsetzen. Vater Röth fürchtete, dass seine Jüngste auf eine schiefe Bahn geraten könnte, wenn sie eine

---

123 Vgl. AZ vom 11.04.1929.

124 Vgl. AZ vom 05.09.1932 und Ev. luth. Pfarramt St. Paulus (Hrsg.), St. Paulus-Kirche Aschaffenburg-Damm, Aschaffenburg 1984, S. 85.

125 Vgl. ME vom 25.11.1957.

126 Vgl. E. Leitolf-Röth, Ein Künstlerleben, S. 15.

127 Ebd., S. 23.



Emma Leitolf mit Tochter Paula, um 1910. Foto: Privat.

Ausbildung zur Sängerin durchlaufen würde. Emma selbst wollte von den Eltern finanziell unabhängig werden. Sie empfand die wirtschaftliche Lage der Eltern als unsicher und schwierig. So wurde sie wie die ältere Schwester zur Kindergärtnerin ausgebildet.

Röths waren trotz der knappen Mittel sehr gastfreundlich und pflegten die Gewohnheit, an Sonntagen ein offenes Haus zu führen. Die Enkelin Paula Hoosmann war das älteste und bei der Befragung als 90-Jährige das einzig überlebende Kind des Leitolf-Nachwuchses.<sup>128</sup> Sie beschrieb ihre Großmutter als warmherzig und liebenswert. Aus allem habe sie etwas backen und kochen können. Bei den regelmäßig stattfindenden sonntäglichen Teenachmittagen

mit Musik und Gesprächen sei auch Jugend ins Haus gekommen, zum Beispiel Studenten der Universität und der Technischen Hochschule.

So lernte Emma den Mann kennen, den sie am 14. Oktober 1905 in München heiratete. Von Landshut über Freising und Traunstein kam das junge Paar im Jahr 1911 nach Aschaffenburg, wo Otto Leitolf als Bauamtsassessor an das Landbauamt bestellt und in den folgenden Jahren mit diversen Bauaufgaben betraut war.<sup>129</sup>

Fünf Kinder gingen aus der Ehe hervor. Paula Doris wurde am 4. März 1908 geboren.

Am 20. August 1910 folgte die zweite Tochter Julie Maria Martha. Kurz vor der Niederkunft mit den Zwillingen Emma Gertrud Christine und Otto Julius Ehrenfried am 21. Mai 1913 erkrankte ‚Julchen‘ am 10. April 1913 im Gartenbassin und wurde von Pfarrer Ackermann am 12. April beerdigt.<sup>130</sup>

---

128 Gespräch mit P. Hoosmann in München am 03.08.1998.

129 Vgl. Debler, Otto Leitolf, S. 205–215.

130 Vgl. AZ vom 14.04.1913.

Das Zwillingmädchen Emma Gertrud war vermutlich schon von Geburt an schwächlich, da ihre Taufe erst am 4. Juli 1913 stattfand.<sup>131</sup> In einem Brief vom 12. Januar 1914 schrieb Otto Leitolf von schweren Zeiten, die er mit seinem schmerzgeplagten Zwillingstöchterchen durchmachte, das dann am 19. Januar 1914 starb. Wie Mutter Emma, die nach Angaben der Tochter Paula ein weiteres Kind im sechsten Schwangerschaftsmonat aufgrund einer Blinddarmoperation verloren hatte, diese Verluste verkraftete, ist nicht bekannt. Den Tod der zuletzt geborenen Tochter Elisabeth (geb. 03.12.1920), die nach Angaben ihrer Schwester Paula unter ungeklärten Umständen starb, erlebte die Mutter nicht mehr.

Der Tod des blonden Julchens, Sonnenschein der Familie,<sup>132</sup> war ein schwerer Schlag für die zu der Zeit hochschwängere Mutter. Die älteste Tochter Paula hatte als Fünfjährige mit der kleinen Schwester im Garten gespielt und war von ihrer Mutter zu einer Besorgung weggeschickt worden. Bei ihrer Rückkehr hatte sie die Schwester nicht mehr vorgefunden. Paula Hoosmann vermutete lebenslange Schuldgefühle ihrer Mutter, die ihr *Lieb-  
lingskind zum Tod verurteilt*<sup>133</sup> hatte. Ob ihre Kirchengebundenheit auch in diesem Schicksalsschlag zu begründen sei, konnte die Tochter nicht sagen. Die Liebe zur Musik könnte eine Rolle gespielt haben, ebenso die soziale Einstellung der Mutter, für die sich im Umkreis der Kirche ein reiches Betätigungsfeld gefunden habe. Doch ein Schlüssel ihres Wesens liege vermutlich auch in der Kindheit, im Beispiel der Eltern. Einige Züge des bewunderten und geliebten Vaters Röth seien sicher in der Tochter wiederzufinden. Für den begeisterten Leser und Geschichtenerzähler habe die intensive Beschäftigung mit der Bibel vor dem Beginn seiner Arbeit zum streng befolgten Tagesablauf gehört.

Wenn Vater Otto der Tochter eher als ernst und schwerblütig erschienen war, verkörperte für sie die Mutter eher das Gegenteil. Nach dem von Ulrich Debler gezeichneten Lebensbild habe Otto Leitolf von der äußerlichen Erscheinung her wie ein Pfarrer gewirkt. Das Bibellesen sei in der Familie nach alter evangelisch-lutherischer Überlieferung gepflegt worden.<sup>134</sup> Die Eltern Leitolf waren also durch ihre Herkunftsfamilien geprägt. Dazu kam noch, dass das Leben in der Diaspora sicherlich das Bewusstsein für einen christlichen Standpunkt stärkte. Auch wenn die Säkularisierung der Gesell-

---

131 Auskunft von E. Hörl aus Geburts-, Tauf- und Sterberegister.

132 Vgl. Leitolf, *Allerlei Freuden*, S. 29 ff.

133 Gespräch mit Paula Hoosmann am 03.08.1998.

134 Im Telefongespräch vom 30.09.1998 sagte P. Hoosmann, dass ihre Großmutter väterlicherseits eine Pfarrerstochter war.

schaft bereits im Gang war, hatte der Glaube als verbindendes Element zum Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine weitaus größere Bedeutung als heute.

Die Härte und Unnachgiebigkeit, mit der die Mutter ihre Tochter Paula als Kind und Heranwachsende behandelt habe, versuchte diese auf zweifache Weise zu erklären. Sie sei wohl ein schwieriges Kind gewesen. Und abgesehen davon hätten es die Frauen dieser Generation nicht leicht gehabt. Es sei bestimmt nicht einfach gewesen, einen Mann zu heiraten, den die Mutter kaum wirklich kennengelernt haben konnte und dazu noch mehrere Schwangerschaften, Geburten, Fehlgeburten und den Verlust eigener Kinder zu ertragen.

Der große und stattliche Vater habe seine Frau, die ihm kaum bis zur Schulter reichte, als Tochter des alten Röth bewundert und auch unterstützt. Aber sein liebevolles Verhalten ihr gegenüber sei eher wie das zu einem Kind gewesen, auch wenn er oft auf seine durchsetzungsfähige Frau gehört habe. Der eigenbrötlerischen Mutter, die immer alles hätte anders machen müssen als andere, seien die Repräsentationspflichten, die mit der Stellung ihres Ehemannes einhergingen, zuwider gewesen. Die Tochter konnte sich nur an wenige Gäste im Haushalt der Leitolds erinnern. Strikt gegen Alkoholenuss sei die Mutter gewesen. Und die Kleidung sollte immer so schlicht wie möglich sein, während die Tochter sich doch wenigstens bei besonderen Gelegenheiten gern hübsch angezogen hätte. Emma Leitolf habe für sich selbst keine Ansprüche gehabt, sich ihre Kleidung nach einem bestimmten Stil – *nur nicht modern* – selbst angefertigt und sogar für die Dienstmädchen genäht. Überhaupt sei ihr die Sorge um Arme die liebste gewesen. Nach eigener Aussage habe Emma ihr ganzes Leben lang trotz der guten Position ihres Mannes nicht das Gefühl verloren, arm zu sein. Mit Professor Schleiermacher<sup>135</sup> seien in dieser Frage gelegentlich Schwierigkeiten aufgetreten. Dieser habe zum Beispiel versucht die Mutter davon abzubringen, ihre Sparsamkeit in bezug auf Kleidung oder ihren Einsatz für Benachteiligte zu übertreiben. Man kannte sich schon von München, wo Maler Röth zwei Schleiermacher-Schwestern unterrichtet hatte. Mit der jüngsten Tochter war Paula zur Schule gegangen. Beide erlernten die Krankenpflege und waren befreundet. Die älteste Tochter wurde für Leitolds noch im späteren Leben wichtig.

---

135 Seit Ende 1912 Erster Vorsitzender des Diakonievereins.

Auf die Frage nach der Beliebtheit der Mutter zögerte Paula Hoosmann. Sie wisse nicht genau, ob ihre Mutter trotz ihrer Absonderlichkeit und des Unterschieds zu anderen gebildeten Aschaffenerinnen beliebt oder als *komische Figur* angesehen worden sei. Auf jeden Fall habe man sie durch ihre vielfältigen Aktivitäten überall gekannt.

Gefragt nach ihren Erinnerungen an Frau Leitolf, sprach auch Hildegard Froese von *Umtrieblichkeit*.<sup>136</sup> Sie wisse von ihrer Mutter Luise Glaser, die die Idee zur Errichtung eines evangelischen Altersheims für sich beansprucht habe, dass Emma Leitolf die treibende Kraft zur Umsetzung des Projekts gewesen sei. Froese war als Kind mit dem Leitolf-Sohn Otto befreundet, der sich wie sie selbst für Tiere interessierte. Emma

Leitolf könne wohl im landläufigen Sinne nicht als *perfekte Hausfrau* bezeichnet werden, aber ganz sicher als gute Mutter. Sie habe nicht nur die Haltung von Tieren in der Wohnung toleriert, sondern ließ sogar die gesammelten Schnecken auf dem Tisch herumkriechen.<sup>137</sup> Der Haushalt sei ihr ebenso wenig wichtig gewesen wie die eigene, nach Meinung von Mutter und Tochter Glaser *schlamperte* Kleidung. Aber als Kind sei sie gern zum Spielen in die Wohnung und auf den Speicher der Leitolfs gegangen.

Der Erste Weltkrieg verschonte auch die Familie des königlichen Bauamtsassessors nicht. Otto Leitolf musste einrücken. Seine Frau folgte dem Aufruf des Aschaffener Magistrats. Das *Ortskomitee für Lazarettangelegenheiten* des Roten Kreuzes hatte ein Vereins- und Reservelazarett für Verwundete eingerichtet. Darüber hinaus bestand der Wunsch, Rekonvaleszenten



Emma Leitolf mit Kindern Paula und Otto 1914 im Garten der Eltern/Großeltern Röth in Gern an der Böcklinstraße. Foto: Privat.

---

136 Gespräch vom 17.11.1998.

137 Vgl. Leitolf, Allerlei Freuden, S. 32 ff.

in Privatquartieren unterzubringen.<sup>138</sup> Die Aschaffener Zeitung und der Beobachter am Main meldeten gleichzeitig, dass Frau Leitolf, die übergangsweise zu ihren Eltern nach München ziehe, ihre Villa am Bohlenweg samt Mobiliar und Bibliothek dem Roten Kreuz für die gewünschten Zwecke zur Verfügung stelle, was die Aschaffener Zeitung zu der Bemerkung veranlasste: *Deutsche Frauen stellen sich unseren Kriegern ebenbürtig zur Seite*.<sup>139</sup>

Vermutlich war die Familie nach der Entlassung von Otto Leitolf aus dem aktiven Heeresdienst im April 1917<sup>140</sup> wieder in Aschaffenburg vereint. Zwei Jahre später wurde Leitolf zum Leiter der Aschaffener Meisterschule bestellt. Der weiterhin freie Architekt arbeitete, lehrte,<sup>141</sup> war Mitglied im neu gegründeten Kunstverein<sup>142</sup> und damit eine bekannte Persönlichkeit der Stadt. Im Januar 1917 war ihm außerdem die Ludwigsmedaille in Silber in der Abteilung Wissenschaft und Kunst verliehen worden.<sup>143</sup>

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg hieß das Haus an der Dalbergstraße 76 im Volksmund *Aschaffener Glaspalast*, weil dort einige Künstler ihre Ateliers hatten. Auch das Architekturbüro des Direktors der Meisterschule für Bauhandwerk befand sich in dem Gebäude. Seit 1922 und nach Übersiedlung des Rathauses in das Schloss hatte sich dort die Meisterschule auf alle Räume ausgedehnt.<sup>144</sup>

Im Jahr 1925 beschloss der Stadtrat, den zweiten Stock der Meisterschule als Wohnung zur Verfügung zu stellen.<sup>145</sup> Gleichzeitig wurde der Einbau einer *Mägdekammer* genehmigt.<sup>146</sup>

Während ihrer Aschaffener Zeit arbeitete Emma Leitolf als Gründungsmitglied und Aktive der Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes wie auch des Diakonie- und des Altersheimvereins.

In den Akten des 1897 gegründeten Diakonievereins taucht der Name von Frau Bauamtsassessor Leitolf das erste Mal in dem Protokoll über die Mitgliederversammlung vom 13. Februar 1914 auf, das eine *reiche Zuwendung an die Kindergärtnerin für Spiele* vermerkte. Die Vorstandssitzung vom

---

138 Vgl. BaM vom 04.08.1914.

139 Vgl. AZ und BaM vom 04.08.1914.

140 Vgl. Debler, S. 209.

141 Ebd., S. 211 ff.

142 Vgl. VZ vom 08.01.1927.

143 Vgl. AZ und BaM vom 08.01.1917.

144 Vgl. Alois Grimm, Häuserbuch I, S. 257–267.

145 Vgl. VZ vom 26.09.1925.

146 Vgl. AZ vom 28.09.1925.

7. Dezember 1917,<sup>147</sup> bei der die Vergrößerung des kurz zuvor eingerichteten Frauenbeirats festgehalten wurde, nennt sie als Mitglied.

Im Jahr 1922 verfasste sie die bebilderte Chronik zum 25-jährigen Jubiläum des Diakonievereins.<sup>148</sup> Dadurch bewahrte sie viele Ereignisse und Menschen vor dem Vergessen. Sie sammelte Material und Spenden für die *Glücksbäfen* (Tombola) zugunsten des Altersheimvereins und verkaufte auch von ihrem Mann hergestellte *Bausteine* für das geplante Haus.<sup>149</sup> Leitolf schrieb Zeitungsartikel zum Vereinsgeschehen, Texte für Festveranstaltungen, hielt Vorträge<sup>150</sup> und nutzte sicherlich auch die Beziehungen, die sie über ihren Ehemann hatte, zugunsten der Vereine und der Menschen, für die sie sich einsetzte. Auch die kleine Bildersammlung einiger Frauenbundmitglieder und die Zusammenfassung des Wirkens der Ortsgruppe, die als Ehrung der Vorsitzenden Mathilde von Meiss gedacht war, wurde von ihr im Jahr 1944 geschrieben.<sup>151</sup>

Am 22. November 1944 zerstörte eine Bombe das Anwesen Dalbergstraße 76.<sup>152</sup> Zunächst siedelte die Familie für fünf Jahre nach Kirchheim bei Würzburg über, wohin auch die Meisterschule ausgelagert worden war.<sup>153</sup> 1950 war Oberbayern das Ziel. Die älteste Schleiermacher-Tochter, die nach Aussage von Paula Hoosmann mit Pfarrer Hennighaußen<sup>154</sup> verheiratet war, hatte ein Altersheim gegründet (Haus Schleiermacher). Die Tochter wusste, dass ihr Vater das Dachgeschoss hatte ausbauen lassen und dort mit Frau und Schwägerin wohnte.

Noch bis zum Beginn der 50er Jahre fühlte sich Emma Leitolf Aschaffenburg und ihren Bundesschwestern sowie dem Verein verbunden. Sie schickte gelegentlich Handarbeiten für Säuglinge nach Aschaffenburg, die von ihr und ihrer blinden Schwester angefertigt worden waren. Das wird auch in den Protokollen der Ortsgruppe wie auch in einem ihrer Briefe erwähnt. In diesem Brief vom 11. Dezember 1952 aus Marquartstein, Haus Schöneck, erinnerte sich Frau Leitolf an die Einrichtung der *Kleinkinderfreude* (Sammlung von Bekleidung für Säuglinge) im ersten Vierteljahr 1921 und an deren treue Helferin, Frau Asp. Weiterhin berichtete sie, dass sie

---

147 Vgl. AdP XIII/5.

148 Vgl. AdP XIII/9.

149 Vgl. AZ vom 12. und 21.04.1926.

150 Vgl. Protokollbuch 13.06.1938–23.04.1953; Mitgliederversammlung vom 06.05.1940.

151 Vgl. Unterlagen der Ortsgruppe.

152 Vgl. Debler, S. 211.

153 Vgl. ME vom 18.12.2007.

154 Vgl. St. Pauluskirche Damm, Foto S. 54.



Emma Leitolf. Foto: Privat.

diese Aufgabe an Selma Börner weitergegeben habe, als sie selbst durch die Arbeit für das geplante Altersheim zu sehr in Anspruch genommen gewesen war. Die Fürsorge für Mütter und ihre Säuglinge habe dann aber durch den Krieg und den von ihm erzeugten Mangel brach gelegen. Erst etwa zum 30-jährigen Jubiläum der Ortsgruppe im Jahr 1949 konnte dieser Zweig durch Frau Börner wieder aufgenommen werden.

Ratschläge für die Weiterarbeit und zur Belebung des Gemeindelebens folgten wie auch Buchtipps. Sie ermutigte in ihrem Brief die Aschaffenerinnen, nicht in dem Bemühen nachzulassen, den amtlichen Kirchenmitarbeitern zur Seite zu stehen. Weiter berichtete sie von der großen Anzahl von Flüchtlingen aus dem Sudetenland in ihrer Gemeinde und von den Schwierigkeiten, sie heimisch zu machen. Sie beklagte die Kirchenferne von *so genannten Intellektuellen* und ließ fast so etwas wie Heimweh nach den früheren Aschaffener Verhältnissen durchscheinen. Ihren Brief schloss sie mit der Wendung: *In diesem Sinne grüßt Euch Euer altes Frauenschaftsmitglied Emma Leitolf-Röth.*<sup>155</sup>

Zur politischen Einstellung der Eltern befragt, bezeichnete Paula Hoosmann sie als Hindenburg-Anhänger. Die Mutter habe sogar ein Lied auf ihn gedichtet. Die Großeltern väterlicherseits hatte sie als kaisertreu und deutschnational in Erinnerung. Ihr Vater als *alter Preuße* sei zu Beginn der Hitlerzeit begeistert gewesen. Es habe ihm gefallen, dass die Arbeitslosen nach 1933 von der Straße verschwanden. Es hätten vorher immer welche am *Scharfen Ecke mit den Händen im Sack* gestanden, das sei ihm ein Dorn im Auge gewesen. In der Dokumentation zur St. Pauluskirche Damm steht

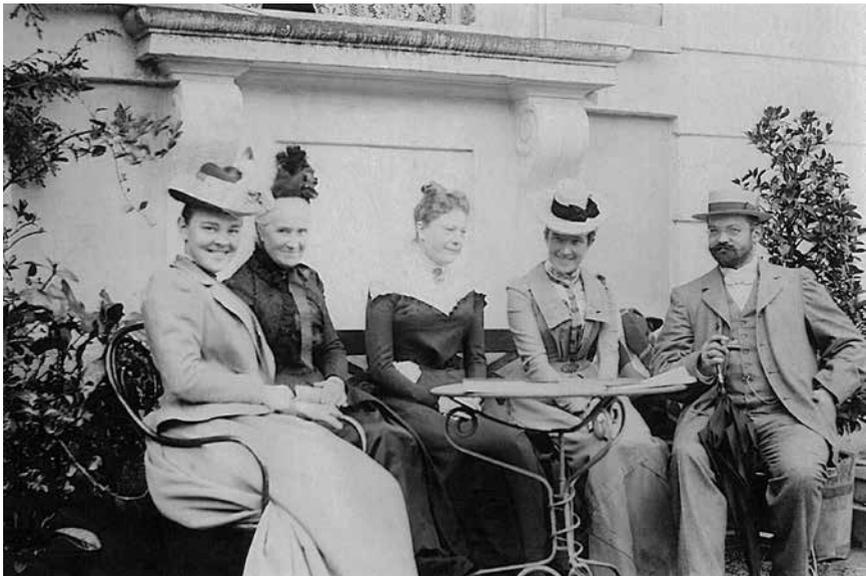
---

155 NS-Frauenschaft – 1931 als einzige parteiamtliche Frauenorganisation gegründet; seit 1935 Gliederung der NSDAP.

zum am Bau beteiligten Otto Leitolf anlässlich der Weihe am 8. April 1934: *An der noch verschlossenen Kirchentür dankte im Namen der versammelten Bauleute Direktor Leitolf dem allmächtigen Baumeister. Sein Gedenken schloß auch den Reichspräsidenten Hindenburg und den ‚Führer und Baumeister des Deutschen Reiches, Adolf Hitler‘ mit ein ...*<sup>156</sup>

Emma Leitolf starb am 5. März 1956 in Prien an Krebs.

**Emilie von Grimm**, geb. von Deines, geboren am 19. Januar 1873 auf Gut Neuhof, heiratete im Jahr 1897 Wilhelm von Grimm, Sohn des späteren badischen Justizministers und Ministerialpräsidenten Carl von Grimm, aus Pforzheim (geboren am 16.03.1861).<sup>157</sup> Wilhelm von Grimm, schon als 18-jähriger Soldat, durchlief eine militärische Karriere bis zum Generalmajor. Das hatte zur Folge, dass Emilie von Grimm zunächst ihrem Ehemann, Hauptmann von Grimm, in seine Standorte nach St. Avolt, Saarlouis und Mainz folgte.



Gruppenfoto mit Emilie von Grimm, Ehepaar von Meiss u.a. auf dem Hof Rauenthal (Privatbesitz Trudel Paraquin)

---

<sup>156</sup> Vgl. St. Pauluskirche, S. 52 f.

<sup>157</sup> Vgl. AZ vom 02.01.1930.

Befreundet war sie mit der Familie von Hans Heinrich und Mathilde von Meiss vom Hofgut Rauenthal bei Aschaffenburg. Die beiden jungen Frauen mit Kinderwunsch machten aus diesem Grund im Jahr 1900 eine Kur in Brückenau. Doch das Ehepaar von Grimm blieb kinderlos, so dass sich Emilie, die von Freunden Milly genannt wurde, intensiv sozialen Aufgaben widmete.

Emilie von Grimm hatte bereits im Jahr 1903 das Gut der von Deines übernommen, das sie aber erst von 1918 an bewirtschaften konnte. In diesem Jahr verhandelte der Stadtmagistrat über einen Gas- und Wasseranschluss für den Neuhof in der Höhe von 3 600 Mark.<sup>158</sup>

In der Zwischenkriegszeit war man über diesen Beschluss wahrscheinlich froh, da die Milchversorgung der Stadt – es gab noch keine Molkerei in der Stadt – wenigstens teilweise von den umliegenden Gütern sichergestellt wurde.<sup>159</sup>

Wilhelm von Grimm, nach Beschlussfassung des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst als stellvertretender Vorsitzender der vorgeschriebenen Ausschüsse aktiv,<sup>160</sup> wurde ebenso wie seine Frau Mitglied im Diakonieverein. Sie übernahm die durch den Rücktritt von Christiane Frisch vakant gewordene Stelle im Frauenbeirat im Jahr 1917.

Für den Diakonieverein war sie im Frühjahr 1925 in den Wohlfahrtshauptausschuss für den Bezirk der Stadt Aschaffenburg bestellt,<sup>161</sup> was sich fünf Jahre später wiederholte.<sup>162</sup>

Ein Jahr zuvor war sie für den Kirchenvorstand vorgeschlagen worden.<sup>163</sup> Die musikalische Frau von Grimm nahm rege am kirchlichen Leben teil. Sie spielte lange Jahre die Orgel in den Kinder- und Erwachsenen-Gottesdiensten. Keine Mühe war ihr zuviel, wenn sie den Diakonissen eine Freude machen konnte. So plünderte sie ihren Garten in den kargen Kriegs- und Nachkriegsjahren, fungierte als stille Helferin in persönlichen Nöten und spendete große Beträge, ohne das publik zu machen.

Am letzten Tag des Jahres 1929 starb ihr Mann.<sup>164</sup> Wenige Jahre später nahm sie ihren Bruder, den Landrat Dr. Karl von Deines, und seine Frau in ihrem Haus auf.

---

158 Vgl. AZ vom 02.02.1918.

159 Vgl. VZ vom 20.09.1929.

160 Vgl. BaM vom 22.03., AZ vom 23.03.1917.

161 Vgl. AZ vom 23.04.1925.

162 Vgl. AZ vom 24.04.1930.

163 Auskunft von Frau Czirnich, Gemeindebüro, vom 24.05.2000.

164 Vgl. AZ vom 31.12.1929 und 03.01.1930.

Im Juli 1933 wurde Emilie von Grimm in den Kirchenvorstand der Gesamtgemeinde gewählt.<sup>165</sup> Außerdem war sie im Evangelischen Frauenbund und im Bund Königin Luise vertreten. Die Aschaffenburgische Zeitung berichtete am 17. März 1933 über den monatlichen *Pflichtabend* des Vereins. Anlass war der Geburtstag der verehrten preußischen Königin Luise, *zu deren Erinnerung Frau v. Grimm warme und begeisterte Worte fand. Sie ermahnte die Anwesenden, über allen oft kleinlichen Anforderungen, die der Tag an uns stellt, doch stets des großen Gedankens bewußt zu sein, daß jeder nur ein Teil des Ganzen sei und nur in der Verbundenheit mit Volk und Vaterland seine Pflicht als Frau und Mutter erfüllen könne.*<sup>166</sup>

Nach ihrem Tod war in der Tageszeitung zu lesen, dass Emilie von Grimm sich für die politische Lage stets ein klares Auge bewahrt und ihr *gesundes Urteil nicht durch Propaganda* habe beeinflussen lassen. Es sei von ihr erzählt worden, dass sie die Hakenkreuzfahne nicht auf ihrem Haus dulden wollte. Wenn die Beflaggung überhaupt nicht zu vermeiden gewesen sei, habe sie die Fahne an einer Stange vor dem Haus aufziehen lassen.<sup>167</sup>

Als die Diakonissenstation in der Alexandrastraße durch Bomben zerstört wurde, fanden die Schwestern auf dem Neuhof Unterkunft, ebenso wie andere Gemeindemitglieder, die Heim und Wohnung verloren hatten. Das Haus stand allen offen. Nach dem Krieg schenkte sie zwei Nichten mit sieben Kindern auf ihrem Anwesen eine neue Heimat. Alle wirkten, wie die Seniorin der Familie, ehrenamtlich für die Gemeinde.<sup>168</sup>

Bis heute bestehen Erinnerungen an das Gut Neuhof und dessen Bewohner. Kinder und Enkel der langjährigen Vorsitzenden des Frauenbundes, Mathilde von Meiss, sprechen von ihren häufigen Besuchen dort. Hans-Reinhard Dorenburg beschreibt das Gut Neuhof in seinen privaten Aufzeichnungen als bestehend aus Wohnhaus mit weiteren Gebäuden mit großem, wunderschönen Garten und offenem, hölzernen Pavillion. Er erinnert sich noch gut an den liebevollen Umgang der dort wohnenden *Tanten und Onkel*, zu denen kein Verwandtschaftsverhältnis bestand: Tante

---

165 Vgl. AZ vom 05.09.1932 und St. Pauluskirche, S. 85.

166 Vgl. G. de Bruyn, S. 2001: Der Königin-Luise-Bund, eine monarchistische Frauenorganisation mit einer Adelligen an der Spitze, war 1923 gegründet worden. Er lehnte sich an den Frontkämpfer-Bund Stahlhelm an. Zusammen mit anderen auf die Hohenzollern orientierten Verbänden wurde der Bund 1934 von den Nationalsozialisten aufgelöst. In einer Besprechung des Buches Luisenkult von Ph. Demandt, 2004, bezeichnete Andrea Hartwig, Leiterin des Stadtarchivs Linz/Rhein, den Bund als nationalistisch, religiös übersteigert und antisemitisch.

167 Vgl. ME vom 09.02.1965.

168 Nachruf im Ev. Luth. Kirchenboten März 1965.



Gut Neuhof, Ölgemälde, um 1850 (Reproduktion Nr. 52, Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V.).

Milly (Emilie von Grimm) und Onkel Carlo (Karl von Deines), beide schon in höherem Alter, sowie Tante Elisabeth von Deines.

In den Unterlagen der 50er Jahre finden sich noch vereinzelte Hinweise auf die Teilnahme von Frau von Grimm an Veranstaltungen der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes. Sie war in den gemütlichen Stunden für die über 70-Jährigen am 16. April 1955 und am 3. Oktober 1957 zur Bibelarbeit mit Fräulein Weigle dabei.

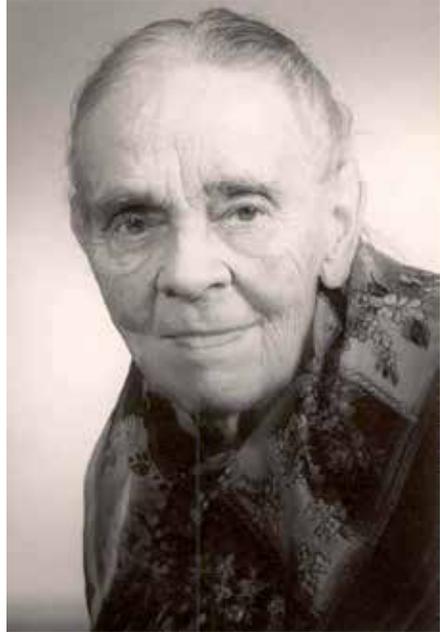
In den letzten Lebensjahren lebte sie zurückgezogen. Ihre Nichte Elisabeth von Bülow pflegte sie in der Zeit ihrer Krankheit.

Frau von Grimm starb am 2. Februar 1965<sup>169</sup> in dem Zimmer, in dem sie auch geboren worden war. Sie wurde auf eigenen Wunsch in aller Stille an der Seite ihres Mannes und ihrer Verwandten begraben. Pfarrer Maßmann würdigte die Verstorbene in seiner Grabrede als *eine Dame im besten Sinn des Wortes ... in ihrer edlen Gesinnung und ibrem gottesfürchtigen Leben könne sie Vorbild für viele unserer oberflächlichen Zeitgenossen sein.*

---

<sup>169</sup> Todesanzeige unterzeichnet von Elisabeth von Bülow.

Im Protokollbuch der Ortsgruppe des Frauenbundes, das die Zeit vom 12. März 1959 bis 11. Mai 1967 dokumentiert, ist von der Protokollantin Maßmann u.a. festgehalten: *Frau Gerloff sprach Worte des Gedenkens zum Heimgang des Mitgliedes Elise (sic!) v. Grimm im hohen Alter von 92 Jahren. Das von Frau v. Grimm so sehr geliebte Lied: ‚Ich will euch tragen bis zum Alter‘ wurde mit großer Anteilnahme gesungen ... Als Kranzspende für Frau v. Grimm wurden 20 DM festgesetzt.* Kein Wort darüber, ob es Verstimmungen oder andere Gründe gegeben hatte, die den Wunsch der alten Dame, weder von ihren Bundesschwestern noch von den ehemaligen Luisenbund-Mitgliedern auf ihrem letzten Weg begleitet zu werden, erklären würde.



Emilie von Grimm als 90-Jährige.  
Foto: H.R. Dorenburg, Hamburg.

Lisa von Bülow-Stolle, geborene von Deines, Nichte von Emilie von Grimm, hatte vor ihrem Weggang nach Großburgwedel bei Hannover die Aufgabe, das Gutshaus aufzulösen. Alle Gebäude fielen der Spitzhacke zum Opfer. Das Gelände ging in den Besitz der Stadt über. Die Schweinheimer Straße wurde später auf Kosten des Neuhofgeländes verbreitert.<sup>170</sup>

Wohl niemand kann sich heute die Zeiten vorstellen, in denen man auf dem Schweinheimer Berg noch rodeln konnte, ohne Autos zu begegnen und als auf dem Gelände zwischen Schloss und dem Gut Neu Hof fast keine Häuser standen. Nur ein Straßennamen erinnert noch an den Neu Hof.

Auch **Margarethe Stadler** war im Umkreis des Diakonievereins aktiv. Sie wurde als Margarethe Frauenknecht am 22. Dezember 1862 in Eglöfstein geboren und heiratete am 15. März 1894 Georg Stadler (11.05.1858–

---

170 Vgl. ME vom 04.02.1966.

19.01.1947). Sie zog am 17. März 1894 von Ansbach nach Aschaffenburg, wo das evangelische Ehepaar die Konzession zum Betrieb eines Hotels erworben hatte (1894–1906).<sup>171</sup>

Laut Aussage von Hildegard Froese soll Frau Stadtler oft für das Essen der Diakonissen gesorgt haben. Und vermutlich war sie es auch (in den Unterlagen ist kein Vorname genannt), die zu den Gründungsmitgliedern der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes gehörte und am 18. März 1919 in den Beirat gewählt wurde. Das Hotel Adler an der Strickergasse war lange Zeit das führende Haus am Platz. Bekannte Ärzte und Wissenschaftler übernachteten dort. Die renommierte Küche bot angehenden Ehefrauen aus bürgerlichen Kreisen Kochkurse an. So erinnerte sich Hildegard Froese daran, dass ihre Mutter, Luise Glaser, ihr erzählt hatte, dass sie selbst vor ihrer Hochzeit sechs Wochen bei Frau Stadtler war, um Kochkenntnisse zu erwerben.

Warum Stadtler das Hotel aufgab oder aufgeben musste und es erst im Jahr 1914 als *Privatier* in einer öffentlichen Versteigerung wieder erwarb,<sup>172</sup> hat die Recherche nicht ergeben. Die Aschaffener Zeitung berichtete über einige Ereignisse, die dort stattfanden. Der ‚Adler‘ war nach dem erneuten Erwerb Vereinslokal für den Gabelsberger Stenografenverein<sup>173</sup> und der Ort eines Festdiners, zu dem Dr. Matt die Einwohnerschaft anlässlich des Geburtstages von König Ludwig III. am 7. Januar 1914 einlud.<sup>174</sup> Auch der Evangelische Kirchenbauverein traf sich am selben Ort zur Hauptversammlung.<sup>175</sup> Im Jahr 1918 kauften die Englischen Fräulein das Hotel, um es für ihre Zwecke umzubauen. Im November 1944 wurde das Anwesen durch Bomben zerstört und 1952 die Reste abgetragen.

Das Ehepaar Stadtler, das keine Kinder hatte, war mit Leben und Aufgaben der evangelischen Gemeinde verbunden. Als das 10-jährige Bestehen des Evangelischen Kirchenbau- und Gemeindehausvereins im November 1929 gefeiert wurde, meldete die Aschaffener Zeitung unter anderem: *Bis zur endgültigen Wahl hatte Herr Stadtler das Hausverwaltungsamt inne.*<sup>176</sup> Er gehörte 1932 dem Kirchenvorstand der Gesamtgemeinde an und hat sicher auch den Altersheimverein unterstützt.<sup>177</sup>

---

171 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv, Heimatregister S 1013 (SSAA, RegH, 28).

172 Vgl. AZ vom 07.04.1914.

173 Vgl. AZ vom 01.07.1914.

174 Vgl. AZ vom 05.01.1914.

175 Vgl. AZ vom 07.03.1917.

176 Vgl. AZ vom 11.11.1929.

177 Vgl. AZ vom 05.09.1932 und St. Pauluskirche, S. 85.

Seine Frau ist am 2. September 1943 im evangelischen Altersheim an der Goethestraße gestorben und zwei Tage später auf dem Stadtfriedhof beerdigt worden.<sup>178</sup>

Schon in den 30er Jahren wurde klar, dass die Nationalsozialisten dem Staat immer mehr Einfluss auf das kirchliche Leben verschaffen wollten. Auswirkungen hatte das natürlich auch auf die Aschaffenburgische Gemeinde und ihre konfessionellen Gruppierungen. Allerdings meldete Dekan Fürst mit Schreiben vom 15. September 1933 gleichzeitig mit Mitgliederzahl (388) und Vorstand: 1. Vors. Fürst, 2. Vors. und Kassier Ferdinand Strohm, kein Schriftführer: *Gleichschaltung wurde nicht durchgeführt, da eine solche nach den Mitteilungen des Herrn Landesbischofs im Hinblick auf den rein kirchlichen und völlig unpolitischen Charakter des Vereins nicht in Betracht kommt.*<sup>179</sup>

Die Akten des Diakonievereins von 1936 an berichten von Ablehnungen und Verboten von Sammlungen, Versand von Bittbriefen, Jugenddankopfern bis zur Übernahme von Kindergärten durch die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt). Mit Datum vom 8. Februar 1937 bestätigte der Landesführer der Inneren Mission Bayern, dass das Aschaffenburgische Unterstellungsgesuch unter die Innere Mission angenommen worden sei. Damit würden Diakonissenstation und Kleinkinderbewahranstalt des Diakonievereins, Alexandrastraße 5, in das Verzeichnis der Inneren Mission in Bayern aufgenommen und gehörten damit zur Inneren Mission.

Am 22. Februar ist von der Unterstellung der Inneren Mission unter Landesbischof Meiser die Rede. Um die Sicherung der Kindergartenarbeit zu gewährleisten, sei von Vereinen, die nicht von vornherein mit der Kirchengemeinde identisch seien, diesen Grundstücke und Gebäude schenkungsweise zu übertragen mit der Auflage, die unentgeltliche Benutzung für den Kinderschulbetrieb und die Gemeindepflege weiter zu gestatten. Auch wenn die Kirchengemeinde Eigentümer sei, bleibe der Diakonieverein daneben weiter bestehen, gewährleiste die Durchführung des Betriebes und Sorge für die nötigen Mittel. Die Kirche wolle sich nicht von dem Auftrag Christi (Marc. 10,14) entbinden lassen, und gegenüber der Generalversammlung könne diese Maßnahme begründet werden. Schließlich zeige die Entwicklung, dass Kirche und Innere Mission eine immer engere Verbindung eingehen mussten, *weil im totalen Staat für das Liebeswerk der Kirche nur mehr auf dem Boden der Kirche Raum ist.*<sup>180</sup>

---

178 Auskunft Gemeindebüro vom 25.04.2000 (aus den Kirchenakten).

179 Vgl. AdP XIII/4 Diakonieverein 1927–1935.

180 Vgl. AdP XIII/6.

## 6. Wieder Krieg (1939–1945)

Wann der leider undatierte Schwesternbericht über die Jahre des Zweiten Weltkrieges verfasst wurde, ist unbekannt. Die Briefe und Karten der Schwestern aus den Jahren 1944 und 1945 gingen zumeist an den damaligen Rektor des Augsburgers Mutterhauses.<sup>181</sup> Sie sind die Grundlage für die folgenden Ausführungen.

Kriegserlebnisse, für Reta Turtur brach das längst drohende Unwetter schon am 24. August 1939 los, waren noch nicht verschwunden aus der Erinnerung der Schwester. Beunruhigung und Sorge sprechen aus ihren Worten. Aber noch schien der Krieg weit weg, und mit schlechten Zeiten umzugehen hatten die Frauen ja lange genug trainiert.

Sofort wurden Lebensmittel rationiert, Kleidermarken ausgegeben, Verdunkelung angeordnet und kontrolliert. Hart sei es gewesen für die Gemeindeschwestern, unter solchen Umständen Kranke überhaupt zu finden und Nachtwachen zu erledigen. Durchziehende Flüchtlinge, die teils auch beherbergt wurden, erweckten tiefes Mitleid.

Doch die Arbeit ging auch unter erschwerten Umständen weiter. Die Kinderschule, die von den wieder in Betrieben arbeitenden Frauen dringend benötigt wurde, begann nach den Ferien. Für viele Kinder musste wiederum die Verpflegung beschafft werden. Bibelstunden fielen aus, weil die Leute wegen der Verdunkelung nicht mehr kamen, die Vikare eingezogen worden waren.

Die Nähnachmittage fanden weiter statt, auch die Jugendarbeit, obwohl laut Schwester Turtur erschwert durch die Hitlerjugend. Wahrscheinlich wurden die Kinder am Kommen gehindert oder durch die Aktivitäten der HJ mehr angezogen als von einer religiös bestimmten Umgebung.

Der Winter sei ungewöhnlich kalt gewesen und habe Frostschäden im Haus zur Folge gehabt, wird berichtet. Doch das war erst der Anfang. Den Keller des Diakonissenheims hatte man im März 1940 behelfsmäßig zum Luftschutzkeller ausgebaut. Ständig mussten Evakuierungen mit den Kindern geübt werden, die enttäuscht waren, wenn keine echten Feindflieger kamen. Die Alarme und die Anzahl der im Keller zugebrachten Tag- und Nachtstunden nahmen bis 1941 zu.

---

181 Von Elfriede Spörl, Mutterhaus Augsburg, im April 1984 an Klaus Eymann gesendet.

Am 24. Mai starb plötzlich Reta Schielmeier mitten aus der Arbeit heraus, die sie Ende November 1939 in Aschaffenburg aufgenommen hatte; ein weiterer Schock für die Mitschwwestern.

Trotzdem kümmerten sich die Diakonissen um die rheinischen Kinder, die im Jahr 1941 im Zuge der erweiterten Kinderlandverschickung nach Aschaffenburg gekommen waren und um deren religiöse Unterweisung und kirchliche Betreuung der Rheinische Provinzial Ausschuss für die Innere Mission aus Köln bat.<sup>182</sup>

Ab Herbst 1943 wurden die Angriffe ernster. Der erste größere in der Nähe des Diakonissenheims im September 1944 zerstörte zunächst nur eine große Anzahl Fenster. Die Schwestern waren eher erleichtert, als im Oktober die Schließung aller Kindergärten wegen der erhöhten Fliegergefahr angeordnet wurde. So reiste die Kinderschwester Gudrun Streng zurück ins Mutterhaus. Inzwischen waren bei einem weiteren Angriff Wände eingefallen, so dass sich die Schwestern mit einigen Möbeln in der unteren Etage notdürftig einrichteten, bis das Haus nach einem Bombenangriff am 21. November 1944 völlig unbewohnbar war.<sup>183</sup> Zuerst kamen die Schwestern bei Frau von Grimm, einem Mitglied des Frauenbeirats, unter. Später konnten sie ein Zimmer mit Küche an der Alexandrastraße 1 benutzen, denn die Wohnungsinhaber Müller hatten Aschaffenburg verlassen.

Das alles teilten die Schwestern dem Mutterhausleiter brieflich mit. Die Segenswünsche zu seinem Geburtstag und ein Geschenk (ein Körbchen Birnen) wurden so wenig vergessen wie der Ausdruck des Bedauerns über die Anfangsschwierigkeiten der neuen Schwester Lina unter solchen Umständen.

Die Zeit, die für Kranke nicht gebraucht wurde, weil diese die Stadt verlassen hatten, war sicher mehr als genügend vom Trümmerräumen und von den Sorgen um das eigene Überleben wie das der Herkunfts- und der Mutterhausfamilie ausgefüllt. Trotzdem wurde Weihnachten gefeiert: mit Gaben von der Oberin, mit Weihnachtsevangelium, Liedern und einem Weihnachtsbaum im Blumentopf. Ende Dezember reiste Schwester Reta ab, während Schwester Mina und Marie zurückblieben.

---

182 Vgl. AdP XIII/6 und Schreiben vom 21.06. und 23.12.1941.

183 Vgl. Kaeßler, S. 5: Die Diakonissenstation mit Kinderschule wurde zu 70% zerstört.

Ende Januar 1945 berichteten die beiden Schwestern von erneuten schweren Angriffen, die die Stadt zu einer toten Trümmerstadt machten. Am Eingang der zerstörten Kirche seien noch die Worte *Eine feste Burg ist unser Gott* zu lesen gewesen.<sup>184</sup> Auch das Haus in der Alexandrastraße war inzwischen so zerstört, dass das Wohnen bei schlechtem Wetter dort nicht mehr möglich war. Die beiden Frauen fanden in dem ständigen Wechsel zwischen dem wöchentlichen Dienst in Aschaffenburg und Wochenenden bei Familienangehörigen von Schwester Marie in Kreuzwertheim einen Ausweg. Aus ihren Briefen an den Rektor ist zu spüren, wie sie hin- und hergerissen wurden zwischen Pflichtgefühl und Angst. Sie wollten die Gemeinde und damit ihren Aufgabenkreis zwar nicht verlassen, litten aber neben Ratlosigkeit unter Verlassenheitsgefühlen, denn auch die Verbindung zum Mutterhaus war unterbrochen. In der schrecklichen Zeit wollte das Gottvertrauen ohne die gewohnte Verstärkung aus dem Mutterhaus nicht immer reichen. Gleichzeitig empfand Schwester Mina ihre Zweifel wohl auch als Schuld. Da die Eisenbahnverbindungen unterbrochen waren, ließ sich Mina Huber mit dem Auto nach Hessenthal mitnehmen, wo Marie Lutz einen alten Herrn pflegte. Sie fühlten sich weniger einsam, wenn sie wenigstens die Nächte nicht allein verbringen mussten. Als es hieß, die Stadt solle zur Festung erklärt und verteidigt werden, versuchten sie noch per Rad einige Sachen für sich zu retten, kamen aber nicht mehr nach Aschaffenburg herein.

Und die Jubiläumsbibel, die sie bis dahin immer begleitet hatte, lag in Hessenthal!

---

184 Ebd.: Die Stadtkirche bestand nur noch aus ihren Türmen.

## 7. Bilanz: Die Augsburger Schwestern und ihre Arbeit

### Tätigkeitsberichte

Die Angaben für die folgenden Aufstellungen wurden exakt mit den Bezeichnungen der Protokolle und Notizen der Schwestern zu Jahresberichten übernommen. Die Benennungen waren nicht über alle Jahre einheitlich, deshalb gibt es einige nicht durchgängig ausgefüllte Spalten. Genauere Angaben über die Arbeitszeit, die für den Maria-Martha-Verein (Jugendarbeit) und die Bibelkreise aufgewendet wurde, fehlen ebenso wie regelmäßige Eintragungen zu den Weihnachtsbescherungen für Bedürftige und die Essenszubereitungen für die Kinder der Kinderschule und des im Ersten Welt-

Tabelle 1

<b>Jahr</b>	<b>1901</b>	<b>1902</b>	<b>1903</b>	<b>1904</b>	<b>1905</b>	<b>1906</b>	<b>1907</b>	<b>1908</b>	<b>1909</b>
Kranke				53	60	35	48	54	61
Kranke u. Arme	65	60	65						
Besuche	945	70	1881	805	916				
Krankenbesuche						681	885	1066	1220
Armenbesuche			153	130	223	256	325	374	384
Tagespflege	114	35	149	210	32	32	26	104	156
halbe Tagespflege	72	49			156	194	151	196	234
Stundenpflege									
Nachwachen	373	212	287	267	166	172	208	122	
Gänge f. Arme									

<b>Jahr</b>	<b>1910</b>	<b>1911</b>	<b>1912</b>	<b>1913</b>	<b>1914</b>	<b>1915</b>	<b>1916</b>	<b>1917</b>	<b>1918</b>
Kranke	55	65	72	69	70	72		78	145
Kranke u. Arme							91		
Besuche					370		270		
Krankenbesuche	861	1145	1071	703		231		359	118
Armenbesuche	417	622	992	1267					
Tagespflege	39	69	244	57	179	130	83	10	34
halbe Tagespflege	227	146	227	285	287	183	303	463	328
Stundenpflege	431	545	602	773	898	1179	837	648	1230
Nachwachen	209	153	159	248	130	234	201	134	112
Gänge f. Arme					628	692	561	529	500

Tabelle 2

Jahr	1931	1932	1936	1937	1938	1939	1940	1941	1942
Kranke	85	132	134	141	142	121	120	198	179
Besuche		2978	717	1521					
Krankenbesuche	525				1770	1387	780	339	306
Armenbesuche									
Tagespflege	38	55	3	4	8		2		4
halbe Tagespflege	67	172	10	32	33	15	18	2	4
Stundenpflege	527	1859	2770	2238	2238	3255	4735	5998	4087
Nachtwachen	47	199	279	141	167	214	190	169	72
Gänge f. Arme/ Kranke	317		244	256	470	556	135	265	107
Gänge f. d. Sache			462		164	218	160	190	238
Gemeinde- besuche					1540		1506	693	713

krieg betriebenen Horts. Für die 30er Jahre gibt es wenige Hinweise, dass auch Durchreisende verköstigt und mit Kleidung und anderen Hilfen unterstützt wurden. Garten- und Kleintierpflege sind ebensowenig erfasst wie z.B. die aufwendigen Reinigungsarbeiten einiger ererbter, wohl wertvoller Möbelstücke, die den Besitz des Vereins mehrten.<sup>185</sup> So können die Zahlen nur als Ergänzung des Textes gesehen werden.

### Biographische Skizzen Teil 3

**Anna Margarethe Regine Weiß**, älteste Tochter des Bremsers Kaspar Weiß und seiner Ehefrau Marie, geb. Baumgärtner, wurde am 28. März 1866 in Gunzenhausen geboren.

Als sie fünf Jahre alt war, bekam der Vater in Treuchtlingen eine Arbeit. Dort wurde sie in die Volksschule eingeschult, blieb dort aber nur wenige Monate, da der Vater erneut versetzt wurde. In Steinbühl bei Nürnberg beendete sie kurz nach ihrer Konfirmation 1879 die Schule, besuchte bis 1882 eine Sonntagsschule und nahm an religiöser Unterweisung teil. Nach dem tödlichen Arbeitsunfall des Vaters im Januar 1880 starb nur wenige Monate später auch die Mutter. Ein Lehrerehepaar nahm Anna und ihre um drei Jahre jüngere Schwester auf. Die Hausfrau leitete Anna im Haus an. Fünf Jahre arbeitete sie als Hausangestellte, bevor sie in das Haus der Pflege-

<sup>185</sup> Vgl. AdP XIII/9, Chronik, [S. 28 f.].

eltern zurückkehrte. Bei einem Krankenhausaufenthalt in Nürnberg 1883 lernte sie die Arbeit von Diakonissen kennen.

Dieser Lebenslauf kann durch Aufzeichnungen, die das Diakonissenhaus Augsburg machte, ergänzt werden. Bevor Anna Weiß nach Aschaffenburg kam, arbeitete sie im Krankenhaus in Augsburg (vermutlich Ausbildung), dann in Uffenheim und Kissingen (keine Angabe über die Einrichtung), in der Medizinischen Klinik in Erlangen, in Bayreuth, übernahm in Augsburg eine Privatpflege, war in Nördlingen, Marktbreit und Wassertrüdingen.

Nach der Aschaffener Zeit folgten viele weitere Stationen:

1901–1903 Lutherstift Münchberg,  
1903–1906 Mutterhaus,  
1906–1909 Med. Klinik Erlangen,  
1909–1912 Städt. Krankenhaus,  
1912–1914 (Sept.) Paulinenpflege,  
1914–1915 Kriegslazarett Metz (Schwesternpflege),  
1915–1916 (Febr.) Lazarett Kissingen, Krankheit und Erholung,  
1917–1933 Paulinenpflege, danach Feierabendhaus.

Anlässlich einer Aushilfe im Magenbad Mindelheim musste sie wegen einer Ischias-Erkrankung im November 1934 von dort mit dem Krankenwagen ins Mutterhaus zurückgebracht werden. Im März 1935 traten Fieber, Schüttelfrost und Erstickungsanfälle auf, so dass man einen Luftröhrenschnitt vornehmen musste. Am Morgen des 27. März 1935 starb sie nach einem arbeitsreichen Leben, fast auf den Tag 69 Jahre alt.

**Lina Rauscher**, Tochter des Schreinermeisters Georg Rauscher (keine Angabe über die Mutter), wurde am 7. Januar 1868 in München geboren. Sie hatte einen drei Jahre älteren Bruder und eine elf Jahre jüngere Schwester. Die Volksschule besuchte sie von 1874–1881, lernte danach drei Jahre lang



Anna Weiß. Foto: AdP XIII/9.

Wäsche- und Kleidernähen. In Rosenheim arbeitete sie in einem Privathaushalt, wo sie sich nicht genug in häuslichen Dingen ausgebildet fühlte. Auf Wunsch der Eltern wechselte sie für 4 ½ Jahre ins Kaufmännische und war daraufhin fast sechs Jahre als Verkäuferin tätig, bis sie sich am 7. November 1894 in Augsburg bewarb.

Schon seit ihrer frühesten Jugend habe sie den Wunsch gehabt, Diakonisse zu werden, doch seien die Eltern immer dagegen gewesen, teilte sie mit. Nachdem sie im dortigen Jungfrauen-Verein Ausschussmitglied geworden sei und zudem persönlich Diakonissen kennengelernt habe, sei es ihr gelungen, die Zustimmung der Eltern zu erlangen.

Nach den Notizen des Mutterhauses scheint sie am 2. Februar 1895 eingetreten zu sein.

Ihre weiteren Stationen wurden wie folgt festgehalten:

1895–1896 Med. Klinik Erlangen,

1896–97 Privatpflege Augsburg,

1897–Juli Med. Klinik Erlangen,

24.07.1897–Sept. 1902 Aschaffenburg,

1902–1906 Krankenhaus Bayreuth,

1906–1908 Mutterhaus,

1908–Jan. 1911 Städt.Krankenhaus,

1911–Aug. 1914 Gemeinde Nördlingen,

16.08.1914–16.12.1915 Kriegslazarett,

22.01.1916–31.05.1916 Gemeinde Nördlingen,

31.05.1916 Gemeinde Rothenburg (Operation und Krankheit), später Mutterhaus und Erholung.

Am 30. September 1929 löste sie noch eine Mitschwester in Altenschrofen ab. Am 26. November 1929 sei sie *mit einem sehr elenden Herzen* ins Mutterhaus zurückgebracht worden, um dann am Heiligabend 1929 an *Herzwassersucht* zu sterben.

**Mathilde Margarethe Dippold** wurde als Tochter von Georg und Käthe Dippold am 29. Oktober 1857 in Schwabach geboren. Sie besuchte die Volksschule bis 1871 sowie danach eine Sonntagsschule und einen einmal wöchentlich stattfindenden Religionsunterricht, den ein Vikar erteilte. Von einer Industrielehrerin wurde sie in Handarbeit unterrichtet, danach war sie für die Eltern in Haus und Geschäft tätig. Schon seit ihrer Konfirmation habe sie sich für den Diakonissenberuf interessiert, schrieb sie in ihrem

Lebenslauf vom 28. Oktober 1883. Deshalb bewerbe sie sich nach schweren Prüfungen, die Gott ihr auferlegt habe.

Das erste in Augsburg vermerkte Datum ist der 19. November 1883, der erste Einsatzort das Krankenhaus in Augsburg.

Die weiteren Stationen waren:

1884–1887 Med. Klinik Erlangen,

1888 Privatpflege für Kurgäste in Bad Kissingen,

1888–1893 Gemeinde Neustadt, Nördlingen (Typhus-Epidemie), Frauenklinik Erlangen,

1895–99 Krankenhaus Uffenheim,

Nov. 1899–1900 München, Mathildenstr.,

1900–1903 Aschaffenburg, Mutterhaus, Henfenfeld (Ablöse),

1904–1907 Paulinenpflege (Küche),

1907–1919 Stadtbach.

Am 30. April ereilte sie ein Schlaganfall, am 12. Mai 1919 trat der Tod ein. Sie wurde 62 Jahre alt.

**Luise Bartel** wurde am 5. Juni 1900 in Nürnberg geboren und wuchs dort zusammen mit einem Bruder auf. Zu den Eltern gibt es keine Angaben. Nach der Schulentlassung und Haushaltsjahren in verschiedenen Familien arbeitete sie mehrere Jahre als Verkäuferin. Ihre Mitgliedschaft im Jungfrauenverein Nürnberg-Lichtenhof wie ein kurzer Aufenthalt im Mutterhaus waren vermutlich ein Anstoß für ihren Wunsch, Diakonisse zu werden. Am 31. Januar 1923 begann sie ihren Dienst, pflegte ihre Mutter von April bis Juni 1924. Sie kehrte für kurze Zeit zurück, um am 10. Juli 1924 das Mutterhaus zu verlassen und am 10. Oktober 1924 den Austritt zu erklären. Nach Angaben aus den Augsburger Unterlagen gab die Mutter den Widerstand gegen den Beruf der Tochter während der eigenen längeren Krankheit auf, so dass diese am 23. Mai 1927 wiederum eintrat.

Bevor sie nach Aschaffenburg delegiert wurde, war Bartel im Mutterhaus, von August bis 17. April 1928 in der Medizinischen Klinik Erlangen tätig und besuchte danach ein Kindergarten-Seminar.

Ihre Stationen nach Aschaffenburg waren laut Angaben aus dem Mutterhaus: Oktober 1933 Gemeinde Rothenburg, Krankheit, 03.07.1933–31.12.1933, Krankenpflegekurs, Krankenstation Mutterhaus, Jugendpflege dort 18.03.1935, Krankheit, 01.09.1936–20.08.1945 Krankenstation Mutterhaus,

20.08.1945–31.08.1969 Kinderstation Mutterhaus,  
05.07.1962–31.07.1962 Schwesternstation (Sehnenriss),  
25.10.1963–19.12.1963 Krankheit, ebenso November 1965,  
04.08.1967–02.11.1967 Schwesternstation, ab 1969 Feierabend in Augsburg.  
Nach einer schweren Herzattacke starb Luise Bartel am 20. Juli 1991 im  
Alter von 91 Jahren.

**Reta Herbst**, geboren am 12. September 1874 in Ansbach, trat am 17. No-  
vember 1902 in die Dienste des Augsburger Diakonissenhauses. Berufliche  
Stationen:

Dez. 1902–März 1903 Krankendienst im Mutterhaus,  
1903–1907 Krankenhaus Augsburg, 6 Monate in Kronach, 5 Monate in  
Windsheim,  
1907–1908 Krankenhaus Augsburg,  
11.03.1908–Herbst 1908 Nürnberg,  
Herbst 1908–19.10.1909 Marthahaus Nürnberg,  
1909–Sept. 1913 Gemeinde Weißenstadt,  
1913–25.02.1918 Stadtmission Nürnberg,  
25.02.1918–15.09.1925 Gemeinde Aschaffenburg,  
Oktober 1925–20.09.1929 Marthahaus Nürnberg,  
04.01.1930–10.11.1943 Leiterin des Kinderhortes in Augsburg-Stadtbach,  
Feierabend ab 10.11.1943.

Am 24. Januar 1958 erlag sie im Alter von 83 Jahren einer Lungenentzündung.

**Reta Turtur**, geboren am 26. Januar 1885 in Ipsheim, trat am 3. Januar 1905  
in das Augsburger Mutterhaus ein.

Als Kinderschwester arbeitete sie im Bethaus links der Wertach bis 1907,  
danach in München-Westend bis zum 05.03.1918, anschließend bis zu einer  
längeren Krankheit in der Kinderschule Münchberg (19.01.1920–21.04.1920–  
07.09.1925 sind als Krankheitsdaten vermerkt),

Aschaffenburg 07.09.1925–30.12.1944, Mutterhaus 04.01.1945–26.06.1945,  
danach wieder Aschaffenburg bis 01.08.1948. Im Lutherstift Münchberg  
vom 02.09.1948–11.10.1951 tätig, arbeitete sie danach im Altenheim Helm-  
brechts bis 11.09.1956. Nach einem Aufenthalt im Mutterhaus führte sie bis  
zum Beginn ihres Feierabends am 01.01.1960 die Arbeit als Hausmutter im  
Reimer (od.Schäzler?)-Haus aus. Wegen Altersbeschwerden auf die Schwes-  
ternstation gebracht, erkrankte sie im August an Gelbsucht und starb am  
2. Oktober 1973 im Alter von 88 Jahren.

## 8. Abschied der Augsburger Diakonissen

Ab Juli 1945 war Reta Turtur wieder in Aschaffenburg. Es ist anzunehmen, dass es für die drei Schwestern Huber, Lutz und Turtur Arbeit im Überfluss gab. Aussagekräftige Unterlagen liegen nicht vor. Neben der Krankenpflege waren sie sicher beschäftigt mit Fürsorge für Mittellose, Durchreisende, Flüchtlinge usw.

Die Station mit dem Kindergarten war provisorisch am Bahnweg 1 untergekommen. Aus einer Notiz von Schwester Reta vom 21. Mai 1946 ist zu ersehen, dass er damals von ca. 55–60 Kindern täglich besucht wurde, die teilweise sehr weite Wege zurücklegen mussten. Unter ihnen befanden sich Kinder von Evakuierten, aber keine Flüchtlingskinder. Der Dekan meldete an den Landesverein der Inneren Mission, dass Kindergartenspeisung erwünscht und auch durchführbar sei.

Mit Schreiben vom 9. Juni 1948 teilte Rektor Kern von der Diakonissenanstalt Augsburg bedauernd mit, daß die Augsburger Schwestern aus Aschaffenburg abgezogen werden müssten. Als Grund nannte er einerseits die unerträgliche Schwesternnot, die es erforderlich mache, sich aus vielen Arbeitsbereichen zurückzuziehen. Andererseits habe das ehemalige Diakonissen-Mutterhaus aus Breslau-Lehmgruben (früher Schlesien) auf Schloss Tiefenstein bei Wertheim eine neue Heimat gefunden und könne die Versorgung der evangelischen Gemeinden im westlichen Teil Unterfrankens übernehmen.

### Augsburger Diakonissen auf der Station Aschaffenburg 1897–1948

<b>von</b>	<b>bis</b>	<b>Name</b>	<b>Versetzung nach</b>
25.07.1897	Dez. 1900	Anna Weiß, 1. leitende Schwester	Münchberg
25.07.1897	23.08.1902	Lina Rauscher	Bayreuth
10.10.1898	1899	Marg. Stummer	München, Gemeindepflege
Apr.1899	Okt. 1899	Helene Günthert	Mutterhaus, weil zu jung und unselbstständig
Ende Okt.1899	30.05.1903	Margarete Weidinger	München, Gemeinde
Jan. 1900	28.04.1900	Christine Süßmuth	Augsburg
14.12.1900	30.10.1903	Mathilde Dippold, 2. leitende Schwester	Mutterhaus
22.08.1900	Anf. Sept. 1900	Elise Berger	14 Tg. Aushilfe, zurück nach Wunsiedel

<b>von</b>	<b>bis</b>	<b>Name</b>	<b>Versetzung nach</b>
15.09.1900	Anf. 1901	Julie Meyer	Erlangen, Med. Klinik
17.09.1902	Juli 1906	Magdalene Dauphin	Erlangen, Frauenklinik
27.05.1903	13.03.1907	Marg. Spindler	Hettenbach
02.11.1903	16.04.1904	Sophie Lösch	Aushilfe, Kissingen
14.04.1904	28.08.1914	Trina Arzberger, 3. leitende Schwester	Rothenburg o.d.T.
Febr. 1906	01.04.1908	Kuni Englert	Bayreuth, Gemeinde
12.03.1907	1908	Lisette Frisch	Einsegnung, dann Med. Klinik Erlangen
11.04.1908	10.07.1915	Luise Häfner	
Jan. 1909	16.08.1911	Margarete Schied	Erlangen, Frauenklinik
18.11.1911	Mai 1919	Elise Wachtler	München, Gemeinde Mathildenstr.
16.09.1913	22.05.1915	Wilhelmine Kamm, 1. Kinderschwester	Mutterhaus
06.09.1914	02.10.1918	Barbara Eyrich, 4. leitende Schwester	Wunsiedel, Gemeinde
10.02.1915	11.03.1915	Grete Wiltenbeck	Erlangen, Schloß-Lazarett
18.03.1915	20.09.1915	Mina Klenk	Ortenburg
25.05.1915	01.01.1916	Gretchen Wotschak	aus dem Beruf ausgeschieden
Dez. 1915	25.02.1918	Marie Schwarz	Bayreuth, Krankenhaus †28.05.1918
02.01.1916	Juli 1919	Rosa Kornbichler, Kinder- schwester	versetzt auf eig. Wunsch
25.02.1918	15.09.1925	Reta Herbst, 5. leitende Schwester	Nürnberg, Martha-Haus
04.10.1918	1925 ?	Magdalene Koch	
28.12.1918	27.12.1920	Anna Kraft	Marktbreit, Krankenhaus
23.10.1919	Herbst 1920	Käthe Erdmann, Kinderschwester	
15.01.1921	Febr.1925	Auguste Schmid(t)?	Nürnberg, Gemeinde
Frühjahr 1924	1925	Grete Simmöndel	Krankheit Kinderschwester
1925	Okt.1929	Margarete Härlein	Oberröslau, versetzt auf eig. Wunsch
Febr. 1925	02.04.1929	Rosine Wiedemann	Mutterhaus wg. Krankheit
Ende 1925	ca. Nov. 1930	Barbara Eisen	Bayreuth, Altstadt
07.09.1925	30.12.1944	Reta Turtur	Mutterhaus
21.05.1929	30.09.1932	Luise Bartel	Rothenburg o.d.T., Jugendarbeit
Juli 1930	Jan. 1931	Babette Klein	Altersheim
1930	Anf. Okt. 1934	Justine Häupler	Arzberg, Gemeinde
01.02.1931	15.08.1931	Marie Riedelbauch	Altersheim
22.09.1932	Juli 1939	Elise Nägelein	Pasing
07.01.1932	1936	Marie Zimmermann	

<b>von</b>	<b>bis</b>	<b>Name</b>	<b>Versetzung nach</b>
1934	1939	Margarete Fischer	Heirat 1942
1935	April 1942	Margot Ruchty, Kinderschwester	Ingolstadt
24.07.1939	Juli 1948	Marie Lutz	
27.11.1939	Mai 1941	Reta Schielmeier	†24.05.1941
25.07.1941	Juli 1948	Mina Huber	
15.04.1942	14.11.1944	Gudrun Streng, Kinderschwester	
27.11.1944	04.03.1946	Lina Palm	
Juli 1945	Juli 1948	Reta Turtur	

## 9. Lehmgrubener Nachfolgerinnen ab 1948

Zwischen dem Lehmgrubener Diakonissen-Mutterhaus Breslau, z.Zt. Schloß Tiefenstein, Post Trennfeld, Main, und dem Altersheim-Verein e.V. Aschaffenburg, Goethestraße 20, wurde am 11. Februar 1947 ein Vertrag zur Entsendung von drei Diakonissen als Leiterin, Pflegerin und Köchin geschlossen und für das Mutterhaus von Pfarrer Günther, für das Altersheim von Klara Kiechle unterschrieben.<sup>186</sup>

Die Bedingungen ähnelten sehr denen, die für die ersten Schwestern aus dem vergangenen Jahrhundert galten. Wie diese arbeiteten sie unentgeltlich, durften keine Geschenke für die eigene Person annehmen und unterstanden den Ordnungen ihres Mutterhauses beziehungsweise der Leitung *des zuständigen Stationsvorstandes*. Dem Mutterhaus mussten monatlich 75 Reichsmark (RM) für jede Schwester gezahlt werden. Darin waren alle Beiträge für Krankheit, Unfall und Altersversorgung eingeschlossen. Im Fall einer Erkrankung musste das Stationsgeld noch einen Monat weitergezahlt werden. Die Schwestern hatten einen Urlaubsanspruch von vier Wochen pro Jahr und für diese Zeit ein Urlaubsgeld von 60 RM zur Zahlung durch den Verein. Das Mutterhaus hatte das Recht, die Schwestern zu Fortbildungen einzuberufen und/oder sie auszutauschen. Im Gegenzug stand dem Verein das Recht zu, bei Unzufriedenheit oder mangelnder Leistung der Schwestern einen Wechsel zu beantragen.

Aus den Pfarrakten ist zu ersehen, dass am 6. September 1948 ein weiterer Vertrag abgeschlossen wurde.

Darin verpflichtete sich das Mutterhaus, vom 1. und 15. August und ab 1. September 1948 vier Diakonissen für Gemeindepflege und für die Kindergärten zur Verfügung zu stellen.

Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde zahlte pro Monat und Schwester 70 RM an das Lehmgrubener Diakonissenhaus. Jede Schwester sollte vier Wochen Jahresurlaub und dafür 60 RM Urlaubsgeld von der Kirchengemeinde erhalten.

Dem Mutterhaus wurde die Berechtigung zugebilligt, die Schwestern zu beaufsichtigen, zu besuchen, einzuberufen oder auszutauschen, obwohl

---

<sup>186</sup> Vgl. Biographische Skizze zu Klara Kiechle im Abschnitt Ev. Altersheim.

ein zu häufiger Wechsel nicht gewünscht war. Arbeitsberichte der Schwestern gingen ebenfalls an das Mutterhaus. Der Kündigungstermin wurde mit drei Monaten vor dem Quartalsersten festgelegt.

Von den Schwestern, die in den 24 Jahren vor Ort Dienst taten, sind in vielen Fällen nur magere Daten vorhanden.

### **Biographische Skizzen Teil 4**

**Paula Hielscher**, geboren am 12. Oktober 1884 in Nesselwitz, Krs. Militsch/Schlesien, war von 1947 bis 1957 als Leiterin des Altersheimes tätig. Nach dieser Zeit übernahm sie von 1958 bis 1962 regelmäßig die Urlaubsvertretung in dem Haus. Ihre Teilnahme an einer Veranstaltung der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes ist nur für den 18. Januar 1951 verbürgt. Sie starb am 2. Januar 1976 in Markttheidenfeld.

**Martha Währisch**, geboren am 12. März 1907 in Ratibor/Oberschlesien, arbeitete zunächst vom 28. April 1947 bis zum 30. September 1957 an der Goethestraße und übernahm danach bis zum 31. Januar 1965 die Leitung des Altersheimes. Schwester Martha starb am 14. Juli 1996 in Markttheidenfeld.

Auch **Luise Krause**, geboren am 13. Januar 1911 in Straßendorf, Krs. Falkenberg/Oberschlesien, diente den Altenheimbewohnern vom 28. April 1947 bis zum 13. April 1954 als Schwester. Sie starb am 2. Juli 1964 in Markttheidenfeld.

Als Gemeindeschwestern in den Jahren von 1952 bis 1960 arbeiteten folgende Diakonissen vor Ort:

**Elfriede Fröhlich, Martha Matusche, Lisa Müller, Luise Gulke, Emma Huld** in der Zeit vom 01.04.1954 bis 06.01.1960.

Von **Emma Huld** gibt es nur wenige Daten. Sie wurde am 28. Juli 1898 in Qualkau, Krs. Schweidnitz/Schlesien, geboren und starb am 28. April 1987 in Markttheidenfeld.

Aus den Protokollbüchern des Aschaffener Frauenbundes geht eindrücklich hervor, dass die Schwestern rege an den Aktivitäten und Angeboten der Frauenbundsfrauen teilnahmen und selbst Beiträge leisteten. Sehr oft waren sie bei Ausschuss- bzw. Vorstandssitzungen anwesend, machten auch verschiedentlich Ausflüge mit.

**Elfriede Fröhlich**, geboren am 18. September 1892 in Breslau, ist dafür ein Beispiel. Sie setzte sich als Gemeindegeschwester vom 2. August 1948 bis 21. Juli 1950 ein.

Die erste Ausschuss-Sitzung besuchte sie am 2. Dezember 1948. Ihre Teilnahme an Versammlungen der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes ist am 07.01.1949, am 05.01.1950, 27.04.1950 und am 07.06.1950 belegt. Ebenfalls dokumentiert wurde ihr Fernbleiben, das sicherlich ihrer Arbeitsbelastung geschuldet war. So fehlte sie bei den Versammlungen am 04.02., 01.04. und 06.05., 01.07., 06.10. und 01.12.1949 sowie am 13.04. und 06.07.1950.

Zu ihrem Abschied fand sich keine Notiz. Sie verstarb in Marktheidenfeld am 23. September 1974.

Da es zweimal eine **Schwester Martha** gab, ist es eine Zuordnung nicht zweifelsfrei möglich.

Das Mutterhaus gab die Aschaffenburg Zeit der Gemeindegeschwester **Martha Matusche** mit 21. Juli 1950 bis 2. Januar 1952 an.

Geboren wurde Martha Matusche am 23. Februar 1895 in Oberglogau/Schlesien.

In Aschaffenburg war sie in der Ausschusssitzung der Ortsgruppe des Frauenbundes am 7. September 1950 besonders willkommen geheißen worden. Schon am 18. Oktober fand eine Arbeitsgemeinschaft mit Schwester Martha statt. Sie sprach einleitend über die Gründung ihres Mutterhauses in Breslau-Lehmgruben und im Anschluss daran über christliche Erziehung. Diese beginne eigentlich schon vor der Geburt. Auftraggeber und Vorbild sei Jesus selbst mit seiner Liebe und Fürbitte für die Menschen. Große Erzieher nach seinem Vorbild sah sie in unter anderem in Luther, Franke, Fliedner, Wiechern, Oberlin, Löhe, Bodelschwingh. Als Stellvertreter Gottes hätten Eltern und Paten in erster Linie die Verantwortung für die Kindererziehung, dann die beruflichen Erzieher, da die Familien weithin versagten.<sup>187</sup>

An dem Lichtbildervortrag über Leben und Wirken Johann Sebastian Bachs und seiner Beziehung zu Maria Barbara und Anna Magdalena Bach, den Dr. Leucht am 13. November 1950 vor den Frauenbundsfrauen hielt, kam auch Schwester Martha. Am 16. desselben Monats sollte sie zum Mütterabend im Gemeindehaus nochmals ihren Erziehungsvortrag halten. Da laut

---

187 Vgl. Protokollbuch 1948–1951, Protokoll Heinz vom 18.10.1950.

Protokollbuch nur wenige Frauen gekommen waren, wurden Aufsätze aus Mütterdienstheften vorgelesen und diskutiert. Auch der Beitrag der Referentin von Haugwitz vom Bundesverband Hannover *Die Frau in Ökumene und Mission* am 3. oder 8. April 1951 fand ihr Interesse. Da Schwester Martha bereits im Protokoll Heinz vom 22. Februar 1951 als dem Ausschuss des Ortsverbandes angehörig genannt wird, ist es folgerichtig, dass sie auch an Vorstandssitzungen verschiedentlich teilnahm.

Am 28. Februar 1952 wurde Schwester Martha ein kleines Geschenk zum Abschied überreicht.<sup>188</sup>

Martha Matusche starb am 28. Oktober 1971 in Marktheidenfeld.

Zur Septembersitzung 1951 der Ortsgruppe hatte Schwester Martha als Vertreterin Schwester Lisa Müller geschickt.

**Lisa Müller**, geboren am 8. August 1908 in Breslau, war Gemeindegeschwester vom 12. August 1948 bis 7. Mai 1952. Sie verstarb am 8. Juli 1975 in Marktheidenfeld.

So war es von den beiden Schwestern mit dem Vornamen Luise wahrscheinlich auch die Gemeindegeschwester **Luise Gulke**, die regelmäßig die verschiedensten Veranstaltungen besuchte, denn **Luise Krause** (geb. in Straßendorf, Krs. Falkenberg am 13.01.1911) arbeitete im Altersheim (28.04.1947 bis 13.04.1954). Zehn Jahre später, am 2. Juli 1964, starb sie in Marktheidenfeld.

**Luise Gulke**, geboren in Breslau am 14. Dezember 1887, war als Gemeindegeschwester vom 3. Mai 1952 bis zum 31. März 1959 in Aschaffenburg unterwegs.

Schwester Luise nahm in den Jahren ihres Aufenthaltes ziemlich regelmäßig an den Sitzungen des Vorstandes teil,<sup>189</sup> machte Ausflüge mit und wurde im Januar 1958 von den D.E.F.B.-Frauen mit einem Sofakissen beschenkt. Die Schriftführerin Kunkel vermerkte im Protokoll der Vorstandssitzung vom 5. Dezember 1957: *Am 14.12.1957 feiert Schwester Luise ihren 70. Geburtstag. Es sei einmal hier erwähnt, dass sie noch von morgens bis abends unermüdlich und alles zu Fuß ihre Krankenbesuche macht. Wir wünschen ihr Gottes Segen auf ihrem weiteren Lebensweg.* Ihr Protokoll der Vorstandssitzung vom 2. April 1959 hielt fest, dass Schwester Luise nach langjähriger

---

188 Vgl. Protokollbuch 08.01.1952 bis 25.01.1955, Protokoll Elstner.

189 Vgl. Sitzungen vom 01.06. und 03.12.1953, 07.01., 05.04.1955, 03.05., 06.09., 08.11.1956.



Elisabeth Tietze. Foto: Lehmgrubener Mutterhaus, Marktheidenfeld.

Tätigkeit in der Krankenpflege aus dem Dienst scheidet und in den Ruhestand geht.

Luise Gulke starb am 4. Juni 1960 in Marktheidenfeld.

Die Kindergarten-Schwester **Elisabeth Tietze (od. Titze)** war seit dem Sommer 1948 in der Stadt. Mit ihren Kindern bereicherte sie verschiedene Veranstaltungen des Evangelischen Frauenbundes. So hatte sie zur Adventsfeier im Speisesaal der Firma Vordemfelde an der Heinsestraße am 5. Dezember 1953 *ein ganz reizendes Märchenspiel, Schneeweischen und Rosenrot*,<sup>190</sup> zur Weihnachtsfeier ein Jahr darauf Weihnachtslieder einstudiert. Auf der Vorstandssitzung vom 07.01. 1954 erhielt sie von der Ortsgruppe

eine Spende von DM 10,- DM für den Kindergarten Alexandrastraße.

Elisabeth Tietze, geboren am 22. Januar 1912 in Bernstadt/Schlesien, war zusammen mit Gertrud Menzel gekommen. Schwester Elisabeth arbeitete hier im Kindergarten vom 9. August 1948 bis zum 31. Dezember 1965. Im Jahr 1935 hatte sie das Kindergärtnerinnen-Examen abgelegt und war zunächst im Kinderheim Fürstenberg tätig. Ab März 1939 bildete sie in Jauer mit Schwester Gertrud Menzel ein Team.

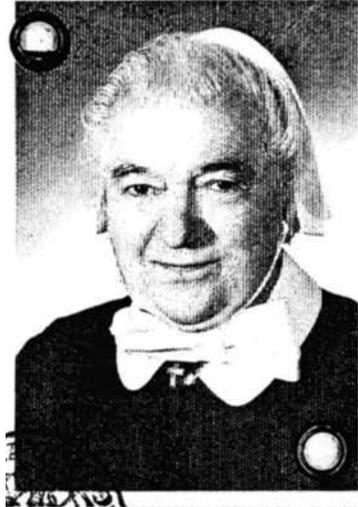
Nach einer Operation im April 1965 wurden bei ihr gesundheitliche Schäden durch Röntgenbestrahlung festgestellt. Erst 1967 konnte sie für zwei Jahre den Dienst einer Gemeindeförderin übernehmen, danach die Leitung der Nähstube des Mutterhauses. 1974 ging sie dann in den Feierabend und verstarb am 2. Dezember 1981.

Ihre Mitschwester Gertrud Menzel überlebte sie bis zum 18. Dezember 2001.

---

<sup>190</sup> Vgl. Protokoll Kunkel.

**Gertrud Menzel** wurde am 28. Juni 1902 in Breslau geboren. Im Jahr 1931 legte sie das staatliche Kindergärtnerinnen-Examen ab und war zunächst in Schlesien als Kindergärtnerin tätig. Ab 1936 übernahm sie die Leitung des Kinderheimes Jauer. Am 1. März 1942 wurde das Haus durch Vertreter des NS-Regimes beschlagnahmt und Umsiedlung in den Martinshof in Rothenburg/Lausitz angeordnet. Von dort erfolgte die Flucht 1945 nach Eisenberg in Thüringen, wo am 12. Februar 1945 die Kinder untergebracht werden konnten, während die Schwestern weiterziehen mussten. Schwester Gertrud fand im Mutterhaus Görlitz-Biesnitz Arbeit und kam dann 1948 nach Triefenstein in das Lehmgrubener Mutterhaus.



Selma Schuppe. Fotokopie:  
Lehmgrubener Mutterhaus,  
Marktheidenfeld.

Ihren Dienst im Kindergarten am Aschaffener Bahnweg tat sie vom 2. August 1948 bis zum 31. März 1951.

Im Protokoll von Frau Spreckels ist unter dem Datum der Jahreshauptversammlung des Ortsverbandes vom 11. April 1959 vermerkt, dass wenige Tage zuvor zwei Diakonissen angekommen seien. Namen wurden nicht genannt. Es ist aber ziemlich sicher, dass es sich einmal um **Selma Schuppe** (geboren am 6. Mai 1901 in Breslau) handelte, die ihren Dienst als Gemeindegemeinschaftsschwester am 1. April 1959 begann.

Die zweite Schwester, deren Dienstantritt von Marktheidenfeld allerdings mit dem 1. Juli 1960 gemeldet wurde, kann eigentlich nur Gertrud Abert gewesen sein. Vielleicht hatte sie Selma Schuppe zunächst begleitet, um ihren zukünftigen Arbeitsort kennen zu lernen?

**Gertrud Abert** kam am 18. Januar 1900 in Oberhermsdorf/Kreis Waldenburg/Schlesien zur Welt. Im Alter von 18 Jahren trat sie ins Mutterhaus ein und wurde nach einem Jahr in den Kindergartendienst nach Rothsürben gesandt. Im Kinderheim Jauer arbeitete sie von 1924 bis 1929. Danach begann ihr Krankenhausdienst – zunächst in Bolkenhain, dann in Neusalz/



Gertrud Abert. Fotokopie:  
Lehmgrubener Mutterhaus,  
Marktheidenfeld.

Oder. Nach der kriegsbedingten Vertreibung wirkte sie in Bad Tennstedt und Weißenfels. Von Triefenstein aus war sie in der Heilstätte Georgensgmünd und zuletzt in Kirchbrombach tätig.

Ab Juli 1960 bis 1971 übernahm sie Gemeindedienst in Aschaffenburg, wo sie nach der Pensionierung bis Oktober 1976 im Altersheim blieb und ihren Mitbewohnerinnen oft zur Seite stand. Zunehmende geistige Gebrechlichkeit machte dann die Übersiedlung ins Mutterhaus erforderlich. Ihr 50-jähriges Jubiläum erlebte sie im Jahr 1970 noch in großer Frische. Zu ihrer letzten Freude wurde kurz vor ihrem Tod der Besuch einer großen Frauengruppe mit dem Gemeindepfarrer, der in einer kleinen Feierstunde noch einmal dankbar ihres unermüdlichen Dienstes an Alten und Kranken gedachte.

In der Nacht zum 16. März 1977 erlitt Schwester Gertrud einen schweren Schlaganfall. Auch eine sofortige Krankenhausbehandlung konnte ihr nicht mehr helfen. Am 23. März 1977 wurde sie in Marktheidenfeld von ihren Mitschwestern zu Grabe getragen.

Selma Schuppe, die am 26. Dezember 1972 in Marktheidenfeld gestorben war, hatten die Frauenbundsfrauen in einer kleinen Feierstunde am 14. Oktober zusammen mit Gertrud Abert verabschiedet. Mehr als 10 Jahre Dienst am Nächsten waren Grund genug für dankbare Worte von allen Seiten.

Dass es auch vereinzelte Kontakte zu den Hensoltshöher Schwestern gab, beweisen wenige Protokollbuch-Einträge der Schriftführerinnen:

Zu einigen Nachmittagen mit Bibelarbeit in den Jahren 1953 bis 1957 kam laut Protokollbuch **Schwester Marie** aus der Gemeinde Damm, die für den Verein Philadelphia tätig war. Sie referierte auch auf einer Mitgliederversammlung zum Thema *Lebensbild der Hausmutter Anna Kolitz von der Hensoltshöhe, Gunzenhausen*.<sup>191</sup>

---

191 Vgl. ME vom 25.09.1954.

## 10. Eine Ära geht zu Ende

Der Vollständigkeit halber sollen noch einige Fakten nachgetragen werden. Am 16. Dezember 1949 hatte der Diakonieverein der Stadtverwaltung gemeldet, dass die ausgebauten Wohnungen an der Alexandrastraße 5 nach dem Wiederaufbau des Hauses seit dem 15. Juni von Flüchtlingsfamilien bewohnt würden.

Nach einem Stadtratsbeschluss (Polizei- und Verwaltungssenat) vom 1. Oktober 1958 teilte man dem Verein die Erlaubnis mit, im von der Stadt errichteten Haus Dinglerstraße 11 einen Kindergarten zu betreiben.

*Hauptaugenmerk gilt Diakonissenstation* titelte das Main-Echo vom 7. Februar 1959 und berichtete über die Jahreshauptversammlung des Diakonievereins unter Leitung des Ersten Vorsitzenden, Dekan Lic. Schilberg. Als wichtigstes Glied der Inneren Mission betreue der Verein *Kranke, Kinder und Hilfsbedürftige im weitesten Sinn des Wortes*. Im Vordergrund der Jahresarbeit sah er die Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege durch die Unterhaltung einer Diakonissenstation, die sich im Gebäude des neuen Kindergartens an der Dr.-Dingler-Straße befinde, während die Frau des Pfarrers Graupe sich um *die Schützlinge des Hilfswerkes in der Baracke im Anwesen an der Alexandrastraße* kümmere.

Arbeit und Verantwortung der im Verein Tätigen habe nicht abgenommen, betonte er und warb für entschlossene, freudige Mitarbeit auf möglichst breiter Basis. Man stehe vor der Bewältigung großer Aufgaben im Rahmen der gesamtkirchlichen Arbeit.

Die Neuwahl des Vorstandes bestätigte das Übliche: Vorsitzende und Kassier wurden männliche Vereinsmitglieder, während die Rektorin Elisabeth Strohm zur Schriftführerin und die Oberlehrerin Paula Petri zur Beisitzerin gewählt wurden.

### Biographische Skizzen Teil 5

**Mathilde Elisabeth Strohm** wurde als Tochter von Mathilde Strohm, geb. Kromayer, und Ferdinand Strohm<sup>192</sup> am 8. August 1903 in Traunstein/Obb.

---

<sup>192</sup> Strohm war schon 1933 zweiter Vorsitzender und Kassier des Diakonievereins und wurde im Mai 1941 wiedergewählt. Vgl. Pfarrakten XIII/4 Diakonieverein 1927–1935 und Diakonieverein-Urkunden. Wichtige Schriftstücke.

geboren. Im Jahr 1918 zog die Familie nach Aschaffenburg. Nach der Ausbildung an der Lehrerinnenbildungsanstalt (1919–1924) arbeitete sie an verschiedenen Stellen auch außerhalb von Aschaffenburg. Gleichzeitig durchlief sie eine Ausbildung beim Bayerischen Roten Kreuz und betätigte sich in den Kriegsjahren als Pflegerin in einem Militärlazarett sowie im Bahnhofsdiensdienst und in einer Ambulanz.

An die Lehrerbildungsanstalt in Passau wurde sie von September 1941 bis Februar 1945 als Lehrerin für Deutsch und Geschichte abgeordnet. Im September 1945 kehrte Elisabeth Strohm zunächst zu ihren Eltern nach Aschaffenburg zurück. Wegen Parteizugehörigkeit wurde sie aus dem Schuldienst entlassen und wirkte als Vereinsmitglied im Verein für Deutschtum im Ausland und als aktives Mitglied im Bayerischen Roten Kreuz mit. Für die Zeit bis Frühjahr 1948 verzeichnete Paula Petri in ihren Aufzeichnungen<sup>193</sup> ehrenamtliche Vortragstätigkeiten in der hiesigen Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes und anderen bayerischen Städten. Elisabeth Strohm übte ihre berufliche Tätigkeit dieser Zeit als angestellte Lehrerin an der Evangelischen Volksschule Schönborner Hof aus. Es folgten Verbeamtung und Ernennung zur Hauptlehrerin. Eine berufliche Veränderung fand im Dezember 1953 statt: Strohm wurde Rektorin an der zu jener Zeit noch evangelischen Mädchenabteilung der Brentanoschule.

Ehrenamtlich engagierte sie sich stark in der Ortsgruppe des Frauenbundes als Vortragende und Verantwortliche für die Vereinsbibliothek. Außerdem war sie Mitglied des Kirchenvorstands.<sup>194</sup> Aus gesundheitlichen Gründen gab sie ihre Tätigkeit im DEF Anfang der 70er Jahre auf und starb am 30. November 1977.<sup>195</sup>

**Paula Petri**, geboren in Mannheim am 19. Februar 1894 als Tochter des späteren Fabrikbesitzers Richard Petri und seiner Ehefrau Elise, geb. Horsch, kam im Alter von vier Jahren nach Aschaffenburg.

Sie besuchte von 1900–1913 die Seminarübungsschule der Höheren Weiblichen Bildungsanstalt, machte anschließend Schulpraktika und gab Hilfsunterricht in verschiedenen Schulen und Städten. Ab Juni 1916 übernahm sie die Hilfslehrerinnenstelle in Damm. Ab 1918 ganz in Aschaffenburg, erhielt sie im November 1932 den Titel einer Hauptlehrerin. Von

---

193 Vgl. Petri, S. 88 f.

194 Vgl. ME vom 29.07.1964.

195 Vgl. ME vom 02.12.1977.

1922–1935 war sie Leiterin des Jugendschriftenausschusses, las in dieser Funktion viele Jugendbücher und machte Jugendschriftenausstellungen – die erste im Turnsaal des Schönborner Hofes im Jahr 1923.

Was sie als Lehrerin in den beiden Kriegen erlebte, schilderte sie selbst in ihrer Chronik der Evangelischen Schule und ihrer Lehrkräfte aus den 60er Jahren detailliert und anschaulich: Außerhalb des Schuldienstes Socken stricken für die Soldaten, Kräutersammlungen der Schüler sichten, trocknen, verpacken und verschicken, später den Luftschutzdienst im Schönborner Hof versehen, Kinder bei Fliegeralarm evakuieren, die durch Bomben beschädigten Schulräume entrümpeln, Inventar retten, Brände melden und vieles mehr.



Paula Petri ca. 1939; Foto aus ihrer Chronik der Protestant. Schule und ihrer Lehrkräfte, S. 64.

Schon im Februar des Jahres 1942 waren Schulen wegen der Kohlenknappheit geschlossen und Frau Petri im Gaswerk zu kaufmännischen Tätigkeiten abgeordnet worden. Mit fortschreitender Kriegsdauer häuften sich die Angriffe. Viele Mütter und Kinder hatten die Stadt verlassen. Nachdem im Spätherbst des Jahres 1944 der Unterricht zum Erliegen gekommen war, mussten Hilfs- und Rettungsarbeiten für Menschen und Sachwerte an vielen Stellen geleistet werden. *Mein letzter Dienst bestand in der Essensausgabe in der Judenschule am Palmsonntag, 25.03.1945 (dem Beginn der Belagerung) bis mittags 1 Uhr*, so Petri.<sup>196</sup>

Nur knappe drei Wochen im September 1945 konnte sie aufgrund der Genehmigung der Militärbehörden die Schulleitung der wieder evangelischen Schule (während der NS-Zeit simultan, aber nach wie vor mit regelmäßigem Religionsunterricht) übernehmen. Am 26. November 1946 wurde ihr die

---

196 Vgl. Petri, S. 64–70.

Unterrichtsgenehmigung entzogen.<sup>197</sup> Im März 1947 wieder eingesetzt, wurde sie drei Jahre später ins Beamtenverhältnis übernommen. Seit Mai 1954 war sie Oberlehrerin bis zur Versetzung in den Ruhestand Ende Juli 1959.<sup>198</sup>

Im Jahr zuvor hatten die Gemeindemitglieder sie in den Kirchenvorstand gewählt.<sup>199</sup>

Aus den Pfarrakten zum Diakonieverein geht hervor, dass Paula Petri als Vorstandsmitglied mit der Aufnahme einer Grundschuld befasst war, da zwischen 1945–1948 Gelder benötigt wurden, um das im Krieg zerstörte Diakonissenheim an der Alexandrastraße wieder aufbauen zu können.<sup>200</sup>

Im Anwesenheitsbuch der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes ist sie als 50. Teilnehmerin bei der Verabschiedung der letzten Gemeindegewestern am 14. Oktober 1971 aufgeführt

Paula Petri starb am 27. Januar 1979 und wurde auf dem Altstadtfriedhof begraben.

Vom 31. August 1963 datiert ein weiterer Vertrag zwischen dem Lehmgrubener Mutterhaus und der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Aschaffenburg, unterschrieben vom Rektor des Mutterhauses, Pfarrer Rudolf Irmeler, und Pfarrer Maßmann für das Evangelisch-Lutherische Pfarramt. Es ging darin um die Bestellung einer Diakonisse als Gemeindegewestern für die dritte Pfarrstelle (handschriftlich ergänzt: Christuskirche II und Matthäus) ab dem 1. September 1963.

Die Inhalte des Vertrages unterscheiden sich nur in wenigen Einzelheiten von dem vorherigen. Das festgesetzte Stationsgeld betrug bei Vertragsabschluss monatlich DM 300,- (incl. Beiträge für Altersversorgung und Haftpflichtversicherung), der Beitrag zur Berufsgenossenschaft DM 5,- monatlich. Die Zahlungen waren bis zum 10. des jeweiligen Monats zu entrichten; bei Verzug 1 % Zuschlag. Der Träger der Station hatte das Eigentum der Schwester gegen Feuer-, Diebstahl- und Einbruchschaden zu versichern. Im Krankheitsfall war das Stationsgeld sechs Wochen weiterzuzahlen. Es bestand Anspruch auf einen Jahresurlaub von fünf Wochen, der in den Monaten April bis Oktober liegen und nicht geteilt werden sollte. Für diese Zeit war statt des Stationsgeldes ein Urlaubsgeld von DM 100,- fällig.

---

197 Vgl. ME vom 12.11.1946. Lehrerin Paula Petri vor der Spruchkammer.

198 Vgl. ME vom 25.09.1954.

199 Vgl. ME vom 12.11.1958.

200 Vgl. Diakonieverein. Urkunden. Wichtige Schriftstücke.

Eine angemessene Wohnung mit Einrichtung einschließlich Bett, Bettwäsche, Küchengeschirr, Tischwäsche usw. musste die Kirchengemeinde zur Verfügung stellen. Dazu kam ein monatliches Wirtschaftsgeld in Höhe von DM 100,- für die Verköstigung der Schwester.

Die Vertragspartner hatten Kündigungsrecht vierteljährlich jeweils zum Quartalsersten vereinbart.

Angeheftet an die Kopie dieses Vertrages ist ein namentlich nicht gekennzeichnete Bericht vom 9. Juli 1968 zu Schwester **Hanna Kühne**, die dem Mutterhaus von 1938 bis 1968 angehörte. Sie war von 1963–1967 hauptsächlich als Gemeindehelferin und Katechetin tätig. Vorher sei sie – da im Besitz des Kindergärtnerinnenexamens – auch im Kindergarten eingesetzt gewesen.

Weiter heißt es: *In den Jahren 1963 bis 1967 war sie im Dekanat Aschaffenburg tätig. Die Diaspora-Situation brachte es mit sich, dass ihr Dienst von mehreren Pfarrern in Anspruch genommen wurde. Sie war in folgenden Tätigkeiten eingesetzt: Orgeldienst zu Gottesdiensten, zeitweilige Leitung von drei Jungschargruppen in Aschaffenburg und zwei Außenorten, Religionsunterricht (10 Wochenstunden für Diaspora-Klassen bis zu 18 Kindern, hauptsächlich 1.–4. Schuljahr), Präparandenunterricht. Während des letzten Jahres wurde sie außerdem zur Verwaltungsarbeit im Pfarrbüro einer Vorstadtgemeinde von 2 500 Seelen herangezogen. Sie hatte dort die Kirchenbücher zu führen und richtete Gemeindegarten und eine Gemeindebibliothek ein. Bei einem ausführlichen Besuch dieses letzt genannten Arbeitsplatzes konnte ich mich persönlich davon überzeugen, daß Schwester Hanna gut und gewissenhaft arbeitet. Dieser Eindruck wurde vom Pfarrer und Gemeindegliedern bestätigt.*

Dieser Bericht, der vermutlich von der damaligen Oberin verfasst wurde, zeigt sehr schön den Umfang an Arbeitsbereichen, den die Schwestern dieser Jahre abzudecken hatten. Die am 6. Oktober 1911 geborene Schwester stand bereits im sechsten Lebensjahrzehnt. Gestorben ist sie am 27. August 2000.

In einem Schreiben der Inneren Mission Nürnberg vom 20. Juli 1966 ging es um die Auflösung der Betreuungsstelle in der Landesdurchgangsstelle Aschaffenburg an der Schweinheimer Straße 20. Das Flüchtlings- und Ausiedlerlager müsse bis zum 20. August 1966 geräumt sein. Deshalb werde das Arbeitsverhältnis von Schwester Hedwig mit dem Landesverband der Inneren Mission am 31. August 1966 beendet. Der Unterzeichnete bedankte sich bei Rektor R. Irmeler des Lehmgrubener Diakonissen-Mutterhauses

dafür, dass über 10 Jahre Schwestern zur Betreuung dieser Arbeit zur Verfügung gestellt worden seien. Schwester Hedwig habe nach der Ablösung von Ruth Vogt die Durchgangsstelle treu geleitet.

**Ruth Vogt**, geboren am 13. Oktober 1911 in Brockau, Krs. Breslau, hatte als Lagerfürsorgerin vom 20. November 1962 bis 29. Februar 1964 in Aschaffenburg gearbeitet. Sie starb am 30. Oktober 1987 in Marktheidenfeld.

Ihre Nachfolgerin war **Hedwig Cellarius**, geboren am 15. Mai 1898 in Tübingen, die das Landesdurchgangslager vom 14. Januar 1963 bis 31. August 1966 leitete. Sie ist am 24. März 1971 in Marktheidenfeld verstorben.<sup>201</sup>

Am 29. April 1971 schrieb Dekan Merz an das Lehmgrubener Diakonissen-Mutterhaus und dankte für einen Brief des *Bruder Irmeler* vom 30. März, mit dem dieser die Kündigung der Gemeindestation ausgesprochen hatte. Der Dekan drückte einerseits schmerzliches Bedauern, andererseits aber auch Verständnis aus. Wie man weitermachen werde, wisse er noch nicht. Den beiden Schwestern gestand er zu, dass sie nicht terminlich gebunden seien und somit eigene Entscheidungen treffen könnten.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes am 14. Oktober 1971 nahm die evangelische Gemeinde Abschied von den letzten beiden Diakonissen. Etwa vierzehn Jahre seien Schwester Gertrud Abert und Schwester Selma Schuppe als Gemeindegewestern tätig gewesen, so steht es im Bericht über die Veranstaltung. Im Alter von 70 Jahren kehrten sie nun in ihr Mutterhaus nach Marktheidenfeld zurück. Pastor Beierle (oder Baierle) bedauerte in seiner Abschiedsrede im Gemeindehaus den Fortgang der beiden *Mütter der Gemeinde*, die mit ihrem Dienst am Nächsten einen Beitrag zur Glaubwürdigkeit der Kirche geleistet hätten.<sup>202</sup> In einer Zeit, in der um weitere Arbeitszeitverkürzungen und flexible Altersgrenzen gekämpft werde, seien die beiden Schwestern – ungeachtet ihres hohen Alters – den ganzen Tag und oft auch nachts für die Familien der Gemeinde da gewesen.

---

201 Daten und Fotos der Lehmgrubener Diakonissen von Sr. Gertrud Hampel; Telefongespräch vom 28.02.2005, Schreiben vom 16.06.2005 und 19.01.2006.

202 Vgl. ME vom 15.10.1971.

Der Vorsteher des Diakonievereins, Herr Engelhard, sowie Harimella Stock für Schweinheim, Paula Petri, Elisabeth Strohm und Frau Lange für den Kirchenvorstand und den Frauenbund äußerten sich in ähnlicher Weise. Im Rahmen einer Feierstunde bei Kaffee und Kammermusik wurden den scheidenden Schwestern Blumen und Schallplatten als Geschenk überreicht.<sup>203</sup>

Damit ging für die evangelische Stadtgemeinde eine Ära zu Ende, die im Jahr 1897 begonnen hatte.

Mit Schreiben des Diakonischen Werks (in Aschaffenburg gegründet 1952) vom 27. August 1985 teilte dieses dem Main-Echo die Auflösung des Diakonievereins mit.

Der Diakonieverein, am 3. Mai 1900 ins Vereinsregister eingetragen, wurde am 19. August 1985 aufgelöst und hatte damit aufgehört zu existieren.<sup>204</sup>

---

203 Vgl. DEF-Protokollbuch 1967–02.12.1978.

204 Auskunft Registergericht Aschaffenburg vom 28.09.2006.

## 11. Das evangelische Altersheim

Im Protokoll des Diakonievereins zur Vorstandssitzung mit Frauenrat vom 24. Juni 1919<sup>205</sup> ist festgehalten, dass Herr Kahl einen Antrag zur Errichtung eines Altersheimes für alleinstehende Frauen stellte. Beschlossen wurde daraufhin, dass der Verein sein Bemühen um das Vorkaufsrecht für das Garnisonslazarett geheim halten solle. Man setzte einen Ausschuss für bestimmte Aktivitäten ein, vor allem um Spenden zu sammeln und um *Wohlfühlen* zu werben. Frau Schmitt-Prym unterrichtete das Pfarramt von dem Vorhaben und leistete zusammen mit Frau von Grimm, Frau A. Conrad, Frau Selma Börner, Frau Bertha Schade und Frau Emma Leitolf Unterschrift. Ob sie sich damit zur Mitarbeit verpflichteten oder den Ausschuss bildeten, ist aus den Dokumenten nicht zu ersehen.

Das Protokoll über die Vorstandssitzung mit Frauenrat vom 4. Juli 1919 dreht sich noch einmal um die Gründung des Altersheims. Das letzte vom 14. Oktober 1919, kaum leserliche, vermeldet, dass das Lazarett noch nicht verkauft werde.

In der handschriftlichen Chronik, die Emma Leitolf zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Diakonievereins verfasste,<sup>206</sup> stellt sie ihre Sicht der Altersheim-Frage dar. Im Frühjahr 1919 hätte die Krankheit von Frau Frisch den Diakonissen zunehmend Sorge gemacht und auch dadurch sei der Wunsch nach einem Heim für alte Frauen verstärkt worden. Sie zitiert die alte Dame mit dem wiederholt geäußerten Ausspruch: *O Schwestern, wenn Ihr so ein Altersheim für alte Frauen einrichten könntet, wie gern würde ich da ganz zu Euch ziehen!* Die Chronistin fährt fort: *Und nicht sie allein fühlte so; es gab in unserer Gemeinde mehrere alte Weiblein, denen die Lebenshaltung immer beschwerlicher, das eigene Hausbalten zur Last wurde, und die wir, ach so gerne, dauernd in unseren Schutz genommen hätten. Wir faßten und erwogen damals den Plan, ein Heim für alleinstehende, pflegebedürftige Frauen zu schaffen, lange und gründlich, besichtigten mehrere uns passend scheinende Wohnungen und Häuser. Etwa 10 Frauen hätten wir gleich für den Anfang übernehmen können, jede mit dem nötigen Hausrat. Der Plan scheiterte leider an den hohen Gründungs- und Betriebskosten. Aber wenn man die Verhältnisse näher prüft, in denen die in*

---

205 Vgl. AdP XIII/5 Diakonieverein 1897–1940.

206 Vgl. AdP XIII/9 25 Jahre Diakonieverein Aschaffenburg 1897–1922.

*Frage kommenden Frauen leben, wenn man in Rechnung stellt, wieviele kleine Wohnungen, die die Stadt anderweitig belegen könnte, durch das Zusammenwohnen der verschiedenen Personen gewonnen werden könnten, wenn man endlich die Sehnsucht nach einer schützenden und pflegenden Schwesternhand aus der alten Frauen eigenem Mund hört, so muß man wünschen. Hoffentlich läßt sich unser schöner Plan doch noch einmal mit Gottes Hilfe verwirklichen!*

1944 vermerkt Emma Leitolf in ihrem Bericht zum 25-jährigen Bestehen der Ortsgruppe, dass sie innig gehofft habe, der Frauenbund könne *von sich aus das Heim ins Leben rufen*, was nicht möglich war. Doch viele Mitglieder der Ortsgruppe seien dem Altersheimverein nach dessen Gründung im Jahr 1926 beigetreten und hätten sich durch praktische Hilfe bei der Geld- und Möbelbeschaffung, der Einrichtung des Hauses und der Betreuung der Bewohnerinnen beteiligt.

Über ihren eigenen Beitrag schreibt Frau Leitolf, dass sie die von ihr in der Ortsgruppe des Frauenbundes eingerichtete *Kleinkinderfreude* an Frau Börner abgab, als sie selbst mit den Vorarbeiten *zur Beschaffung eines evangelischen Altersheimes voll beschäftigt war*. Das heißt wohl, dass sie Motor vieler nicht dokumentierter Aktionen war und einiges bewegte. So finden sich in der Aschaffenburg Zeitung jener Jahre immer wieder Anzeigen, die Konzerte auswärtiger und einheimischer Künstler in der Stadtkirche, in der Höheren Weiblichen Bildungsanstalt, Standmusiken der Stadtkapelle, Promenadenkonzerte im Park Schöntal, Losverkäufe, Verkauf von Handarbeiten und anderes zugunsten des protestantischen Altersheimes ankündigen, die von Frauenbundsfrauen initiiert und mit ihrer Unterstützung durchgeführt wurden.<sup>207</sup>

Die Aschaffenburg Zeitung berichtete am 4. Mai 1926 ausführlich von der Gründung des Altersheimvereins, die im evangelischen Gemeindehaus stattgefunden hatte. Stadtpfarrer Fürst sprach zum Anliegen, und der Berichterstatter fragte sich, warum die Stadt nicht schon längst ein Haus zur Versorgung notleidender alter Menschen habe. Die Vorfahren hätten offensichtlich ganz selbstverständlich gewusst, dass so etwas bitter nötig sei. Beleg dafür sei das im 13. Jahrhundert erbaute Heilig-Geist-Spital, 1508–11 erweitert zum inzwischen Elisabethen-Spital genannten Bau an der Mainbrücke und später das 1607–09 im Löhergraben errichtete Katharinen-Spital.

---

207 Vgl. AZ vom 16.05., 21.09., 01.10.1925, 13.07., 18.09.1926, 22.03.1927, 08.01., 02.03., 20.04., 11.10., 04.12.1929.

Der Kommentator appellierte an die Bürger und Bürgerinnen der Stadt, durch die Unterstützung der Vereinsziele zu beweisen, dass der Geist der Väter nicht verloren gegangen sei. Eine vielversprechende Grundlage sah er bereits gelegt:

2000 Mark seien durch Spenden, ein Orgelkonzert und einen *Glücksbafen* (Verkaufsbasar) zusammengekommen, der Betrag durch eine *hochherzige Stiftung* vom Vortag verdoppelt worden.

Ein Lichtbildervortrag von Stadtvikar Arold zeigte schließlich den Anwesenden, was andere deutsche Städte auf dem Gebiet bereits aufzuweisen hatten.

Nach Genehmigung der Satzung wurden Vorstand und Ausschuss gewählt: Vorsitz Stadtvikar Arold, Schriftführer Postinspektor Jacobi, Ausschussmitglieder Prof. Keller, Oberregierungsrat Legat, Stadtvikar Steinlein. Stadtpfarrer Fürst wurde wegen seines Einsatzes für die Sache zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Als *Kassenwart* wird die einzige Frau genannt, nämlich Frau *Direktor* Kiechle.

Über eine Hauptversammlung der Caritas konnten die Leser und Leserinnen im Februar 1929 aus der gleichen Zeitung erfahren, dass der Caritas-Verband seit zwei Jahren in seinen Räumen ein Altersheim unterhalte: *Alten Dienstboten und alten, durch die Inflation verarmten Frauen des Mittelstandes bietet es Unterkunft und Verpflegung zu ganz niedrig gehaltenem Satze ...*<sup>208</sup>

Pfarrer Steinlein, der *die Sache des Altersheimvereins ... besonders gefördert* habe, sollte Aschaffenburg nach 5 ½ Jahren verlassen, um eine Pfarrstelle in Ochsenfurt anzutreten. Der Evangelische Verein, dessen zweiter Vorsitzender er war, richtete eine Abschiedsfeier aus. *Ein hübsches Gedicht, verfaßt von Frau Leitolf, das Frll. Gretchen Sauber mit warmer Empfindung vortrug, sprach das aus, was die Herzen aller Gemeindeglieder erfüllt: Wehmüt über das Scheiden von Pfarrer Steinlein.*<sup>209</sup> An der Generalversammlung des Vereins am 27. Januar 1930 nahm Steinlein aber noch teil. Sie fand in den Räumen der Meisterschule für das Bauhandwerk (und Wohnung der Familie Leitolf) an der Dalbergstraße 76/2 statt. Er konnte mitteilen, dass man mit dem Kauf des Anwesens an der Goethestraße 20 ein gutes Stück vorangekommen sei. Allerdings müsse er sein Amt wegen Versetzung nach Ochsenfurt niederlegen. Auch der Schriftführer Dr. Uhl trat zurück. Zum Ersten Vorsitzenden wurde der Direktor der Meisterschule, Otto Leitolf,

---

208 Vgl. AZ vom 07.02.1929.

209 Vgl. AZ vom 27.01.1930.

gewählt. Seine Frau Emma übernahm den Posten der Schriftführerin. Von ihr stammt auch der Zeitungsbericht. Unter den neu in den Ausschuss gewählten Personen und deren Ersatzleuten war nur eine weibliche: Mathilde von Meiss, Gutsherrin auf Rauenthal und Aktive in der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbundes.



Altersheim, Goethestraße 20. Foto: Privat.

Da *die zukünftigen Insassen des Altersheims ihrem* (ausscheidenden) *Vorsitzenden einen Abschiedsgruß* überreichen ließen, ist sicher, dass einige Vereinsmitglieder eigene Interessen in Richtung der Sicherung ihres Lebensabends vertraten.<sup>210</sup>

Die Aschaffenburg Zeitung schaltete am 24. Mai 1930 eine kurze Meldung über den Umbau des Hauses, zu dem noch Gelder durch einen Losverkauf erwartet wurden. Die gestifteten Gewinne für den *Glückshafen*, dessen Hauptpreis ein Fahrrad war, sollten an der Dalbergstr. 76/2 abgegeben werden. Die Eröffnung des Altersheims war für den Sommer geplant. Anfang Juni druckte das Blatt einen kurzen Situationsbericht und warb nochmals für eine Tombola zugunsten des Hauses, dessen Eröffnung doch länger als gedacht auf sich warten ließ.<sup>211</sup>

Anlässlich der Einweihung des ersten evangelischen Altersheims, die im Rahmen der Hundertjahrfeier der evangelischen Gemeinde Aschaffenburgs in Anwesenheit kirchlicher und weltlicher Würdenträger am Sonntag, dem 16. November 1930, festlich begangen wurde, sprach der Erste Vorsitzende des Altersheimvereins, Otto Leitolf, die Begrüßungsworte.<sup>212</sup> Er führte aus, dass man schon 1916 die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung gesehen und deshalb geplant habe, auf das Haus der Diakonissenstation an der Alexandrastraße ein Stockwerk aufzusetzen. An Baumaterial sowie Mitteln für Arbeitslöhne sei einiges vorhanden gewesen, das Vorhaben durch die Inflation jedoch undurchführbar geworden. Das einzige Überbleibsel des ehemaligen Baufonds, ein Schein über 50 Mill. Reichsmark, könne eingeraht im Hauseingang besichtigt werden.

Die treibenden Kräfte hätten trotzdem die Hoffnung nicht aufgegeben. Oberregierungsrat Legat habe an das Versprechen einer Spende von 2000 Mark die Bedingung geknüpft, dass ein Verein gegründet werde. Der Aufforderung sei man ebenso nachgekommen wie der von Bürgermeister Gräf, den Plan eines Neubaus aufzugeben. Für 60 000 Mark habe das Haus an der Goethestraße 20 umgebaut werden können. Die eine Hälfte des Betrages sei gedeckt durch Hypotheken von zwei Vereinsmitgliedern und ein Darlehen in Höhe von 5000 Mark des Landesvereins der Inneren Mission. 30 000 Mark hätten Mitglieder bar durch Eigenaktivitäten aufgebracht. Dank gebühre auch neben allen Helferinnen und Helfern dem Ehrenvor-

---

210 Vgl. AZ vom 31.01.1930.

211 Vgl. AZ vom 02.06.1930.

212 Vgl. AZ vom 18.11.1930.

sitzenden des Vereins, Stadtpfarrer Fürst, der *aus dem kirchlichen Fonds für christliche Liebeswerke* einen Beitrag geleistet habe.

Die Dankesworte an den Stadtrat für Beratung und Unterstützung erwiderte Bürgermeister Gräf, indem er die Bedeutung des Heimes auf dem Gebiet der privaten Wohltätigkeit betonte.

Pfarrer Fürst sprach dagegen seine Freude darüber aus, dass hinter diesem Werk die ganze Gemeinde stehe und sich die Bewohner und Bewohnerinnen schon deshalb in dem Haus heimatlich fühlen müssten. Vor allem sei es die *nie erlahmende selbstlose Tätigkeit von Direktor Leitolf und dessen Gattin* gewesen, der es zu verdanken sei, dass das Werk vollendet werden konnte.<sup>213</sup>

Die nach außen sichtbare Funktion hatte dabei natürlich Otto Leitolf als Leiter der baulichen Arbeiten, gleichzeitig stadtbekannt durch seine Position als Leiter der Meisterschule und Erster Vorsitzender des Vereins. Wie groß der Anteil seiner Frau am Gelingen dieses Projekts war, ist viel schwerer aufzuspüren.

Am Einweihungstag konnten die vielen Gäste die *freundlichen und schmucken Räumlichkeiten* der bereits eingezogenen sechs Personen bewundern. Insgesamt standen 18–19 Plätze zur Verfügung. Anmeldungen lagen bereits zahlreich vor.

Das Haus verfügte über einen Speisenaufzug. Die Betreuung der Bewohner und Bewohnerinnen lag in den Händen der bewährten Diakonissen aus dem Mutterhaus in Augsburg. Die nahe Großmutterwiese und Fasanerie bot reichlich Gartenersatz. Wem der Weg dorthin zu weit war, konnte im Liegestuhl auf dem Balkon Platz nehmen. Das alles ließ sich mit Recht stolz vorzeigen als Ergebnis gemeinsamer Anstrengung.

Auch die Volkszeitung räumte den Bemühungen des Altersheimvereins Raum ein. Am 27. Februar 1931 wurde unter der Rubrik *Heimatliches ein Glücksbafen* in dem Geschäft Ecke Weißenburger/Goldbacherstraße angekündigt. Eine Reihe hochwertiger Gewinne seien ausgestellt und dem *rüh-rigen Verein* wünsche man, dass die nötigen Mittel weiter flössen. Am Altersheim gelobt wurden *die heimischen, freundlichen Zimmer, die hellen Wirtschaftsräume, die praktischen Einrichtungen, Aufzug, Zentralheizung, Klingel- und Sprachrohrverbindungen durch alle Stockwerke*. Wenn der

---

213 Vgl. AZ vom 17.11.1930.

erste Stock des Hauses geräumt sein werde, könne das Haus aufgrund der vielen vorliegenden Anmeldungen voll belegt werden.<sup>214</sup>

Nach Aussage von Hildegard Froese hatte die Ortsgruppe des Frauenbundes zeitweise dort ein Zimmer für durchreisende Mädchen, und auch der Vikar wohnte im Haus.

Ein weiterer Artikel von Emma Leitolf befasste sich mit der siebten ordentlichen Mitgliederversammlung des Altersheimvereins, die am 27. Januar 1933 im Tagungsraum des *evangelischen Stiftes an der Goethestraße* abgehalten worden war. Nach der Begrüßung und dem Verlesen des letzten Jahresberichts durch den Ersten Vorsitzenden, Direktor Leitolf, gab *Frau Direktor Kiechle* bei ihrem Kassenbericht zu bedenken, dass aufgrund der wirtschaftlichen Verhältnisse Spenden sowie die Mitgliederzahl zurückgegangen seien. Ergänzend dazu erläuterte *Frau Dir. Leitolf*, die außer über die Korrespondenz auch über Wechsel und Neuanmeldungen referierte, dass alle Heimplätze besetzt und der Gesamtbetrieb nur möglich sei durch die Aufnahme einiger voll zahlender Bewohner und Bewohnerinnen sowie Einnahmen durch Veranstaltungen des Vereins, den Verkauf von Handarbeiten und ähnliches. Der Vorsitzende bat deshalb um rege Mitarbeit bei den Vereinsaufgaben wie Werbung von Mitgliedern und die Durchführung weiterer Veranstaltungen, die zu neuen Mitteln verhelfen sollten. Nicht einer Diakonisse, sondern einer freien evangelischen Schwester wurde als Leiterin des Heims für fürsorgliche Betreuung und gute Verpflegung der Insassen besonderes Lob ausgesprochen.<sup>215</sup>

Wie viele andere Aschaffener Häuser überstand auch das Haus Goethestraße 20 den Zweiten Weltkrieg nicht ohne Schaden: Am 29. Dezember 1944 richtete eine Bombe erhebliche Zerstörungen an, so dass das Haus geräumt werden musste.<sup>216</sup>

1947 wurde es wieder aufgebaut und am 3. Oktober 1947 feierlich durch Pfarrer Friedrich eingeweiht.

Bis 1965 kamen aus dem Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus Breslau, das in Triefenstein eine neue Heimat gefunden hatte, die Diakonissen, die das Heim und seine Bewohner betreuten. Schwester Martha Währisch, letzte Leiterin des alten Altersheims an der Goethestraße, tat auch im wieder aufgebauten Haus Dienst.

---

214 Vgl. VZ vom 27.02.1931.

215 Vgl. AZ vom 31.01.1933.

216 Vgl. Dippner, S. 6.

Als weitere Mitwirkende tauchen in einem Aufsatz von Pfarrer Paul Maßmann, der ab 1954 zweiter Vorsitzender war, Klara Kiechle als *sehr energische, aktive Kassiererin und Schriftführerin*<sup>217</sup> und im Ausschuss Hildegard Vordemfelde, Lina Buddeberg, Bankdirektor Rudolf Schneider, Frau Prof. Heck, Frau Stenger, Hertha Weiß, Irmhild Jacobi, Marianne Maßmann, Emma Leitolf und Jakobine Seyfried auf. Bis 1960 habe es beim Vorstand keine personellen Veränderungen gegeben, lediglich im Ausschuss durch Ableben und Wegzug.

Zum 30-jährigen Jubiläum der Ortsgruppe des Frauenbunds übersandte der Altersheimverein Glückwünsche und einen Blumenkorb. Das Schreiben vom 20. März 1949 trägt die Unterschriften von Klara Kiechle, Schwester Paula Hielscher und Buddeberg.<sup>218</sup>

Wegen des großen Mangels an Altersheimplätzen in der Stadt dachte der Vereinsvorstand schon Anfang der fünfziger Jahre an ein größeres Haus. Das alte an der Goethestraße bot nur 20 Plätze.

Der Erste Vorsitzende Fritz Buddeberg nahm mit dem Landesverband der Inneren Mission Nürnberg, dem der Verein seit 1947 kooperativ angehörte, Verhandlungen auf.

Als der Verein am 3. Mai 1951 im Speisesaal der Firma Vordemfelde sein 25-jähriges Jubiläum feierte, bestanden schon Pläne für ein Haus mit 80 Plätzen. Im Juni 1956 wurde ein 800 qm großes Grundstück an der Breslauer Straße erworben. Ein 1700 qm großes Nachbargrundstück schenkte Kommerzienrat August Vordemfelde, selbst Gründungsmitglied, dem Verein.<sup>219</sup>

Klara Kiechle war auch zum 40-jährigen Jubiläum der Ortsgruppe des Evangelischen Frauenbunds noch aktiv. Im Namen des Altersheimvereins gratulierte sie mit Schreiben vom 12. März 1959 zusammen mit Schwester Martha den Frauenbundsaktivistinnen.

Zu der Zeit stand bereits fest, dass der Verein die Trägerschaft für das größere Haus nicht übernehmen konnte, da die Eigenmittel bei weitem nicht ausreichten.

Das Evangelische Siedlungswerk Nürnberg (ESW) und der Landesverband der Inneren Mission zeichneten für Planung, Bauführung und Finanzierung verantwortlich. Aber auch nach dem Baubeginn im Juni 1962 lief nicht alles

---

217 Vgl. Maßmann, S. 37.

218 Vermutlich Fritz Buddeberg, Vorsitzender seit 1940, vgl. Dippner S. 6.

219 Vgl. Maßmann in Löblein, S. 37.

glatt. Ein strenger Winter verzögerte die Arbeiten, es gab Schwierigkeiten mit der ESW, die Finanzierung war weiter unsicher.

Klara Kiechle schickte Anfang der 60er Jahre, als die Mittel für den Bau des neuen Altersheimes nicht reichten, im Rahmen einer genehmigten Sammlung Bittbriefe, verrechnete eingegangene Spenden und schrieb Dankesbriefe. Obwohl die Sammlung einen fünfstelligen Betrag erbrachte, reichte es nicht.<sup>220</sup> Und dennoch konnten letztendlich alle Hürden genommen werden.

Nach dem Umzug der Bewohnerinnen und Bewohner in das beendete Bauwerk, das den Namen Matthias-Claudius-Heim bekam, wurde das alte Heim im Januar 1964 verkauft.<sup>221</sup>

Die Einweihung des neuen Hauses fand am 19. März 1964 statt.<sup>222</sup> Klara Kiechle trat am gleichen Tag von ihrem Amt zurück und wurde für ihren unermüdlichen Einsatz mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.<sup>223</sup> Ihre Nachfolge als Schriftführerin trat Hertha Weiß an, die als Heiminsassin im Jahr 1989 zum 25-jährigen Jubiläum des Hauses *in rührender Weise* den Dank der Bewohnerschaft formulierte.<sup>224</sup>

Schon im März 1979 hatte das Main-Echo getitelt: *Geht der Altersheimverein im Diakonischen Werk auf?*<sup>225</sup>

Bei der Mitgliederversammlung sei erneut der Vorschlag unterbreitet worden, den Verein mit aktuell 83 Mitgliedern in das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche zu überführen. Das hätte sich aber bis dato wegen personeller und finanzieller Engpässe bei der Rummelsberger Diakonenanstalt und der Evangelischen Landeskirche Bayern nicht verwirklichen lassen. Die Neuwahlen bestätigten den bisherigen Vorstand mit Dr. Werner Jacobi an der Spitze.

Hildegard Froese wird als eine der zwei Beisitzer genannt.

Der Altersheimverein, dessen Mitgliederzahl nie groß gewesen war (bis 1964 zwischen 30 und 40),<sup>226</sup> hatte sich ein Jahr vor dem 25-jährigen Jubiläum im Jahr 1988 aufgelöst, weil ihm junge Mitglieder fehlten.<sup>227</sup>

---

220 Vgl. Dippner, S. 7.

221 Vgl. Maßmann, S. 38.

222 Ebd., S. 39.

223 Ebd., S. 40.

224 Ebd., S. 41.

225 Vgl. ME vom 31.03.1979.

226 Ebd., S. 37.

227 Vgl. Dippner, S. 9.



Foto (Ausschnitt): Zeitungsartikel im Aschaffener Volksblatt, Nr. 15 vom 20.01.1965

**Klara Kiechle**, geb. Gräben, geboren am 2. Oktober 1890 in Weingarten/Amt Ravensburg als Tochter von Wilhelm Gräben (R.B.-Inspektor) und Frieda, geb. Kenner. Sie heiratete Emil Jakob Kiechle (1875–1942) am 6. Dezember 1913 in Mainz. Kiechle war 1921 von Freiburg im Breisgau zugezogen und in Aschaffenburg Direktor der Dresdner Bank. Der Sohn Kurt (geb. 1915) fiel im April 1945.

Frau Kiechle setzte sich von Beginn an für Aufbau und Führung des evangelischen Altersheims an der Goethestraße ein. Sie überwachte die Finanzen, erledigte Korrespondenz, hielt Kontakt zur Ortsgruppe des Frauenbundes<sup>228</sup> und kümmerte sich um die Bewohner des Hauses.

Nachdem das neue Alters- und Pflegeheim an der Breslauer Straße eingerichtet war, gab sie die offizielle Arbeit beim Altersheimverein auf, machte aber weiterhin Besuche im neuen Altersheim.

Für ihre *unermüdliche und freiwillige Sozialarbeit* bekam sie im Januar 1965 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen, das sie aus der Hand von Regierungsvizepräsident Dr. Meixner entgegennehmen konnte.<sup>229</sup>

Klara Kiechle starb am 6. November 1977 in Aschaffenburg.<sup>230</sup>

---

228 Sie ist als Teilnehmerin bei einigen Veranstaltungen der Ortsgruppe verzeichnet.

229 Vgl. Aschaffener Volksblatt vom 20.01.1965.

230 Auskunft Einwohnermeldeamt Aschaffenburg.

## 12. Resultate – Zwischen Vergangenheit und Gegenwart

### Das Diakonissenwesen: Zeitgenössische Debatten

#### Die Wurzeln

Die Einrichtung des Diakonissenamtes hat ihre Wurzeln in verschiedenen gesellschaftspolitischen Entwicklungen. Kirchliche Armen- und Krankenpflege war langgeübte Praxis, aber der zunehmende Pauperismus im frühen 19. Jahrhundert gab protestantischen Kreisen den Anlass, Frauen verstärkt zur Linderung der sozialen Not zu mobilisieren. Frauen auf dem Gebiet der *inneren Mission*<sup>231</sup> einzusetzen, kann auch als erste Reaktion des Protestantismus auf die während der 1848er Revolution zutage getretenen Emanzipationsbestrebungen von Frauen aus dem freireligiösen und liberaldemokratischen Umfeld gesehen werden. Frauen, denen das Predigeramt versagt blieb, wurden traditionell als Vermittlerinnen des Glaubens im Rahmen der Familie angesehen. Als Diakonissen konnten sie ihren Glauben öffentlich leben und eine Aufgabe in der ihnen zugeschriebenen Gehilfinnenrolle übernehmen. Sie wurden gerufen, um Geistlichen in der Bewältigung der sozialen Gegensätze beizustehen, die die Revolution schlaglichtartig deutlich gemacht hatte und die durch die beginnende Industrialisierung noch verschärft wurden. Der damit einhergehenden Urbanisierung und Entwurzelung breiter Volksschichten wurde auch die *Zerrüttung* der Familie, der allgemeine *Sittenverfall* wie auch die zunehmende Entfremdung von der Kirche zugeschrieben. Von Frauen wurde erwartet, dass sie eher Zugang zu den ärmeren Volksschichten fänden und diesen bedrohlichen Entwicklungen entgegenwirken könnten.

#### Pioniere der Diakonie

Sie war nie Diakonisse. Und doch war die Hamburgerin Amalie Sieveking (1794–1859) die eigentliche Begründerin der weiblichen Diakonie. Zugleich gilt sie als Vorkämpferin der konfessionellen Frauenbewegung, obwohl sie keine Revolutionärin war.<sup>232</sup> Sie hatte einen Blick für das Machbare und blieb weitgehend in den Konventionen ihrer Zeit.

---

231 Im Gegensatz zur äußeren Mission, d.h. Bekehrung der Heiden, vgl. Baumann, S. 40.

232 Vgl. Weiland, S. 248 ff.

Die am 24. Juli 1794 geborene Tochter einer angesehenen Kaufmannsfamilie zweifelte an der Ehe als einziger Bestimmung für Frauen als gottgewollte Lebensform und wählte für sich – finanziell einigermaßen unabhängig – ein Leben ohne Ehemann. Sie unterrichtete nicht nur junge Mädchen in verschiedenen Disziplinen, sondern verfolgte gleichzeitig den Plan einer *barmherzigen Schwesternschaft*, der an das katholische Vorbild angelehnt war. Es ging aber nicht um ein strenges Ordensgelübde auf Lebenszeit, sondern um eine Art Lebensgemeinschaft unverheirateter Frauen. Kirchliches Leben sollte einerseits gefördert und andererseits alleinstehenden jungen Frauen der höheren Stände eine sinnvolle Tätigkeit geschaffen werden. Allerdings dachte sie nicht über den Bereich ehrenamtlicher Wohltätigkeit hinaus. Die Hamburger Patriziertochter erkannte die Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit für ledige Frauen noch nicht.

Vom Plan zur Praxis wurde ihr Vorhaben nach der Cholera-Epidemie des Jahres 1831 und ihren Erlebnissen als freiwillige Krankenpflegerin im Krankenhaus. Anregung war ihr auch die Diskussion über die Neuordnung des städtischen Armenwesens. Sie gründete mit elf Frauen den Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege, der auch in anderen Städten Schule machte.<sup>233</sup> Die Instruktionen für ihre Krankenpflegerinnen schrieb sie selbst. Von einer Vorsteherin sollte der Verein geleitet werden, von einem Mann an der Spitze hielt sie nichts. Solange sie lebte – 27 Jahre lang hatte sie die Leitung inne –, wurde ihr Verein nicht in die Kirche oder eine Behörde eingebunden. Das war für einen Frauenverein innerhalb des Protestantismus ein bemerkenswertes Novum.

Die der pietistischen Erweckungsbewegung nahestehende Sieveking verfertigte auch theologische Schriften und wurde dafür angegriffen, weil ihre *mystischen Umtriebe* jungen Frauenzimmern die Köpfe verdrehten und überdies *Schriftstellerei von Frauen nicht nur unpassend, sondern darüber hinaus auch sündlich* sei.<sup>234</sup> Ihre theologischen Werke kennt heute niemand mehr, aber wegen ihrer praktischen Arbeit wird sie von Informierten als großzügige Stifterin verehrt.

Sie starb am 1. April 1859 in ihrer Heimatstadt, wo ein Krankenhaus und die Amalie-Sieveking-Stiftung ihren Namen tragen.

---

233 Am 23.05.1831; vgl. Baumann, S. 42.

234 Vgl. DIE Zeit, Nr. 33 vom 12.08.1994.

Ihre Idee der Gründung von Schwesternschaften wurde in wesentlich modifizierter Form von Theodor Fliedner (1800–1864) mit der Etablierung des Diakonissenwesens in Kaiserswerth realisiert. Nicht nur die Vorbilder aus England und den Niederlanden und die schlechte Situation in den damaligen Krankenhäusern, sondern auch die konfessionelle Konkurrenzsituation in der Diaspora wirkten vermutlich als Antriebskraft. Als seine Antwort auf die Massenarbeitslosigkeit und materielle Not infolge der frühen Industrialisierung ließ er Krankenpflegerinnen ausbilden und legte damit den Grundstein für eine groß angelegte evangelische Sozialarbeit, die ausschließlich von Frauen geleistet wurde. Diakonissen, wie Fliedner die Pflegegeschwestern in Anlehnung an das neutestamentliche Diakonat nannte, sollten in den Gemeinden soziale Gegensätze mildern und die Entfremdung von der Kirche abbauen helfen. Doch trotz ihrer raschen Ausbreitung blieb die evangelische Mutterhausdiakonie quantitativ weit hinter der katholischen Organisation der Barmherzigen Schwestern zurück.

Nach liberaleren Anfangsideen war ein streng hierarchisches System etabliert worden: ein patriarchalisches Familienmodell mit einem Geistlichen an der Spitze und an dessen Seite eine Vorsteherin, die ihm deutlich untergeordnet war. Nach dem sogenannten Sendungsprinzip bestimmte der Vorstand sowohl den Arbeitsort wie auch den Arbeitsbereich. Auch außerhalb blieben die Schwestern immer an die Anweisungen aus dem Mutterhaus gebunden und waren diesem strikten Gehorsam schuldig. Die Pflegegeschwestern erschienen in diesem System wie unmündige Haustöchter. Aufgenommen wurden Frauen im Alter zwischen 18 und 36 Jahren, wenn das Einverständnis der Eltern sowie ein *Sittenzeugnis* des Seelsorgers vorlag. Gute Gesundheit und der Besuch der Volksschule wurden vorausgesetzt.<sup>235</sup> Die Ausbildung war für alle gleich. Bei Krankheit und im Alter sorgte das Mutterhaus für die Schwestern, ansonsten gab es ein minimales Taschengeld für persönliche Bedürfnisse.

### **Kritik und ihre Vertreter**

Kritik erwuchs dieser Einrichtung von ganz gegensätzlichen Seiten.

Einerseits hatte die Reformation mit dem besonders hoch bewerteten katholischen Ideal der Jungfräulichkeit und des Klosterlebens gebrochen und der Ehe einen größeren Stellenwert eingeräumt.<sup>236</sup> Andererseits wurde für

---

<sup>235</sup> Vgl. Baumann, S. 46 und 48.

<sup>236</sup> Vgl. Baubérot, Die protestantische Frau, S. 22.

das Diakonissenamt mit dem Versuch geworben, die vorherrschende Meinung zu korrigieren, dass der einzige Beruf der Frau die Ehe sei.<sup>237</sup> Und wenn auch die Diakonissen keine Versprechen der Ehelosigkeit abgeben mussten und die Mutterhäuser sie bei Heiratswunsch freigaben, mutete doch die nonnentrachtähnliche Bekleidung sowie das strenge Reglement, das keinen Raum für persönliche Freiheit ließ, kryptokatholisch an.

Gegner des vermehrten Einsatzes von Diakonissen, zumindest in ländlichen Gebieten, fürchteten zudem nicht nur die finanzielle Belastung für die Gemeinden, sondern auch einen *Eingriff in die Befugnisse des geistlichen Amtes*.<sup>238</sup>

In den Jahren um 1890 wurden die Debatten um die soziale Frage innerhalb der protestantischen Kirche ebenfalls intensiver. Ein Grund lag in der Veränderung der staatlichen Sozialgesetzgebung mit der Aufhebung des Sozialistengesetzes.<sup>239</sup>

Ausdrücklich forderte man auch die Kirchen auf, ihren Beitrag zu leisten. Dies stellte einen weiteren Erfolg der bisher vom Protestantismus nur widerstrebend wahrgenommenen Frauenbewegung dar. Nachdem die durch die Vereinsgesetze von 1850 weitgehend zum Schweigen gebrachten Streiterinnen wieder für ihre Forderungen auftreten und publizieren konnten, erhoben vereinzelte Frauen auch in der Kirche ihre kritische Stimme.<sup>240</sup>

---

237 Vgl. Baumann, S. 64.

238 Vgl. Baumann, S. 285, Anm. 70.

239 Bezeichnung für das nach zwei von Bismarck den Sozialdemokraten angelasteten Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. am 21.10.1878 vom Reichstag verabschiedete Ausnahmegesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie. Es sollte die Parteiorganisation im Deutschen Reich durch Versammlungs-, Organisations- und Publikationsverbot zerschlagen. Das betraf auch die Gewerkschaftspressen. Es ermöglichte die polizeiliche Kontrolle aller Versammlungen sowie das Verbot der öffentlichen Verbreitung von Druckschriften. Das Gesetz war auf 2 ½ Jahre befristet und wurde bis 1890 regelmäßig verlängert. Vgl. Meyers Gr. Taschenlexikon Bd. 20, 1981, S. 292.

240 Das Preußische Vereinsgesetz § 8 vom 11.03.1850 bestimmte: *Für Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, gelten ... nachstehende Beschränkungen: a) sie dürfen keine Frauenspersonen, Schüler, Lehrlinge als Mitglieder aufnehmen, b) sie dürfen nicht mit anderen Vereinen gleicher Art zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung treten, insbesondere nicht durch Komitees, Ausschüsse, Central-Organe oder ähnliche Einrichtungen oder durch gegenseitigen Schriftwechsel (...). Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge dürfen den Versammlungen und Sitzungen solcher politischen Vereine nicht beiwohnen. Werden dieselben auf Aufforderung des anwesenden Abgeordneten der Obrigkeit nicht entfernt, so ist Grund zur Auflösung der Versammlung oder der Sitzung vorhanden.* Zitiert nach Gerhard, Unerhört, S. 74 f.

Den Nachwuchsmangel unter den Diakonissen, der zu dieser Zeit besonders von konservativ-orthodoxer Seite beklagt wurde, führte Elisabeth Malo (1855–1930) darauf zurück, dass die Kirche die Frau nur als Untergeordnete, Rechtlose, Schweigende akzeptieren wollte.<sup>241</sup> Sie, die durch ihre Schwester die Bedingungen des Diakonissenlebens ziemlich gut kannte, vertrat die Ansicht, dass dieser Beruf zur Lösung der *Frauenfrage* – zunächst als Forderung nach Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten unverheirateter Frauen –, nicht geeignet sei. Für gebildete Frauen sei diese Tätigkeit, die harte körperliche Arbeit, totale Unterordnung und geistige Einengung bedeute, nicht zumutbar. Wenn die dem Diakonissenamt zugrundeliegende Auffassung, dass dieser christliche Liebesdienst eine Bezahlung ausschliesse, richtig sei, müssten auch Pfarrer unentgeltlich arbeiten, so ihre Schlussfolgerung.

In Veröffentlichungen ehemaliger Diakonissen wurde die in der Mutterhausdiakonie geübte Unterdrückung der Frauenpersönlichkeit angeprangert und bot damit eine von vielen Erklärungen für den Nachwuchsmangel. Als Reaktion auf diese Diskussionen ist vielleicht die Gründung des Diakonievereins von 1894 durch den Theologen Friedrich Zimmer (1855–1919)<sup>242</sup> zu verstehen, der berufslosen Frauen nicht nur Ausbildung, sondern Arbeitsvermittlung anbot und durch eine genossenschaftliche Organisation Unterstützung im Krankheitsfall und eine Alterssicherung garantierte. Die Frauen schlossen ihre Arbeitsverträge selbstständig ab und wurden vom jeweiligen Arbeitgeber (Krankenhaus, Gemeinde) bezahlt. Im Gegensatz zur Mutterhausdiakonie hatte der Verein keine Verfügung über seine Schwestern und war, weil er Höhere Töchterbildung voraussetzte, eine Organisation für bürgerliche Frauen. Damit waren wichtige Kritikpunkte von Malo am Diakonissenwesen umgesetzt worden. Sie selbst billigte Zimmer zwar zu, dass er *mit dem die Fließdiakonie durchdringenden katholischen Geiste gebrochen* habe, aber *die echte, rechte evangelische Diakonie* noch nicht verkörpere. Sie war der Meinung, dass auch der Zimmersche Diakonieverein noch nicht das Ziel erreicht habe, *die Diakonie zu einer ebenbürtigen Gehilfin des Predigtamtes in der evangelischen Gemeinde zu gestalten, weil die gegenwärtige Ausbildung seiner Schwestern weder in religiöser noch in wissenschaftlicher Beziehung als eine genügende bezeichnet werden kann.*<sup>243</sup>

---

241 Vgl. Baumann, S. 69.

242 Ebd., S. 73.

243 Zitiert nach Kolling, E. Malo und ihre Bedeutung für die Krankenpflege und [www.pflegegeschichte.de/malo.html](http://www.pflegegeschichte.de/malo.html).

## Die Institution und ihre Trägerinnen

Wenn auch das Diakonissenwesen nicht dazu beigetragen hat, die Emanzipation der Frau innerhalb des Protestantismus voranzutreiben,<sup>244</sup> so steht doch zweifellos fest, dass die Kaiserswerther Diakonie in der Geschichte der sozialen Berufe – vor allem in der Krankenpflege – einen Fortschritt darstellte und gleichzeitig mit ihr eine Erweiterung von weiblichen Handlungsspielräumen erreicht wurde. Mit der Eröffnung des ersten Kaiserswerther Ausbildungs-Krankenhauses, einer Kleinkinderschule und einem Asyl für entlassene weibliche Strafgefangene im Jahr 1836 hatte eine groß angelegte evangelische Sozialarbeit begonnen, die ausschließlich von Frauen erbracht wurde.

Aus welchen Schichten kamen diese und warum ergriffen sie den Diakonissenberuf? Wenn die erste Generation noch hauptsächlich aus Frauen vom Land bestand, die teils vorher als Mägde gearbeitet hatten, änderte sich das seit der Zeit um 1860. Sie machten nur noch 15% der Schwestern aus gegenüber 4% aus Arbeiterfamilien. 16% waren Töchter von Pfarrern, Lehrern, höheren Beamten und Großgrundbesitzern, während den größten Anteil von 65% Handwerker- und Kaufmannsfamilien oder die Familien höherer Beamter stellten.<sup>245</sup> In dieser Veränderung spiegelte sich die gesellschaftliche Situation: Frauen aus den ländlichen Unterschichten fanden in den wachsenden Städten Möglichkeiten, den eigenen Unterhalt wie auch den für eventuell unterstützungsbedürftige Familienangehörige zu verdienen. Eine solche Arbeit musste ihnen schon aus dem Grund der größeren Freiheit attraktiver erscheinen als der streng reglementierte und harte Diakonissendienst. Frauen aus der alten Mittelschicht, die als Fabrikarbeiterin dem Proletariat zugerechnet worden wären, was einen Abstieg bedeutet hätte, konnten in diesem Beruf ihren sozialen Status aufrechterhalten.

Dass eine Organisationsform mit familienähnlichen Strukturen den Bedürfnissen von alleinstehenden Frauen nach einem „Zuhause“ entgegenkam, lag auch daran, dass es für sie kaum möglich war, außerhalb der Familie Wohn- und Lebensmöglichkeiten zu finden. Eine religiöse Orientierung war Voraussetzung für die Berufswahl, und die im Mittelstand stärker vorhandene kirchliche Bindung stand der in der Mutterhausdiakonie verkörpertem orthodoxen Frömmigkeit sehr nahe.

---

244 Vgl. Baumann, S. 286, Anm. 92: Noch zur Jahrhundertwende reagierte die offizielle Mutterhausdiakonie auf die Herausforderung der Frauenbewegung abwehrend.

245 Ebd., S. 47.

Ein Gegengewicht zu der streng geregelten Anstaltswelt konnte den Schwestern die enge Verbundenheit untereinander sein. Sie durchzieht als wichtiges Thema das Stationsbuch wie auch die Briefe der Aschaffener Diakonissen während der letzten Kriegsjahre. Störungen durch einzelne, aus welchem Grund auch immer, wurden als unangenehm empfunden. Den Weggang einer die Harmonie in Unordnung bringenden Schwester registrierte man mit Erleichterung. Aber der Mutterhausvorstand hatte auch das Recht, in die intimsten persönlichen Beziehungen der Schwestern einzugreifen. Zu enge Freundschaften zwischen Schwestern wurden getrennt, um die Gemeinschaft nicht zu gefährden.<sup>246</sup> Im Fall Aschaffenburg ist langjähriges Verweilen jedenfalls eine Ausnahme. Die Trennung durch eine Abberufung wurde oft schmerzlich empfunden oder nicht eingesehen, wobei der Protest sich eher zwischen den Zeilen verbirgt, denn die berichtende Schwester unterlag der Kontrolle, wie das Namenszeichen des Rektors am Hefrand eindeutig belegt.

Leider liegen viel zu wenige biographische Angaben der Diakonissen vor, die während des angegebenen Zeitraumes in der hiesigen Gemeinde tätig waren. Besonders bedauerlich ist es, dass von den beiden Frauen, die am längsten in der Gemeinde arbeiteten, Reta Herbst und Reta Turtur, gar nichts vorhanden ist, was ein klareres Bild ihrer Persönlichkeit vermitteln könnte. Der Vereinsvorstand hielt kaum die Namen fest, und ob die Mutterhausvorstände über das Vorhandensein tüchtiger Arbeitskraft und angemessener religiöser Einstellung der einzelnen Schwester hinaus Interesse an lebensgeschichtlichen Hintergründen hatten, ist eher zweifelhaft. Vielleicht ist das Fehlen genauerer Daten auch eine Folge von Kriegszerstörungen.

Aus den vollständigeren Lebensläufen ist genau die Herkunft zu entnehmen, die Ursula Baumann in ihrer Studie über Protestantismus und Emanzipation in Deutschland als das Milieu benannte, aus dem gegen Ende des letzten Jahrhunderts der größte Anteil von Diakonissen stammte.

Zur näheren Beschreibung der einzelnen Persönlichkeiten bleiben uns nur die überlieferten Kommentare von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen.

Gelobt werden die Schwestern (an der Spitze Reta Herbst) in Frau Leitolds Chronik:

*Keines ist wohl unter uns, das es nicht in der eigenen Familie erlebt hätte, welchen Trost, welche Erleichterung zumal die überlastete Hausfrau erfährt, sobald in Krankheitsfällen die Schwester unsere Wohnung betritt. Ihre*

---

<sup>246</sup> Vgl. Lauterer, Liebestätigkeit, S. 26.

*Umsicht, die geschickte, lautlose Hantierung, die leise Stimme am Krankenbett, die ganze gleichmäßige Gelassenheit, die ihr Tun umgibt, wie wohl­tätig wirken sie auf den Kranken und seine Umgebung!*

Die Dankeschuld, die der Diakonieverein gegenüber dem Ehepaar Frisch gefühlt habe, sei von den Schwestern mit Krankenpflege und dem Beistand beim Sterben abgetragen worden.<sup>247</sup>

Der Vorstand des 1926 gegründeten Altersheimvereins bedankte sich für die Aushilfe von Schwester Reta Turtur, die auch die neue Schwester eingearbeitet hatte, und beglückwünschte den Diakonieverein ausdrücklich zu seiner tüchtigen Stationsleiterin. Die alten Leute aus dem Heim hätten die Schwester am liebsten behalten und wünschten sich sehr, dass sie wenigstens zeitweise von ihr besucht würden.

Als Schwester Margot Ruchty im April 1942 versetzt werden sollte, bezeichnete sich der Absender eines Briefes an das Augsburgsburger Diakonissenhaus als *schmerz­lich betroffen*:

*Wir verlieren Schw. Margot außerordentlich ungern. Sie hat sich hier in der Kinderschule gut bewährt und durch ihr liebes und freundliches Wesen sich überall die Herzen erschlossen. Ich kann mir nicht recht denken, wie wir sie durch eine andere Schw. vollwertig ersetzen können. Wenn ich mir einen Erfolg davon verspräche, würde ich das Mutterhaus bitten, die Versetzung rückgängig zu machen ...*<sup>248</sup>

Dass alle diese Aussagen aber nur einen Teil der Persönlichkeit widerspiegeln können, braucht nicht besonders betont zu werden. Es ist verständlich, wenn die nicht so angenehmen Verhaltensweisen und Charakteranteile der Einzelnen, ohne die man sich einen Menschen kaum vorstellen kann, nicht überliefert wurden. Permanente selbstlos dienende Hingabe war schließlich das Programm, das die Dienerinnen Jesu beinahe ununterbrochen zu erfüllen hatten – nach Auftrag und Selbstverständnis der Schwestern.

Dass die *Krise des Diakonissenwesens* nicht der Vergangenheit angehört, sagen die Akten des Diakonievereins wie die Gegenwart. Ständiger Schwesternmangel begleitete die ganze Vereinsgeschichte. Auch als das Ende des Nationalsozialismus gekommen war, *der es ja den Anstalten der Inneren Mission fast unmöglich gemacht (hatte), neue Helfer zu gewinnen*

---

247 Vgl. AdP XIII/9 Chronik, [S. 32].

248 Undatiertes Schreiben, vermutlich vom Ersten Vorsitzenden.

und obwohl *diese feindseligen Hemmungen weggefallen* waren, gelang es nicht, genügend Arbeitskräfte zu finden.<sup>249</sup>

Man hatte sich bisher immer auf die Dienstbereitschaft vieler junger Frauen ganz selbstverständlich verlassen können. Schwestern hatten immer wieder andere Frauen durch ihr Vorbild motiviert, weil ihre wichtige Arbeit in den Gemeinden öffentlich und allen einsichtig gewesen war. Doch die gesellschaftlichen Veränderungen nach 1945, der Wandel im Denken und Handeln in der Folge des erfolgreichen Wiederaufbaus der Bundesrepublik führten dazu, dass das Leben und Arbeiten in Schwesternschaften von der Ära des *Wirtschaftswunders* an als *veraltetes Modell* erschien. Berechtigte Kritik an reformbedürftigen Strukturen der Mutterhausdiakonie hatte kaum Konsequenzen. Die Herausgeber/innen einer Studie zum Leben und Arbeiten evangelischer Schwesternschaften kamen zu dem Schluss, dass der Zusammenhang der Krise von Kirche und Frauendiakonie in dieser speziellen Form von verantwortlichen Theologen der Diakonie kaum reflektiert wurde. Theologinnen und in der Arbeit erfahrene Frauen hätten nicht die Möglichkeit gehabt, sich an Diskussionen zu diesem Thema zu beteiligen.<sup>250</sup>

Wie soll diese Krise gelöst werden? Eine endgültige Antwort auf diese Frage gibt es wohl (noch) nicht. Mit ihren Thesen zur Emanzipation der Frau in Kirche und Gesellschaft gibt Elisabeth Moltmann-Wendel<sup>251</sup> eine Richtung an, indem sie die Meinung vertritt, dass Diakonie und Emanzipation keine Gegensätze zu sein brauchten. Ein erster Schritt sei unabdingbar: Diakonie soll nicht mehr nach der alten christlichen Tradition nur als Heilung von Wunden der Gesellschaft verstanden, sondern auch danach gefragt werden, wie viele Wunden die Gesellschaft selbst verursacht, was die Autorin *Diakonie in den Strukturen* nennt. Notwendig sei daher *strukturverändernde Diakonie*. In diesem erweiterten Sinne könne Diakonie durchaus eine Herausforderung für die mündige gesellschaftskritische Frau sein.

---

249 Vgl. AdP XIII/2 Schreiben Ev. Luth. Landeskirchenrat vom 23.08.1945.

250 Vgl. Scharffenorth. S. 12 f.

251 Elisabeth Moltmann-Wendel, geb. 1926 in Herne, eine der bekanntesten Vertreterinnen der feministischen Theologie, wuchs in Potsdam auf. Ihre Familie gehörte der Bekennenden Kirche an. Sie studierte nach dem Krieg in Berlin und Göttingen und promovierte 1951. 1952 Heirat mit Jürgen Moltmann (systemat. Theologe). Sie verlor durch die Heirat alle weiteren Ausbildungsrechte. Vier Töchter wurden zwischen 1955 und 1963 geboren. Ihre publizistische Tätigkeit führte ab 1972 auch in die USA. Sie übte Vortrags-, Lehr- und Forschungstätigkeit im In- und Ausland aus, arbeitete in der Ev Akademie Tutzing und an Kirchentagen mit und wurde vielfach mit Preisen ausgezeichnet. Sie starb am 07.06.2016. Vgl. [wikipedia.org/wiki/Elisabeth\\_Moltmann-Wendel](https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Moltmann-Wendel) und [www.feministische-theologie.de](http://www.feministische-theologie.de) ... Elisabeth\_Moltmann-Wendel (aufgerufen am 28.08.2020).

Vollends zustimmen können selbstbewusste – im Sinn von *sich selbst bewusst sein* – (christliche) Frauen ihrem Plädoyer, das statt der Betonung des Christentums als Macht, das die Unterdrückung der Frauen fixiert und legitimiert habe, fordert:

*Es sind dagegen die Impulse der christlichen Tradition wiederzubeleben, die die Frau ermutigen zu eigener Persönlichkeitsentwicklung und zum Kampf um Beseitigung ökonomischer und psychischer Abhängigkeiten. So erst kann ihre eigene Freiheit zum Engagement für die Freiheit anderer werden.*<sup>252</sup>

---

252 Vgl. Moltmann-Wendel, S. 71 und Buchrückseite.

## 13. Quellen- und Literaturverzeichnis

### **Ungedruckte Quellen**

#### Archiv des Pfarramts (AdP):

Stationsbuch 1897–1930

Mappe: Wichtige Urkunden und Schriftstücke

XIII/4 Diakonieverein 1927–1935

XIII/5 Diakonieverein 1897–1940

XIII/6 Diakonieverein 1936–1947

XIII/9 Chronik 25 Jahre Diakonieverein

XIII/1 Innere Mission 1945–1948

XIII/2 Innere Mission 1946–1947

#### Privatbesitz Klaus Eymann:

Stationsbericht und Schreiben von Schwestern 1939–1948 (in Kopie)

#### Ev. Diakonissenanstalt Augsburg:

Persönliche Daten der Schwestern Bartel, Dippold, Herbst, Rauscher, Turtur, Weiß, Riedelbauch, Lina Palm (Schreiben vom 16.02.1998 und 23.06.2016)

#### Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg:

Aschaffener Adressbücher

Einwohnermeldekarten

Heimatregister

Zeitungsausschnittsammlung und Zeitungssammlung

Unterlagen und Prokollbücher des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes Ortsverband Aschaffenburg (D.E.F.B./DEF)

### **Gedruckte Quellen**

#### **Zeitungen**

Aschaffener Volksblatt

Aschaffener Zeitung (AZ)

Beobachter am Main (BaM)

Der Spiegel

Volkszeitung (VZ)

Main-Echo (ME)

DIE ZEIT

## **Nachschlagewerke**

Meyers Großes Taschenlexikon, Bd. 20, 1981.

Brockhaus Enzyklopädie Mannheim, Bd. 18, 1992.

## **Darstellungen**

Baubérot, Jean: Die protestantische Frau, in: Duby/Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, Bd. 4, Frankfurt a.M./New York 1994, S. 221–236.

Baumann, Ursula: Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland. 1850 bis 1920, Frankfurt a. Main/New York 1992.

Bayerischer Landesverband des Katholischen Frauenbundes (Hrsg.): Neun Jahrzehnte starke Frauen in Bayern und in der Pfalz. Chronik des Bayerischen Landesverbandes des Katholischen Frauenbundes 1911–2001.

Benzin, Gertraud: Wer zählt die Frauen, nennt die Namen ... Straßennamen in Aschaffenburg, in: Geschichte quer, Zeitschrift der bayerischen Geschichtswerkstätten, H. 8 (2000).

Benzin Gertraud/Höreth Hiltrud: Spurensuche. Der lange Weg zum politischen Mandat. Aschaffener Frauenarbeit bis 1933. Materialien zur Aschaffener Frauengeschichte, Bd. 3, Aschaffenburg 2002.

de Bruyn, Günter: Preussens Luise, Berlin 2001.

Breiding, Birgit: Die braunen Schwestern. Ideologie, Struktur, Funktion einer nationalsozialistischen Elite, Stuttgart 1998.

Debler, Ulrich: Otto Valentin Leitolf – ein Lebensbild des Architekten und Leiters der Aschaffener Meisterschule für Bauhandwerker, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Unterraumes Bd. 15, 1992, S. 205–215.

Dippner, Helmuth, in: Löblein 1992: Ein sichtbares Zeichen der Diakonie und Barmherzigkeit. Zur Geschichte des Matthias-Claudius-Heimes, S. 6–9.

Findeisen, Jörg-Peter: Der Löwe aus Mitternacht, in: DIE ZEIT, Nr. 49 vom 02.12.1994.

Forschung Frankfurt. Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M., Gleichheit und Differenz. Beiträge zur Frauenforschung, 3/1991.

Fürst, Rudolf: Kurze Geschichte der evangelischen Gemeinde Aschaffenburg 1830–1930, Aschaffenburg 1930.

Gerhard, Ute: Unerhört. Geschichte der Frauenbewegung, Reinbek 1990.

- Grimm, Alois: Aschaffener Häuserbuch Dalbergstraße – Stiftsgasse – Fischerviertel, Aschaffenburg 1985 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 27).
- Harder, Hans: Marie von Fragstein, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes, Bd. 3, 1956, S. 414–416.
- Hartwig, Andrea zu Philip Demandt: Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen, Köln, unter [www.hsozkult.de/publikationsreview/id/reb-5083](http://www.hsozkult.de/publikationsreview/id/reb-5083) (aufgerufen am 03.10.2020).
- Kaeßler, Georg: Kirchengemeindebuch für das Evang.-Luth. Dekanat Aschaffenburg, Aschaffenburg 1951.
- Kreisverband Aschaffenburg des Bayerischen Roten Kreuzes (Hrsg.): 100 Jahre Rotkreuz-Arbeit in Aschaffenburg 1870–1970, S. 17, 23, 35.
- Lauterer, Heide-Marie: Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft. Der Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser in den ersten Jahren des NS-Regimes, Göttingen 1994.
- Leitolf-Röth, Emmy: Ein Künstlerleben. Zum 100-jährigen Geburtstag des Darmstädter Malers Prof. Philipp Röth, in: Darmstädter Wochenschau, 7. Jg., Nr. 3, März 1941.
- Leitolf-Röth, Emma: Allerlei Freuden, Aschaffenburg 1929.
- Löblein, Friedrich (Hrsg.): Das Alten- und Pflegeheim Matthias-Claudius in Aschaffenburg. Evangelisch am Untermain. Schriftenreihe des Evangelisch-Lutherischen Dekanats Aschaffenburg, H. 6, 1992.
- Martin, Roger: Politische Parteien und Wahlen in Aschaffenburg 1848–1918, Aschaffenburg 1992 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 37).
- Maßmann, Paul, Erinnerungen an die Anfänge des Matthias-Claudius-Altersheims Aschaffenburg, in: Löblein 1992, S. 37–41.
- Meier, Kurt: Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich, München 1992.
- Moltmann-Wendel, Elisabeth: Freiheit Gleichheit Schwesterlichkeit. Zur Emanzipation der Frau in Kirche und Gesellschaft, Kaiser Traktate 25, München 1977.
- Pollnick, Carsten: Aschaffener Straßennamen, Aschaffenburg 1990.

- Pollnick, Yvonne: Die Gründung der Casinogesellschaft in Aschaffenburg – eine Art Freizeitgestaltung auf intellektuellem Niveau, in: Löblein, F.: Pfaffengasse 13 – eine gute Adresse, Aschaffenburg 1990, S. 26–35.
- Reinert, Arnim: Der Bau der Christuskirche Aschaffenburg 1837–1839, Schriftenreihe des Ev.-Luth. Dekanats Aschaffenburg, H. 1, F. Löblein, Aschaffenburg 1987.
- Scharffenorth, Gerta: Schwestern. Leben und Arbeiten evangelischer Schwesternschaften. Absage an Vorurteile, Offenbach 1984.
- Schmittner, Monika: Aschaffenburg – ein Schauplatz der Bayerischen Frauenbewegung. Frauenemanzipation in der ‚Provinz‘ vor dem Ersten Weltkrieg, Aschaffenburg 1995.
- Vasold, Manfred: Der erste apokalyptische Reiter, in: DIE ZEIT, Nr. 47 vom 19.11.1993.
- dto.: Das große Sterben hinter der Front, in: DIE ZEIT, Nr. 46 vom 08.11.1996.
- Vordemfelde, August: Wilhelm Schmitt-Prym, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes, Bd. 3, 1956, S. 459–461.
- Weiland, Daniela: Hermes Handlexikon. Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich, Düsseldorf 1983, S. 248 ff.
- Willems, Franz: Prym. Geschichte und Genealogie, Wiesbaden 1968.

